

Fach: Slavische Philologie

Heimat Europa / Rodzinna Europa?

Andrzej Stasiuk, Jurij Andruchovyč
und die poetische Revision
mitteleuropäischer Phantomgrenzen

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrads (Dr. phil),
vorgelegt am Slavisch-Baltischen Seminar
der Westfälischen Wilhelms-Universität
von Peter Cyris aus Opole/Oppeln
2015

Erstgutachter: Prof. Dr. Alfred Sproede

Zweitgutachter: Prof. Dr. Mirja Lecke

Promotionsdatum: 11.07.2016

Inhaltsverzeichnis

Teil I.

1. Zur Einführung	6
2. Begriffliche und methodische Voraussetzungen	9
2.1. Die Debatte um Mitteleuropa [9]	
2.2. Zum Heimatbegriff [15]	
2.3. Polen und die Ukraine — Nation als Resultat kulturgeschichtlicher Prozesse [23]	
2.4. Geopoetik — ein neuartiges europäisches Phänomen [32]	
3. Der Buchmarkt in Osteuropa. Entwicklungen in Polen und der Ukraine seit dem Fall des Eisernen Vorhangs	38
3.1. Das Buch als Wirtschaftsfaktor [38]	
3.2. Literatur-Rezeption in Polen und der Ukraine nach 1989 [42]	
3.3. Der Verlag Czarne in Polen [49]	
4. Zu den ausgewählten Autoren	50

Teil II.

5. Andrzej Stasiuks Europabild	53
5.1. Einblicke in die Deutsche Republik — <i>Dojczland</i> [53]	
5.2. Oppositionelle Gruppen als Symbol der Machtverhältnisse zwischen West und Ost — Stasiuks Versuch einer Momentaufnahme [67]	
5.3. <i>Noc</i> — das Verhältnis zwischen Polen und dem Westen [73]	
5.4. Südosteuropa — Erfahrung durch Reise: <i>Fado</i> [82]	
5.5. Dukla: Ort an der Peripherie und Endpunkt [97]	
5.6. <i>Opowieści galicyjskie</i> [114]	
5.7. Der Essay-Band <i>Mein Europa</i> [131]	

Teil III.

6. Jurij Andruchovyč zwischen Europavision und heimatlichem Status Quo	143
6.1. Ukrainisch-polnische Verhältnisse [143]	
6.2. Ortsbeschreibungen in <i>Das letzte Territorium</i> [160]	
6.3. Andruchovyčs <i>Tajemnycja</i> — Biographie und Europabeschreibung der 1970er Jahre [168]	
6.4. Die Ukraine nach der Wende — die Darstellung von Transformationsprozessen in <i>Rekreacji</i> und <i>Dvanacjat' obručiv</i> [180]	
6.5. Europäische Erinnerungskultur in Andruchovyčs Beitrag zum Band <i>Mein Europa</i> [197]	
7. Abschluss	203
8. Literaturverzeichnis	208

Teil I.

1. Zur Einführung

Wie selbstverständlich erleben wir in den Medien, nicht erst seit Beginn der Banken- und Wirtschaftskrise 2008/2009, regelmäßige Debatten über Europa. Oft berufen wir uns dabei lediglich auf die neuesten Entwicklungen des politischen, geographischen und wirtschaftlichen Geschehens im Rahmen der stetig andauernden Umstrukturierungen in der EU. Im Zuge der Diskussionen vergessen wir in der Regel, dass Europa als eine übergeordnete Einheit gelten kann, obwohl es ein Puzzle von verschiedenen Kulturen, Lebensweisen und Wünschen darstellt. Besonders die in den letzten Monaten und Jahren aufgetretenen Finanz- und Politikrisen liefern eine breite Diskussionsbasis um kulturelle Traditionslinien. So hat die sich in den Jahren 2014/15 zugespitzte Finanzkrise in Griechenland weltweite Debatten um die historischen, politischen und wirtschaftlichen Statuten der Europäischen Union hervorgerufen.

In der konkreten Diskussion um Polen scheint seit ein paar Jahren aufgrund der engen historischen Verbindungen mit den Deutschen ein umsichtiger Gesprächston vorzuherrschen. Eine kritische Haltung gegenüber Polen ist in Zeiten, in denen bundesweit beworbene Veranstaltungen, wie die 2009 zum 70. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen präsentierte Ausstellung mit dem Titel »Deutsche und Polen – Abgründe und Hoffnungen«¹ zeigt, großflächig auf medialer Ebene nicht vorstellbar. Gleichzeitig bietet Polen auch in Zeiten von Krise und Rezession wenig Angriffsfläche. So attestiert der Wirtschaftsphilosoph und -wissenschaftler Günter Deuber dem östlichen Nachbarn Deutschlands trotz mangelnder Nachfrage gesamteuropäischer Güter seit 2007 das höchste Europäische Wirtschaftswachstum aller EU-Länder (Deuber 2012: 2). Auch wenn wir nach der Lektüre neuerer

¹ Weitere Informationen enthält der gleichnamige, im Rahmen der Veranstaltung herausgegebene Band (Asmuss/Ulrich 2009).

literarischer Veröffentlichungen urteilen, scheint Polen ein Kandidat für einen Beliebtheits- und Erfolgspreis in Europa zu sein; Steffen Möllers in Deutschland und Polen populäre Erfahrungsberichte sowie seine Reiseschilderungen aus Krakau und Warschau, sowie diverse TV-Auftritte in den einschlägigen Politformaten sind keine vereinzelt Belege. Der in Polen erschienene Ratgeber mit dem Titel *Jak rozmawiać z Niemcami. O trudnościach dialogu polsko-niemieckiego i jego europejskim wyznaniu* [dt. *Wie man mit Deutschen spricht. Über die Schwierigkeiten des polnisch-deutschen Dialogs und ihrer europäischen Herausforderungen*] (Wóycicki/Czachur 2009) wäre in Deutschland kaum vorstellbar.

Im Rahmen einer westeuropäischen und deutschen Diskussion über die Ukraine erscheinen dagegen immer wieder die gleichen Argumente, die die Ukraine hauptsächlich als ein Randgebiet des Kontinents außerhalb der Europäischen Union ausmachen. So ist auch in Fachpublikationen von Osteuropaforschern wie der Kopernikusgruppe immer wieder die Rede von der strategischen Bedeutung der Ukraine für die EU, zugleich aber auch von den Bedenken im Blick auf die Voraussetzungen für eine akzeptable Demokratie (Bingen/Wóycicki 2012: 2). Es scheint oft, als ob es innerhalb dieser Gesprächsrunden darum ginge, intensiv zu überlegen, wie EU-Europa der russischen Übermacht Paroli bieten könnte. Um die Ukraine in diese Strategien zu involvieren, werden hauptsächlich Diskussionen über Freihandelsabkommen und den Warenverkehr aus Industrie und Landwirtschaft geführt (vgl. Langbein 2010: 359). Allerdings gibt es aufgrund der historischen Verbindungen beider Länder in Polen nachhaltiges kulturelles Interesse gegenüber der Ukraine, wie Kai Olaf Lang in dem von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Themenband *Die Ukraine im Wandel* betont. In Polen, so der Autor:

[...] besteht zur Ukraine ein historisch gewachsenes, enges mentales Verhältnis. Dieses basiert auf der gemeinsamen Erfahrung in der Rzeczpospolita, auf der Existenz einer polnischen Minderheit in der Ukraine, auf gesellschaftlichen Milieus, die ihre Wurzeln in Gebieten haben, die heute in der Ukraine liegen, und auf einer immer noch beachtlichen Präsenz im kulturellen Gedächtnis. [...] Die Ukraine ist für Polen daher ein Modernisierungsprojekt, eine Facette der eigenen kulturellen Identität und nicht zuletzt ein geopolitischer Imperativ. (Lang 2010: 373f)

Damit steht das polnische Ukraine-Interesse den westeuropäischen Wahrnehmungen in gewissen Punkten diametral entgegen. Außerhalb der polnischen Perspektive wird deshalb kaum klar, dass die Ukraine als ein an den Rand gedrängtes Land relevante Beiträge zu einer gesamteuropäischen Kultur beizutragen hat. Ähnlich verhält es sich bei Diskussionen und Berichten über Südosteuropa, wobei derzeit hauptsächlich der Zuzug von (noch) illegalen Arbeitern aus Bulgarien und Rumänien interessiert².

Es ist gerade aus deutscher bzw. westeuropäischer Sicht interessant und unerlässlich, sich zu verdeutlichen, welche Ideen von Ost- und Westeuropa in Polen und der Ukraine an Popularität gewonnen oder zumindest durch ihre Präsenz in den öffentlichen Diskussionen nachhaltig wirksame Denkanstöße geliefert haben.

Im Rahmen literaturwissenschaftlicher Untersuchungen stößt man immer wieder auf die in der vorliegenden Arbeit behandelten Autoren – den Polen Andrzej Stasiuk und den Westukrainer Jurij Andruchovyč. Beide nutzten die nach dem Zusammenbruch des Kommunismus neu entstandene Freiheit, um der Europa- und EU-Debatte bis zum heutigen Tag neue Aspekte

² Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schreibt in einem Artikel ihrer Online-Version vom 12.04.2012 von einer „Bulgaren-Schwemme“ und „Bulgaren-Industrie“, die seit dem EU-Beitritt in Deutschland zu verzeichnen sei. Daneben wird ein Foto gezeigt, auf dem Menschen von der Polizei abgeführt werden (aufgerufen am 17.12.2013).

hinzuzufügen. Dabei begegnen wir einem weiten Spektrum von Argumentationen und Darstellungsweisen.

Die folgenden Analysen behandeln eine Auswahl der nach 1989 veröffentlichten Werke. Beabsichtigt ist, die Vorstellungswelten der beiden Autoren umfassend zu begreifen. Dabei wurde aufgrund der thematisch ansetzenden Sichtung der Werke bewusst keine Einschränkung im Blick auf bestimmte literarische Gattungen vorgenommen. Herangezogen wurden deshalb ohne Unterschied Reiseberichte, Essays, Romane und Dramen aus den neunziger Jahren und dem beginnenden 21. Jahrhundert. Für die Sichtung der Texte zentral – und insofern auch theoretisch klärungsbedürftig – sind die Begriffe „Heimat“ und „Mitteleuropa“. Zu ihrer Klärung sind der Rückblick auf bestimmte geschichtliche Tatsachen beider Länder, aber auch ein Blick auf die neuesten Entwicklungen in Wirtschaft, Gesellschaft und Literatur beider Länder geboten. In den weiteren Abschnitten der Arbeit werden prägnante Heimat- und Europa-Motive der beiden Autoren gegenübergestellt und auf etwaige Gemeinsamkeiten und/oder Differenzen hin ausgelotet.

2. Begriffliche und methodische Voraussetzungen

2.1 Die Debatte um Mitteleuropa³

Die sich um den Begriff „Mitteleuropa“ rankenden Diskussionen und Deutungen haben eine lange Tradition. Es ist bezeichnend, dass die bereits im 19. Jahrhundert begonnenen Debatten über die Verortung dieses Territoriums noch zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis gelangt sind. Grund dafür ist der hinter jedem Schlagwort stehende Interpretationsspielraum: Je nachdem, ob der Erörterung ein geographisches, soziales oder politisches Interesse

³ Die Ausführungen des folgenden Kapitels sind die überarbeitete und wesentlich erweiterte Fassung eines neunseitigen Arbeitspapiers, das im Jahr 2013 in der Gedenkschrift für Gerhard Birkfellner erschien (Cyril 2013).

zugrundelag, aber auch in Abhängigkeit von der jeweiligen politischen Situation, wurde der Begriff Mitteleuropa sehr unterschiedlich ausgelegt (vgl. Rüb 2001: 14). Die Vorgeschichte reicht auf die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg zurück, als die Schaffung territorialer Einheit nach dem Vorbild des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation angestrebt wurde und die Gebiete östlich der Elbe als Gegenstand der Vereinnahmung interessant wurden (vgl. LeRider 1994: 10). Auf die großen Krisen der bürgerlichen Revolutionen und ihre für das geteilte Polen sehr ungünstigen Konsequenzen folgt die Epoche des deutschen Hegemoniebestrebens; der Erste, besonders aber der Zweite Weltkrieg mit seinem „Drang nach Osten“, ließen keine für die östlich von Deutschland gelegenen Länder emanzipatorische Diskussion zu (vgl. Rüb 2001: 16).

Die Mitteleuropa-Debatte wurde während des Ersten Weltkrieges speziell durch den Politiker Friedrich Naumann (1860-1919) befeuert; Naumann forderte, aus Mitteleuropa eine Föderation zu machen, dessen Spitze Deutschland und Österreich-Ungarn bilden sollten. Die Nachbarn Deutschlands und die im Krieg besiegten Völker sollten in diesen Verbund eintreten, um so Russland, Großbritannien und den USA wirtschaftlich, politisch und militärisch standzuhalten. Zwar sollte den Föderationsmitgliedern anfangs gestattet werden, die eigene Kultur samt Sprache, Schulsystem und Religionen zu pflegen; langfristig sollten aber auch diese eingedeutscht werden (Żyliński 2003: 127).

In der Zeit nach 1950 erfuhr Europa eine ganz klare Spaltung zwischen Ost und West, zwischen den sowjetisch gelenkten „Volksdemokratien“ und Westeuropa. Allein die Tatsache, dass die DDR zu Osteuropa zählte, erschwerte eine historisch-soziale oder politische Auseinandersetzung über den Begriff Mitteleuropa (Rüb 2001: 17f). Die Diskussionen innerhalb der anderen westeuropäischen Staaten warfen neue Probleme in der Definition von Mitteleuropa auf; so herrschten in Österreich ganz andere Vorstellungen

als etwa in Frankreich. Dass keine klare Linie in der Thematik zu finden ist, erklärt der französische Kulturhistoriker Jacques LeRider folgendermaßen:

Eines der heikelsten Probleme des Nachdenkens über Mitteleuropa geht aus dem Umstand hervor, daß nahezu jedes Volk dieses Raumes diesen Begriff geographisch und historisch anders definiert. Die Ungarn und die Tschechen neigen dazu, das Gebiet des ehemaligen Österreich-Ungarn als das historische Zentrum Mitteleuropas anzusehen, für das sie die Bezeichnung <Donauraum> bevorzugen. Für die Polen umfaßt dieses <andere Europa> den gesamten Bereich zwischen Deutschland und Rußland [...]. Doch damit ist die Auflistung der verschiedenen Vorstellungswelten von Mitteleuropa bei weitem noch nicht beendet. So gibt es auch die ukrainische Version von Mitteleuropa, die mit dem Umstand zu tun hat, daß sich im westlichen Teil der heutigen ukrainischen Republik neben der ruthenischen Bevölkerung auch zwei alte Universitätsstädte der Habsburgermonarchie, Lemberg im vormaligen Galizien und Czernowitz in der alten Bukowina, befinden. Vor allem gibt es aber noch eine russische Konzeption von Mitteleuropa, [...] In den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wurde übrigens auch noch ein <italienischer Weg> in Richtung Mitteleuropa skizziert. (Le Rider 1994: 138-140)

Debatten auf wissenschaftlichen Symposien konnten lediglich auf die Komplexität der Thematik aufmerksam machen (vgl. Konstantinović 1997: 73ff).⁴ Dennoch sorgte der bröckelnde Ostblock Mitte der achtziger Jahre für ein Erwachen der Mitteleuropadiskussion jenseits der Oder. Die Intellektuellen versprachen sich von dieser Diskussion die Aussicht, eine Abkehr bzw. Unterscheidung von Russland zu signalisieren und eine Annäherung der sowjetischen Satellitenstaaten an Westeuropa zu erreichen (vgl. Eörsi 2001: 29).

Literarisch haben sich die Westslaven in besonderer Weise hervorgetan,

⁴ Konstantinović führt den internationalen P.E.N.-Kongreß in Lugano (Mai 1987) an: Allein in Deutschland und in Österreich haben ganz unterschiedliche Vorstellungen von Mitteleuropa Platz gefunden. Während die Deutschen von einem Deutsch-Deutschen Mitteleuropa sprechen, bedeutet „mitteleuropäisch“ für einige österreichische Teilnehmer ein Synonym für „die glückliche Welt von gestern, für das untergegangene Habsburgerreich“ (vgl. auch Marszałek 2010: 49).

denn Czesław Miłosz, Adam Michnik, Milan Kundera, Vaclav Havel, aber auch der Ungar György Konrad nahmen sich des Themas intensiv an und hatten eine Kehrtwende der Machtverhältnisse im Sinne einer politischen und kulturellen Selbstbestimmung im Sinn (Rüb 2001: 17f). Ziel dabei war es, die Monokultur der Ideologie durch die Pluralität der Ideen zu ersetzen und den scheinbaren Monolith des Ostblocks von innen heraus zu sprengen – so jedenfalls formulierte es György Konrad selbst (Żyliński 2003: 127). Gerade die Literatur und Philosophie der westslavischen Länder und Ungarns waren es, die neuartig und offensiv mit dem vieldiskutierten Begriff umgingen. denn beide Disziplinen wurden „aus dem Schnittpunkt von Erinnerung und der Realität der Gegenwart aus betrachtet, so dass laut Czesław Miłosz Mitteleuropa eine *Einheit zwischen Zeit, Materie, Raum und Bewegung sei, somit die mitteleuropäische Literatur eine immer von historischen Ereignissen erfüllte Literatur wäre, deren eigentlicher Held die Zeit sei*“ (zit. nach Konstantinović 1997: 81). Nachdem in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts der Eisener Vorhang gefallen war, begannen die alten Satellitenstaaten sich zu entfalten, strebten jedoch eine Adaption des Westens an, wodurch sich neue Herausforderungen ergaben. Speziell bot sich nicht immer die Gelegenheit, die eigene Kultur zu reflektieren.

Natürlich wurden nicht nur Konsalik und Stephen King in großer Auflage gelesen, sondern auch alle anderen Produkte der westlichen Hersteller konsumiert. Zwar kam es zur Bildung der Mitteleuropäischen Initiative (MEI); eine supranationale Einheit ist jedoch nicht entstanden. Vielmehr waren die ostmitteleuropäischen Länder darauf bedacht, sich einzeln im Rennen um eine EU-Mitgliedschaft in ein immer besseres Licht zu stellen. Der Historiker Krzysztof Pomian schrieb 1991, dass es *weder eine kulturelle Einheit Mitteleuropas, noch ein gemeinsames Zusammengehörigkeitsgefühl zu Mitteleuropa* gäbe (zit. nach Rüb 2001: 19).

Dass die Diskussion immer wieder neu ansetzte, zeigte die Visegrád-

Gruppe, die bei einem Gipfeltreffen 1999 in Sarajevo einen Stabilitätspakt zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika, den Europäern, Russland und den Staaten der Region auf die Beine gestellt hat und es schon im ersten Jahr zu einer verstärkten mitteleuropäischen Zusammenarbeit gebracht hat (Rüb 2001: 20).

Somit stellt sich eine ernstgemeinte Debatte um ein Mitteleuropa aus Sicht der Slaven als relativ junges Phänomen dar; erst eine Trendwende Mitte der neunziger Jahre gab ihnen trotz der wirtschaftlichen und kulturellen Infiltrierung aus dem Westen die Gelegenheit, Überlegungen über ihr *eigenes* Mitteleuropa anzustellen.⁵

Leider ermöglichten die neuen politischen und wirtschaftlichen Konstellationen keine von Komplexen gegenüber dem tonangebenden, reichen Westen freie Diskussion. Immer noch beanspruchten Länder wie Deutschland, Frankreich und Großbritannien aufgrund ihrer finanziellen Stärke – und natürlich unter Berufung auf ihre großen Zahlungen an die EU – eine Vormachtstellung. Das hat sogar zu Überlegungen geführt, ein sogenanntes Kerneuropa zu bilden, um den Bürgern der westlichen Staaten die Angst vor den meist nur wenige hundert Kilometer entfernt lebenden Nachbarn im Osten zu nehmen:

Vor allem der französische Staatspräsident Jacques Chirac propagiert die Idee eines Kerneuopas, in dem besonders Deutschland und Frankreich als Pioniergruppen schneller vorangehen sollten als zögerliche Länder. Bundeskanzler Gerhard Schröder hält eine solche Entwicklung auch für möglich, möchte dies aber vermeiden und deshalb spätestens bis Jahresende die EU-Verfassung erreichen. (Hamburger Morgenpost, 10.04.2004)

So kommt es, dass sich im besten Fall das östliche Europa nun als „jüngeres

⁵ Speziell auf dem polnischen Buchmarkt sind Indizien für eine solche Trendwende zu sehen, denn ab Mitte der 90er Jahre begannen die Verlage verstärkt polnische Klassiker, aber auch zeitgenössische Autoren zu verlegen.

Europa“ bezeichnet, wie Jerzy Kłoczowski schreibt, wobei „jünger“ immer auch den Beigeschmack von „weniger Wert“ hat (zit. nach Krzemiński 2001: 40). Somit stehen diese Länder vor dem Problem, sich immer wieder neu beweisen zu müssen, und leiden unter der Angst, einen Souveränitätsverlust zu erleiden.

Erschwerend kommt im Zuge der Mitteleuropa-Debatte hinzu, dass von Seiten der westlichen Öffentlichkeit offenbar wenig Interesse an supranationalen, kulturwissenschaftlichen Themen besteht. Zeitungen wie *The European*, die als Forum für einen regen geistigen Austausch gedacht waren, mussten aufgrund geringer Nachfrage eingestellt werden. In Folge dessen trauen sich die Menschen in West- bzw. Westmitteleuropa zwar zu, einmal die Welt zu umrunden, ein Ausflug in das altösterreichische Lemberg wird jedoch zum Wagnis und Ereignis (vgl. Busek 1988: 16). Um den nötigen Gedankenaustausch zu fördern, schlägt der polnische Journalist und Publizist vor, einen polnisch-ukrainischen oder deutsch-polnisch-tschechischen Fernsehsender nach Vorbild von ARTE zu gründen⁶.

Zwar keinen Fernsehsender, jedoch einen Sprachkanal in Form von gedruckten Büchern aus dem mitteleuropäischen Osten haben die Autoren Andrzej Stasiuk und Jurji Andruchovyč geschaffen. Sie nehmen die Debatte um eine europäische Einordnung ihrer Heimaten selbstbewusst auf und schaffen auf unterschiedliche Weise ein eigenes Bild des „schönen Kontinents“.

⁶ Da die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Gesetz einen „kulturellen Auftrag“ verfolgen, betreibt das Zweite Deutsche Fernsehen in Kooperation mit österreichischen und schweizerischen Anstalten den Sender 3Sat. Was anderswo zu kurz kommt, bildet hier einen Programmschwerpunkt, denn fast die Hälfte der Sendezeit gilt kulturellen Berichten und Sendungen. Auch das Erste Deutsche Fernsehen beteiligt sich beispielsweise mit rund vierzig weiteren europäischen Regionalfernsehanstalten an gemeinsamen Programmen (Horstkotte 1997: 6).

2.2 Zum Heimatbegriff

In engem Zusammenhang mit der Mitteleuropa-Frage steht die Klärung des Begriffes „Heimat“. Besonders die Analyse der polnischen und ukrainischen Eigenarten des Heimatbegriffes sind relevant, wenn wir ermitteln wollen, ob die zu untersuchenden Autoren sich auf eine „slavische Sozialisation“ beziehen oder etwaige Muster durchbrechen.

Wie auch beim Mitteleuropa-Begriff muss das Verständnis von Heimat als außerordentlich vielschichtig und abhängig von Raum, Zeit und Politik gesehen werden. Aufgetaucht ist die Bezeichnung „Heimat“ in Polen schon im Mittelalter. Die ersten in Polen ermittelten Belege für „Heimat“ leiten sich vom lateinischen Wort *patria* ab und bezeichnen das Haus und das Erbe des Vaters.⁷ Das Konzept „Heimat“ entsteht also nicht gleichsam „naturalistisch“, sondern impliziert eine besondere soziale bzw. kulturelle Verankerung (vgl. Meer 2006: 28).

Die Ableitung der polnischen *ojczyzna* (in der wörtlichen Übersetzung „Vaterland“) von *patria* darf nicht zu eng ausgelegt werden. Zwar beschreibt es jegliches Erbe der „Väter“; diese können aber auch eine frühere Generation im Sinne einer Gemeinschaft (Gesellschaft) sein und bedeuten dann familiäre Ahnen, zu denen man ein privates Verhältnis pflegt. Gerade dieses semantische Spektrum erlaubt eine vielfältige Interpretation des Begriffs. Da *ojczyzna* das Erbe vorheriger Generationen bezeichnet, meint das Wort nicht nur ein materielles Erbe (wie Land oder Gegenstände), sondern erstreckt sich auch auf einen weitgefassten Kanon von Werten und Konventionen, die privaten, gesellschaftlichen und staatlichen Charakters sein können (vgl. Ossowski 1984: 22f).

Dass die Heimat eine territorial unabhängige Komponente haben kann,

⁷ Der lateinische Begriff beeinflusste auch alle entsprechenden Wortbildungen im Bulgarischen, Französischen, Italienischen, Litauischen, Spanischen, Ungarischen und Ukrainischen; er war auch Vorlage für das deutsche Wort *Vaterland* (Bartmiński 1993: 6).

zeigte sich in der polnischen Kultur nach dem Verschwinden des Staates im Zuge der Teilungen Polens; in dieser Zeit war die Rede von einer geistigen Heimat, die unabhängig vom Vaterland im Sinne eines abgesteckten Gebietes bestehen konnte und sich auf die Geschichte, Sprache und Kultur bezog (vgl. Bartmiński 1993: 23). Dennoch blieb die Sehnsucht nach einer territorialen Heimat vorhanden; schon die Einleitung von Mickiewiczs Nationalepos *Pan Tadeusz* [Herr Thaddäus] trauert dem Verlust der polnisch-litauischen Doppelrepublik nach. Zudem fingiert der Autor den Russlandfeldzug Napoleons 1812 und stellt die Handlung dar, als ob es noch eine Chance auf Befreiung der Heimat von der russischen Herrschaft gäbe (vgl. auch Sproede 2003: 173f).

Bartmiński unterscheidet in der Semantik von *ojczyzna* vier Dimensionen; Heimat kann sein:

1. ein bestimmtes Territorium mit klar definierten Grenzen;
2. die Gemeinschaft einer sozialisierten Menschengruppe, die sich auf ein gemeinsames Territorium beruft, auch wenn sie sich außerhalb bestimmter geographischer Grenzen aufhält;
3. eine Gruppe von Menschen, die über einen gemeinsamen Wertekanon verfügt, der sich in Kultur, Literatur, unterschiedlichen Traditionen und der Sprache manifestiert,
4. ein Verbund unterschiedlicher, vor allem staatlicher, Institutionen, der die Bedingungen für ein Zusammenleben der Bürger schafft und Sicherheit gewährleistet.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass alle Charakteristika der Heimat dynamischen Prozessen unterliegen, und dass den genannten Punkten unterschiedliche Bedeutungen zugemessen werden bzw. verschiedenartige Verständnisse parallel zueinander existieren können. So kann beispielsweise der territoriale Aspekt der *ojczyzna* den ganzen Kontinent oder den Staat, aber auch schlicht das eigene Haus oder Heimatdorf tangieren (Bartmiński 1993: 26).

Die Werte, die mit dem Begriff einhergehen, bedingen sich in unterschiedlicher Weise gegenseitig und gehen mit einer bestimmten subjektiven Realität der Gemeinschaft einher (Ossowski 1984: 17f). Besonders die Literatur verdeutlicht diese variablen und persönlichen Motive. So schreibt Tadeusz Różewicz in seinem Gedicht *Oblicze ojczyzny* [dt. *Das Antlitz der Heimat*] über Heimat in einem lokalen Sinn; erst im Verlauf der Zeilen erstreckt diese sich in die nationale Dimension, so dass sie im Endeffekt persönlichen *und* politischen Veränderungen unterliegt:

Oblicze ojczyzny

Ojczyzna to kraj dzieciństwa
miesjsce urodzenia
to jest ta mała najbliższa
ojczyzna

miasto miasteczko wieś
ulica dom podwórko
pierwsza miłość
las na horyzoncie
groby

w dzieciństwie poznaje się
kwiaty zioła zboża
zwierzęta
pola łąki
słowa owoce

ojczyzna się śmieje

na początku ojczyzna
jest blisko
na wyciągnięcie ręki

dopiero później rośnie
krwawi
boli

Das Antlitz der Heimat

Die Heimat ist das Land der Kindheit
der Ort, an dem man geboren ist
das ist diese kleine, nächste
Heimat

Stadt Städtchen Dorf
Straße Haus Hinterhof
die erste Liebe
Der Wald am Horizont
Gräber

Während der Kindheit erfährt man
Blumen Kräuter Getreide
Tiere
Felder Weiden
Wörter Früchte

Die Heimat lacht

Anfangs ist die Heimat
nah
zum greifen nah

erst später wächst sie
blutet
schmerzt

(Różewicz 1971: 776)

Ähnlich dem polnischen Vaterlands- bzw. Heimatbegriff stellt sich die ukrainische Entsprechung dar. Seit dem 15. Jahrhundert spricht man in Anlehnung an das polnische Wort hier von *otčyzna* und gebraucht das Wort in gleichem Kontext. Im 19. Jahrhundert kamen, eingeführt durch Taras Ševčenko, die bis heute üblichen Benennungen *bat'kyvščyna* und *vitčyzna* in Umlauf, die in der Folge weitere Begrifflichkeiten nach sich zogen: *kraj*, *ridnyj kraj*, *svoja storona*, *ridna storona*, *ridna zemlja*, *moja zemlja*, *zemlja bat'kiv*, *kraj bat'kiv*, *kraj didiv Ukrajina* (Łesiów 1993: 93f).

Es stellt sich die Frage, welches Verständnis von Heimat heute, besonders in der gegenwärtigen Literatur, gängig ist. Betrachtet man die Veröffentlichungen aus den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts, so scheint es die Tendenz zu geben, Heimat oppositionell zum ehemals oktroyierten russischen Verständnis zu nutzen: Nicht die so oft beschworene Internationalisierung des Begriffs sollte hervortreten, sondern eine *Lokalisierung*. Vor diesem Hintergrund kommt dem Begriff „kleine Heimaten“ verstärkte Bedeutung zu. Andrzej Stasiuk und Jurij Andruchovyč knüpfen in ihrem Werk an die Tradition der literarischen Verarbeitung der verlorenen Ostgebiete an; ihre Vorgänger sind Autoren wie Czesław Miłosz, der in *Dolina Issy* [dt. *Das Tal der Issa*] und *Zaczynając od moich ulic* [dt. *Die Straßen von Wilna*] über die verlorene Heimat im polnisch geprägten Litauen berichtet, oder auch Stefan Chwin, der mit *Hanemann* [dt. *Tod in Danzig*] das Nebeneinander von polnischer und deutscher Kultur in der Hansestadt erzählt.

Die neue Freiheit nach 1989 wirkte wie ein Beschleuniger für das Interesse an Heimat-Regionen (vgl. Meer 2006: 28). Dies veränderte aber auch den Status des Heimatbegriffes, so dass seine Konturen zeitweise zweifelhaft wurden. Der literarische Held, der seine Identität dem lokalen Heimatkonzept verdankt, definiert sich *nicht durch die Nation*; er nimmt die regionale Heimat nicht im Kontext des Nationalen wahr (Lempp 2000: 60).

Bis zum Ende des sozialistischen Blocks in Osteuropa waren der Status von

regionalen Minderheiten, aber auch die kulturelle Zuordnung ihrer Gebiete – Schlesien als polnische und deutsche Heimat oder die Westukraine als polnische, ukrainische und österreichische Heimat – Gegenstand umfassender politischer Regulierung. Erst mit Beginn der 1990er Jahre fielen die Tabus und Redeverbote, so dass regionale Heimatbilder eine rege Konjunktur erlebten (vgl. Meer 2006: 28). Speziell in Polen stießen solche Tendenzen bis in die jüngste Zeit mit dem beliebten romantischen Bild der politischen Nation zusammen. Ihr zuletzt immer deutlicherer Erfolg, an dem auch die Werke Andrzej Stasiuks beteiligt waren, offenbart das Phänomen einer Dezentralisierung der polnischen Gegenwartskultur (vgl. Prunitsch 2005: 47).

Der Begriff der „kleinen“ oder „privaten Vaterländer“ wurde bereits im Jahr 1967 geprägt. Stanisław Ossowski entfaltet diesen Terminus in seiner Abhandlung „Analiza socjologiczna pojęcia ojczyzny“ [Eine soziologische Analyse des Begriffs Vaterland], in der er anhand der Nennung von historischen Ereignissen und ganz besonders unter Bezugnahme von Mickiewiczs *Pan Tadeusz* [dt. *Herr Thaddäus*] eine Definition der „privaten Vaterländer“ gibt (Ossowski 1967). In einer Studie von Wiesław Theiss wird Ossowskis Begriff prägnant auf seine Grundkomponenten zurückgeführt:

Termin „mała ojczyzna“ oznacza przestrzeń psychofizyczną, powstałą w wyniku szczególnych związków intelektualnych oraz emocjonalnych jednostki z najbliższym otoczeniem oraz praktycznych działań człowieka w miejscowym środowisku. Jest to rzeczywistość realna, konkretna i materialna, a jednocześnie naznaczona wartościami, znaczeniami, symbolami, mitami. Mała ojczyzna skupia ludzi żyjących na określonym terenie geograficznym, w kręgu oddziaływań miejscowej tradycji, kultury, różnych form życia społecznego oraz przyrody. (Theiss 2001: 11)

Der Begriff „kleines Vaterland“ bezeichnet einen psychophysischen Raum, der als Resultat bestimmter intellektueller und emotionaler Verbindungen des Einzelnen mit der nächsten Umgebung sowie durch die praktischen Aktivitäten des Menschen in seinem lokalen Umfeld entsteht. Es handelt sich um eine reale, konkrete und materielle

Wirklichkeit, die aber zugleich mit Wertigkeiten, Bedeutungen, Symbolen und Mythen aufgeladen ist. Das kleine Vaterland vereint Menschen, die in einem bestimmten geographischen Gebiet, unter der Einwirkung einer lokalen Tradition und Kultur, in unterschiedlichen Formen des gesellschaftlichen Lebens und der natürlichen Umgebung leben.

Ossowski bezeichnet als Voraussetzung für ein solches Verständnis, dass die Einzelpersonen einen bedeutenden Teil ihres Lebens in den für sie wichtigen Gebieten verbracht haben müssen – sei es als Kind oder in einer Phase, in der eine relevante emotionale Bindung zum Heimatgebiet aufgebaut werden konnte. Gerade hierdurch ergibt sich der Unterschied zu einem „ideologischen Vaterlandsverständnis“. Das „ideologische Vaterlandsverständnis“ kann – anders als die Vorstellung des „kleinen Vaterlandes“ – auch für Menschen bedeutsam sein, die fernab der territorialen Heimat leben, etwa als Kinder von Emigranten in fremden Ländern, und sich aus dieser Distanz als Teil ihres Volkes verstehen (Ossowski 1984: 26).

Es ist zu betonen, dass das private Vaterland auch ethnisch unterschiedliche Menschen beinhalten kann, da der Wohnort bzw. der Lebensmittelpunkt von größerer Bedeutung sind als die Nation (Bartmiński 1993: 36). Genau wie der übergeordnete Begriff der Heimat bzw. des Vaterlandes, so muss auch das „kleine Vaterland“ immer anhand konkreter Sachverhalte analysiert werden. Gerade die unter Jerzy Bartmiński geführte, im Jahr 1992 in Lublin durchgeführte Konferenz zum Thema der Heimat in den europäischen Ländern hat gezeigt, dass die von Theiss genannten Termini oft nur partiell Anwendung finden. Ossowski spricht in einem vergleichbaren Zusammenhang davon, dass Heimat „lediglich im subjektiven Empfinden von Gesellschaften existiert“ (Ossowski 1984: 18). Obwohl Ossowski seine Theorie hauptsächlich im polnischen Kontext entfaltet, nimmt er äquivalente Heimatverständnisse auch für Länder außerhalb von Osteuropa als gegeben an. Für das Deutsche nennt er die Termini „Heimat“ und „Vaterland“, im Englischen „home feeling“

und „national feeling” (Ossowski 1984: 29). Eine Ausnahme scheinen dabei allerdings, wie eine 1992 in Valencia durchgeführte repräsentative Umfrage ergab, die Spanier zu sein, da sie mit dem Begriff „Vaterland” – also der als ideologisch zu verortenden Heimat – vorrangig ihre Region, und erst in einem zweiten Schritt, als Demonstration ihrer politischen Loyalität zum Staat, ihr Land als Ganzes bezeichnen (Bartmiński 1993: 10).

Somit ist grundsätzlich zwischen beiden Heimatbegriffen zu unterscheiden. Zwar können sich „ideologische” und „private Vaterländer” überlappen. Dennoch kann es sein, dass ein emigrierter Pole sein privates Vaterland in Paris oder Münster findet, auch wenn sich sein ideologisches Vaterland aufgrund anderer Charakteristika verortet (Ossowski 1984: 36).

Oft ist aber zu beobachten, dass sich beide Vaterlandskategorien überlappen und beeinflussen bzw. bedingen:

Ciepły, osobisty stosunek uczuciowy, który nas łączy z ojczyzną prywatną, przenosi się na ojczyznę ideologiczną. [...] U czytelników *Pana Tadeusza* tęsknota poety do jego osobistej, nadniemeńskiej ojczyzny wywołuje refleksy, promieniujące na całą ziemię polską w jej historycznych granicach. [...] Nie tylko w potocznych rozmowach, ale także w publicystyce i w artykułach lub książkach pseudonaukowych mówi się np. o wrodzonej albo o naturalnej miłości ziemi ojczystej, przy czym ma się na myśli cały obszar terytorium narodowego, tzn. obszar, o którego kształtach, wykreślonych przez różne historyczne okoliczności, jednostka dowiaduje się kiedyś tam w czasie swojej edukacji. Absurdalność poglądu, że Mazur spod Płocka czuje naturalne, wrodzone przywiązanie do Mazowsza, którego nigdy nie widział, jest zgładzona między innymi tym właśnie, że w naszych myślach o ojczyźnie ideologicznej interferuje obraz ojczyzny osobistej. (Ossowski 1984: 39)

Das warme, persönliche Verhältnis, das uns mit dem privaten Heimatland verbindet, überträgt sich auf die ideologische Heimat. [...] Bei den Lesern des *Pan Tadeusz* [dt. *Herr Thaddäus*] ruft die Sehnsucht des Poeten nach seinem persönlichen, am Niemen gelegenen Vaterland Reflexionen hervor, die auf das gesamte polnische Staatsgebiet in seinen historischen Grenzen ausstrahlt. [...] Nicht nur in umgangssprachlichen Unterhaltungen, sondern ebenfalls in der Publizistik und in Artikeln bzw.

Büchern pseudowissenschaftlicher Art spricht man z.B. von angeborener oder natürlicher Vaterlandsliebe, wobei man dabei an die gesamte Ausdehnung des nationalen Territoriums denkt, d.h. an ein Gebiet, über dessen Formen, so wie sie durch verschiedene historische Umstände definiert wurden, das Individuum erst irgendwann in seinem Bildungsgang Kenntnis erhält. Die Absurdität der Ansicht, dass ein Bewohner der Masuren aus der Region um Płock eine natürliche, angeborene Verbindung zu Masowien spüren würde, das er noch nie gesehen hat, wird unter anderem dadurch entkräftet, dass mit unseren Gedanken über das ideologische Vaterland das Bild des persönlichen Vaterlandes interferiert.

Trotz aller Definitionsversuche rund um den Vaterlandsbegriff und den Fokus auf alles Vergangene darf nicht vergessen werden, dass Heimat nie nur von Traditionen leben kann, sondern immer eine Gegenwart hat und, mehr noch, eine Zukunftsperspektive aufweisen muss:

Nun ist Heimat, die Gegend unserer Herkunft, zwar eine Realität, aber sie ist zugleich auch eine Idee. Sie kann niemals nur aus Traditionen leben so wie ja der Mensch nicht nur eine Vergangenheit, sondern auch eine Zukunft hat. Sie braucht also die Impulse der Andersdenkenden, die sie umwandeln möchten. [...] Heimat ist also nicht einfach »vorhanden«, sie ist auch niemals »fertig«, sondern in einem Maße immer wieder neu zu erschaffen, neu aufzubauen – auf jenen Fundamenten, die wir nicht zerstören können, ohne uns selber zu zerstören. (Häny 1978: 8)

Der Begriff der „kleinen Vaterländer“ hat als Folgeterminus mit dem Wort „prowincionalizm“ [Provinzialismus] eine neue Qualität für das Verständnis lokal gefasster Regionen bewirkt. Die – in der Regel negativ besetzte – Assoziation mit der *Peripherie* spielt nun keine vorrangige Rolle mehr. In der „Provinz“ zu leben, kann nun heißen, eigenständig (und nicht mehr im Gegensatz zu einem national gefassten Heimatverständnis) zu existieren. Die vormals ‚untergeordnete‘ Heimat darf jetzt von einer besonderen Ethnie, Kultur, Geographie und Politik geprägt sein (vgl. Handke 1993: 107). Die kleinen Vaterländer stehen zwischen häuslichen und nationalen Heimaten und

werden aufgrund verschiedener Aspekte populär: Sie verbinden sich mit dem Geburtsort und der Herkunft; sie bedeuten persönliche Ansprache und das Gefühl, gebraucht zu werden (Bartmiński 1993: 36).

2.3 Polen und die Ukraine – Nation als Resultat kulturgeschichtlicher Prozesse

Im Rahmen kulturwissenschaftlich orientierter Literaturstudien muss geklärt werden, ob die beiden vorgestellten Autoren auf ein gemeinsames historisches Erbe zurückgreifen und welche gegenwärtigen Probleme daraus resultieren. Die Einordnung der von Stasiuk und Andruchovyč aufgerufenen Motive und Thesen setzt außerdem voraus, dass wir die geschichtlichen Kontexte ihrer beiden Länder beleuchten und dadurch ein Vorverständnis für die Anliegen der Autoren schaffen.

Da ein Gesamtüberblick der Geschichte Polens und der Ukraine zu weit ausgreifen müsste, ist es sicherlich einer intensiven Besprechung der Motive beider Autoren förderlich, wenn wir uns jeweils auf ausgewählte Problematiken des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts beschränken, zumal diese Zeiträume – abgesehen von einigen Berichten Andruchovyčs über seine Wahlheimat L'viv – in den Werken der beiden Mitteleuropäer am breitesten präsent sind. Wo liegen die Probleme, mit denen die beiden Länder auf nationaler und internationaler Ebene konfrontiert sind?

Klärungsbedarf gibt es in diesem Zusammenhang wohl vorrangig für die Ukraine. Nach den Staatsgründungsversuchen von 1918-1920 gelang es ihr erst ab 1989, politische und wirtschaftliche Entwicklungen eigenständig zu steuern. Aus der über Jahrhunderte andauernden Fremdbestimmungspolitik, die von Seiten Polen-Litauens und des russischen, später sowjetischen, Imperiums stattgefunden hat, resultiert ein Land mit diskontinuierlicher Nationalbewegung und erschwerter Elitenbildung (aufgrund des Abflusses der

Oberschichten zu den mächtigen Nachbarstaaten). Kerstin Jobst beschreibt in ihrer *Geschichte der Ukraine* den Ist-Zustand dieses Landes, wobei sie darauf hinweist, dass in der Ukraine die Nationsbildung noch nicht abgeschlossen ist (Jobst 2010: 29). Sie nennt drei grundsätzliche Pfeiler bzw. Themenbereiche, die für die gegenwärtige Ukraine-Diskussion von Interesse sind:

1. *Das russisch-ukrainische Verhältnis.* Unabhängig von zwischenstaatlichen Schwierigkeiten beider Länder zeigen sich Probleme hinsichtlich der nationalen Außendarstellung vor allem im Verhältnis mit der sog. russischen Minderheit, die einen Anteil von 17% ausmacht. Hinzu kommt eine weit verbreitete Russophonie, also der Gebrauch der russischen Umgangssprache. 4,5 Millionen Ukrainer, also etwa 9%, bezeichnen Russisch als ihre Muttersprache (Jobst 2010: 29). In einigen Gebieten der Ukraine, wie etwa in der Region um Donec'k und Luhans'k, stellen die Russen 40%, im Süden in den Gebieten Charkiv und Odessa liegt ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung bei 20-25% (Kappeler 2009: 303). Grundsätzlich könnte man die Situation weitergehend diversifizieren, da insgesamt weitere nationale Minderheiten wie Armenier, Griechen und Bulgaren in der Ukraine leben.⁸

Die Literaturproduktion vermittelt von diesen Verhältnissen einen nur annähernden Eindruck, etwa wenn man bedenkt, dass von den bekanntesten zeitgenössischen Schriftstellern Jurij Andruchovyč und Andrej Kurkov der eine ukrainisch, der andere russisch schreibt.

2. *Der sog. polnische Faktor.* Auch wenn die Beziehungen in der Vergangenheit schwierig waren, ist das aktuelle Verhältnis, besonders der Westukrainer und der Polen, als gut zu bezeichnen, so dass viele Ukrainer Polen als ihren Anwalt auf dem Weg nach Europa bezeichnen.⁹ Probleme

⁸ Interessante Ausführungen zu den ukrainischen Dialekten und der Verteilung der verschiedenen Sprachen enthält der Aufsatz „Contours and Consequences of the Lexical Divide in Ukrainian“ (Hull/Koscharsky 2006).

⁹ Mit Beginn der Unruhen auf dem Maidan in Kiev hat sich übrigens nicht viel an der

ergeben sich, ähnlich wie im russisch-ukrainischen Verhältnis, aus den Abgrenzungsbestrebungen der Ukrainer gegenüber den Polen. Wir sind also mit einem grundsätzlichen Problem der Ukraine konfrontiert: Im Gegensatz zu Russland und Polen hat die Ukraine keine eigene durchgängige Staatstradition und kann sich nur auf Volkstraditionen berufen (Kappeler 2009: 26).

Festzuhalten ist dagegen, dass gerade Polen, vertreten durch seine intellektuellen Eliten, sich seiner gemeinsamen Geschichte mit den Ukrainern zunehmend bewusst wird. Obwohl die polnisch-ukrainische Vergangenheit aufgrund der Geschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere nach den Ereignissen von 1943/44, als die Ukrainische Aufstandsarmee (UPA) und die Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) in Wolhynien ca. 60 000 Polen ermordeten, als schwierig zu bezeichnen ist, konnte ab 1989 wachsendes Interesse an einer Versöhnung und produktiven Zusammenarbeit mit dem Nachbarland beobachtet werden (Kuisz/Wigura 2015: 92). Bereits vor dem EU-Beitritt im Mai 2004 präsentierte sich Polen als Anwalt der Ukraine in Bezug auf eine europäische Integration. Nach dem Beitritt wurde Polen zum größten Fürsprecher und Interessenvertreter der Ukraine in der Union (Cichocki/Konończuk 2009: 633f).

Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass die geänderten Einreisebestimmungen seit dem polnischen EU-Beitritt die Beziehungen zur Ukraine belastet haben, auch wenn Polen sich stetig für eine Lockerung der Reise-Modalitäten eingesetzt hat (vgl. Lang 2010: 380ff, vgl. auch Lang: 2009: 591).

3. *Ständiger Bezugspunkt für die Ukraine ist auch Europa.* Obwohl rein geographisch kein Zweifel daran besteht, dass es sich bei der Ukraine um ein europäisches Land handelt, ist die Vorstellung von einer *Rückkehr der*

Situation geändert; seit Erstarken des Konflikts haben sich polnische Bürger, Politiker und Journalisten dafür eingesetzt, die schwierige Situation zugunsten einer friedlichen Lösung zu beeinflussen. Daneben hat eine vom ISP (Instytut Spraw Publicznych) im Jahr 2013 durchgeführte Untersuchung unter Ukrainern gezeigt, dass 85% der ukrainischen Bevölkerung das Verhältnis zu den Polen als "gut" bezeichnet. (Wenerski 2014: 2)

Ukraine nach Europa seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu einem heiß umstrittenen Thema geworden.

Bedeutsam dafür waren ältere westliche Vorstellungen von *Osteuropa* bzw. vom *Osten überhaupt*, die in den philosophischen Zirkeln des 18. Jahrhunderts entstanden (vgl. Wolff 1994). Das in dieser Weise thematisierte Osteuropa hat allerdings nichts mit geographischen Einordnungen zu tun; es ist eine Schablone, mit der die Osteuropäer als Menschen niedrigeren Zivilisationsgrads kategorisiert werden sollen. Die problematische Idee des „kulturellen Gefälles“ beinhaltet etwa, dass Polen aufgrund seiner Prägung durch das lateinische Bekenntnis als zivilisierter gelten müsse denn das scheinbar endlose – wahlweise orthodoxe oder auch „asiatische“ – Russland (Jobst 2010: 31).

Das ist der Hintergrund, vor dem die Ukraine seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion einen Imagewandel anstrebt. Der ukrainische Wille eine Transformation nach dem Vorbild des Westens zu vollziehen, manifestierte sich seit den 1990er Jahren in mehreren Schüben – zuletzt während der Orangefarbenen Revolution von 2004, der Organisation der Fussball-Europameisterschaft gemeinsam mit Polen im Jahr 2012, und erneut seit dem Ende des Jahres 2013, als die in Reichweite liegende Annäherung an die EU durch eine unerwartete Wende des ukrainischen Präsidenten zunichte gemacht wurde. Leider kommen die europa-affinen Stimmungen der Ukrainer in den Köpfen der Bürger und Verantwortlichen der EU nur mit erheblicher Verspätung an. Die genannten, für die Ukraine fundamentalen Ereignisse fanden nur für bestimmte Zeit Aufmerksamkeit in Westeuropa; die deutsche Medienwelt war schon bald wieder vorrangig mit ukrainischen Prostituierten, Visaaffären oder nationalen Belangen beschäftigt.

Das neue Bild einer nach Europa offenen Ukraine geriet allerdings auch von anderer Seite unter Druck: Die ukrainischen Politiker hatten immer noch auf Russland Rücksicht zu nehmen und sahen dieses Land trotz allen

Schwierigkeiten als strategischen Partner. Im Jahre 2005 kamen immer noch 40% der ukrainischen Importe aus Russland – neben Gas und Öl vor allem Maschinen (Åslund 2010: 215).

Im Herbst 2015 scheinen die Unruhen und bürgerkriegsähnlichen Zustände in der Ukraine den Medien allenfalls eine Randbemerkung wert zu sein – die sonst stets aktuelle und in Deutschland laut Statista-Ranking¹⁰ (Stand Juli 2015) beliebteste Nachrichtenseite Spiegel-Online berichtet seit der extensiven Ankunft von Flüchtlichen aus Syrien, Afghanistan und den Balkan-Staaten kaum noch über die Ukraine; wichtiger erscheinen da neben tagesaktuellen Informationen über den Bau von Zäunen in Ungarn und Demonstrationen vor Flüchtlingslagern in Sachsen Rezensionen über den jeweils aktuellen ARD-Tatort¹¹.

Hinzu kommt, dass die wirtschaftliche, politische und soziale Situation nach zwei Dekaden der Unabhängigkeit noch immer weit von den Erwartungen der Ukrainer abweicht. So fiel das Bruttoinlandsprodukt über Jahrzehnte hinweg stetig und erreichte im Jahr 2007 lediglich 70% des BIPs von 1989, seitdem ist es weiterhin gefallen – allein im Zeitraum von 2013 bis 2015 von 178,3 Mrd. US-Dollar auf geschätzte 136,1 Mrd. US-Dollar¹² (vgl. auch Kappeler 2009: 299). Daneben muss bedacht werden, dass die Ukrainer innerhalb ihres eigenen Staates mit vielfältigen Problemen kämpfen. Die höchste HIV-Infektionsrate in ganz Europa und ein stark verbreiteter Alkoholismus haben dazu geführt, dass die durchschnittliche Lebenserwartung trotz einem seit der Wende gestiegenen Pro-Kopf-Einkommen abgenommen hat, so dass Männer durchschnittlich nur 67 Jahre alt werden. Daneben wandern immer mehr Ukrainer in Richtung Polen, Russland, aber auch nach Mittel- und Westeuropa aus, permanent auf der Suche nach Arbeit. Insgesamt

¹⁰ <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/324186/umfrage/besucher-von-spiegel-online/> [aufgerufen am 14.10.2015].

¹¹ www.spiegel.de [aufgerufen am 02.09.15].

¹² Die neueren Zahlen stammen von der durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie geförderten „Trade & Invest Corporation“ (Stand: November 2014).

haben die Arbeitsmigranten im Jahr 2006 rund 600 Millionen US-Dollar in die Ukraine geschickt. Die medizinische Unterversorgung, die ständige Angst vor Inflation und politischer Korruption haben ein Übriges getan, um die Vergangenheit in den Köpfen vieler ukrainischer Bürger zu verklären.

Hinzu kommen die seit der Unabhängigkeit des ukrainischen Staates regelmäßig wiederkehrenden russischen Machtdemonstrationen, die sich je nach Wohlgefallen der russischen Regierung in der Verknappung von Öl und Gas oder der plötzlichen Einforderung ausstehender Energieschulden ausdrücken (Golczewski 1993: 309).

Ungeachtet dieser Vorgänge sehen manche Ukrainer die späte Sowjetzeit als Zeit der Stabilität und sozialen Sicherheit, nicht als Epoche der Parteidiktatur und Abhängigkeit von Moskau (Kappeler 2009: 299f). Solche Einstellungen müssen überraschen, wenn man bedenkt, dass die Ukraine von Seiten Russlands nicht als gleichberechtigt angesehen wird, da sie, wie Vladimir Putin 2008 sagte, „kein vollwertiger Staat“ sei. Russland versucht bis in die jüngste Gegenwart, auf das ‚sowjetische Brudervolk‘ von vordem exklusivrechtlich Einfluss zu nehmen, wobei die widerrechtliche Annexion der Krim im März 2014 als ein Höhepunkt dieser Mentalität und Politik anzusehen ist.

Um die Ukraine, aber auch andere Grenzstaaten der EU in politische Arbeitsweisen zu integrieren bzw. um die sogenannten „Aktionspläne“ durchzuführen, die auf drei Jahre angelegte politische Projekte zwischen dem EU-Parlament in Brüssel und Kiev sind, rief man das Projekt „European Neighbourhood“ (ENP) ins Leben. Über diese Aktion liefert die EU dem teilnehmenden Staat, im vorliegenden Falle der Ukraine, einen Leitfaden für innenpolitische und wirtschaftliche Reformen (Fischer 2008: 9ff).

Auch wenn Polen im 20. Jahrhundert ebenfalls unter der russischen Fremdherrschaft leiden musste, so stellt sich seine Situation gegenwärtig deutlich anders dar als in der Ukraine. Der Neustart in die Dritte Polnische

Republik erwies sich als große Herausforderung; die schnell anwachsende Inflation und die fehlende Koordination von grundlegenden Wirtschaftsprozessen bereitete den Verantwortlichen Kopfzerbrechen, so dass man innerhalb kürzester Zeit – faktisch in einer Frist von 3 Monaten – das sogenannte „Balcerowicz-Paket“ auf die Beine stellte. Das Paket trat am 1. Januar 1990 in Kraft und beinhaltete elf radikale Gesetze. Unter anderem sollte es zu drastischen Haushaltseinsparungen und strenger Lohnkontrolle, zu einer Belebung marktwirtschaftlicher Mechanismen sowie der Einführung eines festen Umtauschkurses zum US-Dollar kommen (Borodziej 2010: 387; vgl. Paczkowski 2009: 137). Bereits im Jahr 1996 konnte eine Steigerung der Industrieproduktion um 8,5%, des Bruttoinlandsprodukts um 6% und ein immer besser florierender Außenhandel erreicht werden. Die stark inflationäre polnische Währung wurde stabilisiert, so dass 1999 die Devaluation schließlich auf 8,5 % herunterging (Alexander 2008: 380).

Wenn wir die Situation insgesamt bewerten wollen, so müssen wir den Gesamtverlauf der 1990er Jahre betrachten. Die Polen hatten aufgrund der Tatsache, dass es seit Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts keine Marktwirtschaft mehr gab, viele Umstellungen zu verkraften. Nun zählten wirkliche Produktionsleistung, Qualität und Umsatz. Da die polnischen Produktionsanlagen nicht mit westeuropäischen Standards mithalten konnten, gingen viele Firmen in Insolvenz. Die eintretende hohe Arbeitslosigkeit hatte zur Folge, dass man erstmals seit Jahren wieder obdachlose Menschen auf den Straßen sah. Diese besondere Situation beschreibt Manfred Alexander wie folgt: „Die Gesellschaft Polens schwankte zwischen dem Gefühl des Verlustes, das sich in einer hohen Selbstmordrate widerspiegelte, und der des Aufbruchs, den die meisten Medien vermittelten.“ (Alexander 2008: 389).

Kulturell wollte man in diesen Zeiten zu alten Wurzeln zurückkehren, so dass neben der Neuedition polnischer Literaturklassiker auch Straßen und Plätze, die bereits mehrere Namensvarianten erlebt hatten, erneut umbenannt

wurden und wieder die Namen ‚großer Polen‘ wie z.B. von Marschall Pilsudski trugen. Diese erneuerte Vergangenheit hatte gelegentlich den paradoxen Effekt, ein Gefühl der Fremdheit in der eigenen Heimat zu provozieren (vgl. Alexander 2008: 389).

Außenpolitische Faktoren vermochten die oben beschriebenen problematischen Entwicklungen zum Teil abzufedern. Deutschland konnte – ungeachtet der Frankophilie, welche die polnischen Eliten geschichtlich prägt – als ein wirksamer Wegbereiter für den polnischen Übergang nach Europa auftreten. Das deutsch-polnische Verhältnis war für das gesamteuropäische Gefüge auf unterschiedlichen Ebenen relevant. Nach der Öffnung der Grenzen mussten sich Polen und Deutschland erstmals bzw. erneut annähern, vor allem aber als gleichberechtigte Partner akzeptieren. Wichtig für die Polen war es, den EU-Institutionen gegenüber kulturell selbstbewusst auftreten zu können. Und tatsächlich: Im Gegensatz zu der im Westen kaum wahrgenommenen und als russische Provinz abgestempelten Ukraine begegnete man Polen zumindest politisch auf Augenhöhe.

Diese Akzeptanz und der damit einhergehende Kooperationswille wurden mehrfach schriftlich dokumentiert. Die Charta von Paris, vor allem aber die gemeinsame Erklärung von Bundeskanzler Helmut Kohl und dem polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki im November 1989 spricht von einem Geist des Friedens, der Demokratie und der Einheit Europas. Dass diese Vorhaben beiderseits mit ernstem Interesse verfolgt wurden, haben in der Folgezeit weitere Abkommen mit konkreterer sozioökonomischer Stoßrichtung bestätigt (vgl. Jacobsen 2004: 99). Mehrfach hat Deutschland auf politischer Ebene erlebt, dass ein vernünftiger deutsch-polnischer Umgang sehr gute Handlungschancen im europäischen Kontext eröffnet. Nicht zuletzt deshalb hat sich Deutschland etwa dafür stark gemacht, dass Polen in die OECD aufgenommen und vollwertiges Mitglied in der Europäischen Union wurde (vgl. Jacobsen 2004: 100).

Polen hatte nach 1989 verschiedene Aufgaben zu meistern: Einerseits musste die politische und wirtschaftliche Transformation gelingen; andererseits galt es, die langen Jahre der sowjetischen Unterdrückung zu verarbeiten. Der Aufbruch gen Europa war von allerlei Ängsten begleitet: Einige politische Bewegungen sagten den Ausverkauf nationaler Werte voraus, andere warnten vor unerwartet hoher Arbeitslosigkeit. Für die Polen bedeutete die Wende also einen enormen mentalen Kraftakt. Tatsächlich waren dem polnischen *Glauben an die Zukunft* in den vergangenen 200 Jahren nur wenige tröstliche Zeichen vergönnt, ja der Fortschritt der nationalen Sache wurde sehr oft an den Ausgang europäischer Konflikte und Kriege geknüpft – man denke nur an die Hoffnungen, die Mickiewicz mit den napoleonischen Kriegen verband (vgl. Krasnodębski 2003: 399). Dennoch haben sich die Polen mutig gewagt, seit der Wende neue Wege zu beschreiten und trotz allen Bedenken im Blick auf eine erneute „Schocktherapie“ (ähnlich der 1989-1990 von Leszek Balcerowicz angestoßenen Politik) für die Mitgliedschaft in der EU gestimmt (vgl. Kucharczyk 2007: 2).

In Polen merkte man schnell, dass dieser Entschluss viele Vorteile mit sich brachte, und zwar nicht nur ökonomischer Natur. Denn nun war es möglich, intensiv kulturellen Austausch zu betreiben, was einen erweiterten Wissensstand zur Folge hatte und die negativen Stereotypen, die auf beiden Seiten über lange Zeit aufrechterhalten wurden, mehr und mehr verblassen ließ. Dank dem permanenten Kontakt beider Staaten konnten auch Rückschläge und medial aufgebauchte Geschichten, wie etwa in der Phase des sog. Kartoffelkriegs von 2007¹³, nur kurzen Bestand haben (vgl. Ruchniewicz 2008: 3). Die in großer Anzahl betriebenen gesellschaftlichen Initiativen befördern ein besseres Verständnis beider Völker. Große Bedeutung für den Abbau von Vorurteilen hat der deutsch-polnische Jugendaustausch, der bis 2009 ca. 1,8 Millionen Jugendliche aus Polen und

¹³ Auslöser war ein Artikel von Peter Köhler in der *Tageszeitung/taz* vom 26.06.2006.

Deutschland umfasste (Wóycicki/Czachur 2009: 39).

Auch wenn in der Ära der Brüder Kaczyński ein offiziell anderes Bild durch die Medien ging, stimmte dieses nicht mit der überwiegend pro-europäischen Einstellungen der Bürger Polens überein (vgl. Kucharczyk 2007: 4). Selbstverständlich kommt es politisch nicht immer zu einem Konsens, wie z.B. bei der Debatte um die Ostseepipeline zwischen Deutschland und Russland von 2005. Trotzdem muss festgestellt werden, dass Polen auf europäischem und internationalem Parkett zunehmend souverän agiert.

2.4. Geopoetik – ein neuartiges europäisches Phänomen

Der Begriff *Geopoetik* beschreibt ein in der Literaturforschung erst kürzlich aufgegriffenes Phänomen. Es wird mit dem Namen von Kenneth White und mit einer um Igor Sid entstandenen Moskauer Autorengruppe der 1980er Jahren in Verbindung gebracht. Kenneth White versuchte Ende der siebziger Jahre mit der Wiederentdeckung der keltischen Welt, mit der er sich identifizierte, eine eurasische Perspektive und einen von der griechisch-römischen Tradition verdrängten Kulturzusammenhang aufzuzeigen, die er mit den Worten Nietzsches und Herodots als *hyperboreische Welt* titulierte (Frank 2010: 20).

Wie der Begriff suggeriert, ging es den Popularisatoren der Geopoetik um die Verarbeitung territorialer Aspekte und subjektiver Vorstellungswelten in der Literatur, wobei der Geopoetische Club der Krim um Igor Sid sich grundsätzlich um eine kritische Lektüre geodeterministisch argumentierender Theorien und geographischer Semantiken bemühte, die Gegenstand von machtpolitisch motiviertem Missbrauch geworden waren (Sasse 2009: 237). Geopoeten erschaffen literarische Werke als Gegenpol zur *Geopolitik*. Dabei ist die Vermischung von Wahrheit und Fiktion erlaubt, aber auch die Ausmalung subjektiver Realitäten und die Erschaffung phantastischer Räume

(vgl. Frank 2010: 30). Susi K. Frank beschreibt das Phänomen der Geopoetik in dem gleichnamigen Sammelband des Jahres 2010 wie folgt:

Geopoetik wird aktiv als künstlerische Alternative zur Geopolitik, ist performativ, schafft Fakten [...], aber auf einer anderen Ebene, auf der Ebene der Topographie der Kunst, und greift dadurch ein in die Vorstellung einer homogenen, von politischen Einteilungen (Staatsgrenzen, Hauptstädten usw.) geprägten Kartographie. (Frank 2010: 22)

Frank betont in diesem Zusammenhang, dass diese Art von verschriftlichter Kunst nicht in den bekannten Kreativzentren, sondern an der Peripherie entsteht. Die Verlagerung des Schaffens von den anerkannten Mittelpunkten in Randgebiete scheint für die entsprechenden Künstler im Sinne einer Dezentralisierung von Bedeutung: Aus der Bewegung fort von den Zentren resultiert die provokative Wirkmacht der Werke. Das im allgemeinen Verständnis europäisch sozialisierter Bürger positiv konnotierte Zentrum wird mit der als negativ empfundenen Peripherie in seiner Rolle vertauscht (vgl. Schoer 2006: 241).

Es ist kein Zufall, dass gerade mittel- und osteuropäische Autoren der 1990er Jahre Werke dieser Art hervorbrachten. Die Neuordnung der politischen und geographischen Gegebenheiten erlaubte es ihnen, sich ausgehend von einem neu zur Disposition gestellten Platz, der nicht im vielgepriesenen Westen oder den bekannten osteuropäischen Zentren lag, neu zu definieren und unter Berücksichtigung nichtökonomischer Faktoren neue Argumente für die eigene Existenz zu formulieren.

Geopoetik impliziert den kritischen Umgang mit *imaginierten* oder *Phantomgrenzen*; sie kann gängige Vorstellungen von Grenzen und Räumen entkräften, indem die Autoren auf vergangene (mythische, historische oder politische) Konzepte territorialer Zugehörigkeit zurückgreifen. Dabei nehmen transnationale Gebilde wie Sarmatien, Galizien oder die Kresy ebenso wie die

subversive Vision eines gegen die Jalta-Ordnung gerichteten Mitteleuropa besondere Bedeutung an (Marszałek 2010: 45; von Hirschhausen 2011/15).

Die neuen Kartographien, die uns in diesem Zusammenhang begegnen, haben neben den genannten Elementen psychologischen Charakter. Kenneth White nennt diesen Faktor ein Mittel zum Abbau von Angst und falscher Sprache. Zwar entwickelt er diese Begriffe im Zusammenhang einer Therapie für autistische Kinder, denen die von ihnen selbst erstellten Kartographien als Hilfestellung dienen. White verrät dann aber, dass er es für sinnvoll hält, seine Konzeption auch auf „gesunde“ Personen zu übertragen, da die sogenannten kranken Kinder „das offenbarte Bild der modernen Menschheit“ seien. Somit schafften sich Geopoeten ein „Umfeld, um zu existieren“ (White 2007: 330f).

Wichtig ist es, eine klare Unterscheidung zwischen Geopolitik und Geopoetik festzuhalten: Die Betonung der Wortes *poiesis* in der literarischen Topographie, also der schöpferischen Entfaltung von Raum im Schreiben, unterstreicht den Gegensatz zwischen *Geopoetik* (und damit Geoliteratur im eigentlichen Sinne) einerseits und *Geopolitik* andererseits.

JurijAndruchovyč ist mit einer eigenen Definition des Begriffs hervorgetreten. Er betrachtet Geopoetik als ein Instrument des Widerstands gegen die Geopolitik, deren Entwicklungen ihn seit der Revolution in Orange irritiert (vgl. Marszałek 2010: 53). Ähnlich wie Igor Sid und sein Geopoetischer Club der Krim besteht er auf einer „ästhetischen Selbstbestimmung“ der Territorien und auf der Überwindung der Geopolitik durch die Geopoetik (Sasse 2009: 236).

Anders präsentiert sich das geopoetische Verständnis von Andrzej Stasiuk: In seinen Reiseberichten, Essays und Romanen wird ein melancholisches Europa gezeigt, in dem der Raum – als verlorenes Arkadien, als Atlantis oder Jerusalem – von „nostalgischen Phantomschmerzen und regressiven Utopien geprägt“ ist (Marszałek 2010: 55). Besonders der diametrale Gegensatz zum etablierten Westen wird hier deutlich. Stasiuk beschreibt die Peripherie eines

posttotalitären Raums, die sich ihrer Traditionen entledigt, aber dennoch altbacken und zynisch wirkt; faktisch versetzt er uns in einen Raum, der nur mit dem Recycling westlicher Lebensformen beschäftigt ist.

Trotz seinen langen, vielfach grenzüberschreitenden Reisen behält Stasiuk ein besonderes Auge für die Eigenart verschiedenster Regionalismen. Speziell interessieren ihn die Regionen an der europäischen Peripherie, die noch vor aller kapitalistischen Transformation, oft gar in radikaler Opposition zum globalisierten westlichen Leben des 20. und 21. Jahrhundert stehen (vgl. Rybicka 2006: 485).

Stasiuk und Andruchovyč rufen – zwar mit unterschiedlichen Akzenten, aber mit identischem Nachdruck – zwei Topoi auf, die für die osteuropäische Literatur der 1990er Jahre von fundamentaler Bedeutung sind: *Geopoetik als Antipolitik* und *Geopoetik als melancholische subjektive Geographie* (Marszałek 2010: 55).

In den innovatorischen Thesen der Geopoetik, aber auch in deren Applikation durch die genannten Autoren, begegnen uns Überlegungen, die bereits in Georg Simmels großer Abhandlung *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* aus dem Jahre 1908 vorgezeichnet sind. Simmel schreibt im Kapitel „Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“:

Nicht der Raum, sondern die von der Seele her erfolgende Gliederung und Zusammenfassung seiner Teile hat gesellschaftliche Bedeutung. Diese Synthese, des Raumstücks ist eine spezifisch-psychologische Funktion, die, bei aller scheinbar <natürlichen> Gegebenheit, durchaus individuell modifiziert ist; aber die Kategorien, von denen sie ausgeht, schließen sich allerdings, mehr oder weniger anschaulich, an die Unmittelbarkeit des Raumes an. (Simmel 1992: 688)

Aus dieser Aussage, die Simmel in der Folge weitergehend kommentiert, ergibt sich, dass Rauminhalte nur durch andere Rauminhalte psychologischer

Natur definiert werden können. Die daraus resultierenden unterschiedlichen Interpretationsmuster macht sich die Geopoiesis zunutze: Die innovativen, von Geopoetikern angebrachten Ideen modifizieren den allgemein angenommenen Raum und erlauben von einer besonderen Warte aus einen neuen Blick auf vermeintlich bekannte Gebiete.

Für die beiden Autoren, die in den folgenden Teilen der Arbeit behandelt werden, ist charakteristisch, dass sie – wie auch andere ihrer Landsleute – die osteuropäischen Raumvorstellungen aus übergeordneter Perspektive reflektieren. Georg Simmel schreibt Beobachtern dieses Typs eine grundsätzliche Bewegungsfreiheit „in den großen Lokalitäten“ zu und sieht sie durch andere Parameter als das Politische verbunden, nämlich durch Impulsivität und Enthusiasmus. Daraus, so Simmel weiter, resultiert das Gefühl von Bewegungsfreiheit und die Neigung, ins Unbestimmte auszugreifen (vgl. Simmel 1992: 703f).

Wenn man den Europa-Bezug von Stasiuk und Andruchovyč begreifen will, so muss man berücksichtigen, dass beide Autoren sich den bekannten lokalen Entitäten – der Stadt etwa oder dem Land – entziehen. Für beide Autoren zählen organische, gleichsam nach dem ‚Stammesprinzip‘ entwickelte Existenzformen, die die Genealogie der Menschen als wichtiges Mittel der Auffindbarkeit und vor allem der Zusammengehörigkeit verstehen (vgl. Simmel 1992: 713f). Zugleich aber wirken aber doch auch Orte: So ist der Ort Czarne für Stasiuk ein neues Zentrum, das – geradezu wie die Stadt Rom für die katholische Kirche – über das Dasein an einem individuellen Ort hinausragt und alle Beschränktheit und Zufälligkeit des individuell fixierten Daseins tilgt (vgl. Simmel 1992: 715).

Magdalena Marszałek und Sylvia Sasse stellen eine weitere wichtige Frage zum Begriff der Geopoetik; sie erörtern, inwiefern die Kreativität der Künstler mit dem geographischen Ort korreliert, an dem das jeweilige Werk entstanden ist bzw. an dem der Künstler sozialisiert wurde. Als Beispiel wird Anton

Čechov aufgerufen – als Autor, dem gerade eine bestimmte örtliche Verbundenheit mit der Steppe eine spezifische Form der Gleichgültigkeit und des Müßiggangs beschert haben soll. Inwiefern eine vergleichbare Einschätzung auch für Stasiuk und Andruchovyč gelten kann, wird Bestandteil unserer Textanalysen sein. Wäre die Frage positiv zu beantworten, wäre also *Geo-* als substantieller Zusatz zu *Poetik* zu lesen, dann träte die Literatur als genuin räumliches Medium nahezu gleichberechtigt neben die anderen Geo-Logiken – die Geokulturologie und die Geophilosophie –, allerdings ohne deren streng „environmentalistische“ Ausprägung fortzuschreiben (Marszałek/Sasse 2010: 11).

3. Der Buchmarkt in Osteuropa. Entwicklungen in Polen und der Ukraine seit dem Fall des Eisernen Vorhangs

3.1 Das Buch als Wirtschaftsfaktor

Neben einem politischen und kulturellen Umbruch brachte die Wende in Osteuropa auch einschneidende Veränderungen in der Wirtschaft mit sich. Waren alle Betriebe und Firmen in den Jahrzehnten des kommunistischen Regimes grundsätzlich dem staatlichen Reglement unterworfen, so war es nun gestattet, im Rahmen der neuen Demokratien und des kapitalistischen Markts zu agieren.

In Polen hatte der Umschwung drastische Folgen. Bereits in den ersten vier Jahren nach der Wende setzte eine rasche Privatisierung der Verlage ein, so dass die Dominanz des staatlichen Sektors gebrochen wurde. Zentral für eine neue Qualität der Veröffentlichungen erwies sich die Abschaffung der Zensur und der staatlichen Kontrolle der Lizenzvergabe, sowie die Aufhebung der staatlichen Papierzuteilung (Wischenbart 1997: 11). Aus der neuen Freiheit resultierte, dass die Zahl der Verlage innerhalb von nur vier Jahren von rund 50 auf ca. 2300 anstieg. Da es einen enormen Nachholbedarf bei Büchern mit bis dahin nicht zugänglichen Inhalten gab, konnte der Markt diesen enormen Zuwachs verkraften. Science-fiction, Thriller, Fantasy, erotische und pornographische Literatur, Comics, Ratgeber, entideologisierte Geschichtsbücher und Kinderliteratur waren die Sparten, nach denen die Leser verlangten. Ab 1994 übertraf das Angebot die Nachfrage, so dass es einen Einbruch bei den Umsätzen gab und die Verlage weniger Bücher mit niedrigeren Auflagen produzierten (Wischenbart 1997: 13). Des Weiteren nahmen ab Mitte der neunziger Jahre immer mehr Verleger Abstand von seichter Literatur und edierten höherwertige Bücher (Nasiłowska 2001: 119).

Ab 1992 las man, um nur ein paar Namen zu nennen, Klassiker wie James Joyce, Marcel Proust und Thomas Mann. Bislang nicht übersetzte Werke

erschienen in polnischer Sprache; unter anderem wurden die wichtigsten Bücher amerikanischer und iberoamerikanischer Autoren der Postmoderne übersetzt. Die damaligen Einkommensverhältnisse bremsten und dünnten den Literaturmarkt jedoch aus; hinzu kam die Konkurrenz aus den Bereichen TV, Videospiele und Internet.¹⁴ Gerade das Fernsehgerät, das in 99% aller polnischen Haushalte vorhanden ist, wurde zum entscheidenden Kulturträger und -vermittler und hat in Kombination mit dem Radio sogar einen höheren Stellenwert als in den anderen EU-Ländern erreicht (Stadtler: 372).

Ab 1996/97 kam es zu einer neuen Entwicklung auf dem polnischen Buchmarkt. Man war darauf bedacht, immer mehr polnische Gegenwartsautoren zur Veröffentlichung zu bringen. Waren die Auflagen anfangs sehr gering (500-800 Stück), so konnte man sich innerhalb von wenigen Jahren über Druckauflagen von 20.000 bis 30.000 Stück freuen (Czaplinski/Śliwiński 2000: 227). Für die gestiegene Popularität der veröffentlichten Werke sprechen auch die im Laufe der Zeit entstandenen Literaturpreise, die speziell für nationale Neuerscheinungen verliehen wurden und bis heute große Beachtung finden. Andrzej Stasiuk erhielt 2005 für *Jadąc do Babadag* [dt. *Nach Babadag fahren*] den Nike Preis für das beste polnische Buch des Jahres (vgl. auch Czaplinski/Śliwiński 2000: 229).

Auch wenn sich eine Nominierung für einen solchen Preis in steigenden Auflagen und Umsätzen für den Verlag und den Autoren niederschlägt, so muss hinterfragt werden, inwiefern ein solches Verfahren im Hinblick auf die Qualität der zu veröffentlichenden Bücher nicht langfristig kontra-produktiv ist. Während man seit der Wende staatliche Eingriffe in den Kulturbereich als ein Erbe des Totalitarismus betrachtete und eine Auflösung des Kulturministeriums forderte (vgl. Nasifowska 2001: 116), so muss heute

¹⁴ Es ist festzustellen, dass auch die Verlage und Buchmärkte ihr Geschäft immer mehr multimedial gestalten. Als primäre Vertriebsplattform kann, neben den großen Medienkaufhäusern wie z.B. Empik, heute das Internet gelten. Im Zeitraum von 2002 bis 2008 hat sich der Umsatz um 314% erhöht (Gołębiowski 2008: 18).

überlegt werden, wieviel Marktwirtschaft die Literatur er- und vertragen kann: Das Buch wird zunehmend von der Warenwelt absorbiert und kann sich erfolgreich im Vertrieb nur dann durchsetzen, wenn sich genügend Sponsoren aus der Wirtschaft finden, die zur materiellen Unterstützung der Autoren bereit sind.¹⁵

Ein ähnliches, trotz allem positives Bild für den ukrainischen Buchmarkt zu zeichnen fällt nicht leicht. Festgestellt werden kann, dass man, obwohl die Ukraine doch das zweitgrößte Land Europas ist, am Anfang des neuen Jahrtausends (2003) nur etwa 600 Verlage zählen konnte. Neben ukrainischen Autoren wie Jurij Andruchovyč, Serhij Žadan, Oksana Zabužko und Anatolij Dnistrovjy, lesen die Menschen zunehmend Werke ausländischer Autoren aus Russland und dem englischsprachigen Raum. Daneben sind Wörterbücher des Ukrainischen, Ratgeber, Wirtschaftsliteratur und Kinderbücher oder Titel, die sich mit der Unabhängigkeit der Ukraine auseinandersetzen, beliebt (vgl. Kretzschmar 2006: 3).

Insbesondere das hohe Wirtschaftswachstum von fast 10% lässt prinzipiell positiv in die Zukunft schauen und eine quantitative Entwicklung wie in Polen erwarten – erste Schritte sind mit privaten Buchhandlungen gemacht, die bis zu 30.000 Bücher auf Lager haben, auch wenn sich vielerorts noch Vertriebsprobleme aufgrund einer erst entstehenden Infrastruktur des Buchhandels und des Verlagswesens ergeben (vgl. Kretzschmar 2006: 11).

Dennoch erlangten einige Ukrainer mit Hilfe von ausländischen Verlagen wie z.B. den deutschen Verlagen Suhrkamp und dtv, dem österreichischen Zsolnay-Verlag, dem Schweizer Diogenes Verlag oder dem polnischen Verlag Czarne einen Bekanntheitsgrad, der über die Landesgrenzen hinausreichte. Erkannt hat die schwierige Lage in der Ukraine die niederländische Stiftung mit dem Titel „The Fund for Central and East European Book Projects

¹⁵ Eine Auflistung der von 1989 bis 2000 vorhandenen Literaturpreise kann bei (Czapliński 2000: 229) ersehen werden.

(CEEBP)“. Diese hat es sich in Kooperation mit der Kiever „International Renaissance Foundation (IRF)“ zur Aufgabe gemacht, die Infrastruktur des Buchhandels in der Ukraine zu verbessern. Dazu gehört neben der Etablierung des Internet-Vertriebs von Büchern auch die Ausweitung des Buchumsatzes im Land bei gleichzeitiger Individualisierung der Angebote sowie besserer Vernetzung der Buchhändler. Der direkte Vergleich zwischen den Niederlanden und der Ukraine zeigt, dass es enormen Nachholbedarf gibt, da es in der Ukraine nur eine Buchhandlung auf 100.000 Einwohner gibt, während sich in den Niederlanden lediglich 11.000 Personen ein Geschäft „teilen“.

Ungünstig auf die Verbreitung und den finanziellen Ertrag des Buchhandels wirkt sich die mediale Apathie aus; während man in den EU-Ländern permanent auf Buchrezensionen trifft, ist dies in der Ukraine nicht der Fall. Zusätzlich wäre die Einführung von Literaturpreisen wie in Polen ein effektives Mittel, um das Publikum auf aktuelle Literatur aufmerksam zu machen und damit steigende Verkaufszahlen zu erwirken (s. <http://uabooks.info/en/book_market/general/>; aufgerufen am 26.11.2009).

Jurko Prochasko beschreibt die aktuelle Situation wie folgt:

Gute Tageszeitungen mit Feuilleton sind schlicht und ergreifend nicht vorhanden. Es gibt keine Förderung für junge Autoren, keine Stipendien ukrainischer Herkunft, kein entwickeltes System von Literaturpreisen und -auszeichnungen. Die Literaturzeitschriften fristen eine klägliche Existenz und sind kein Medium und keine Plattform literarischen Austausches. Was aber vor allem fehlt, ist ein Lesepublikum, das diese Bezeichnung verdient: Das Bildungsbürgertum. Die literarische Welt ist in der Ukraine daher eine kleine, beschauliche Parallelwelt, die vor allem für ihre Bewohner von Bedeutung ist und lediglich gelegentlich von anderen Welten wahrgenommen wird. Nicht zufällig wird sie scherzhaft „die kleine Literatur eines großen Volkes“ genannt. (Prochasko 2008: 3)

Über lange Jahre hin schien es nur wenige Literaturzeitschriften zu geben, die auf neue Strömungen und Talente aufmerksam machen konnte, wie etwa

die von Jurij Izdryk herausgegebene Tschetwer [ukr. Четвер]. Eine potentielle Vielzahl von Autoren fand also nur schwer oder gar nicht ihre Zuhörerschaft; die Präsenz von Veröffentlichungen aussichtsreicher Autoren auf dem Buchmarkt fiel deshalb gering aus. Somit blieb nicht nur ungenutztes schriftstellerisches Talent auf der Strecke; auch die in den Büchern geschilderten Lebenswelten blieben, verglichen mit den Realitäten der Mehrheitsgesellschaft, weithin marginal (Prochasko 2008: 4).

3.2. Literatur-Rezeption in Polen und der Ukraine nach 1989

Nach dem politischen und wirtschaftlichen Einschnitt, den das Jahr 1989 in Polen mit sich brachte, war man gespannt, wie sich das Feld der Literatur fortan entwickeln würde. Aus heutiger Sicht kann konstatiert werden, dass die erwarteten Umbrüche keine revolutionäre Dimension erreicht haben. Jerzy Jarzębski formuliert in seinem Buch *Apetyt na Przemianę* [Appetit auf Wandel] sogar, dass die Phase nach 1989 zwar ein günstiges Klima für eine Generation junger Autorinnen und Autoren geboten hätte, deren Werke aber die Hoffnungen nicht ganz erfüllen konnten. Vielmehr könnten die von Literaturkennern- und -kritikern vorausgesagten Umbrüche eher als, wie er schreibt, „wishful thinking“, als Wunschdenken, bezeichnet werden (Jarzębski 1997: 169, vgl. auch Nowacki 1999: 16f oder Dunin 2006: 17).

Gerade nach der Wende musste nun von einer anderen Literaturentwicklung ausgegangen werden. War die Kultur in kommunistischen Zeiten gesteuert und der Ideologie angepasst, so konnte es hier zu einer ‚natürlichen‘ Entfaltung der Künstler kommen, einer Entwicklung, die virtuell ihren eigenen Regeln unterlag (Czapliński 1999: 209).

Trotzdem können unter den Neuerscheinungen verschiedene nachhaltig prägende Tendenzen erkannt werden. Auch wenn man sich größtenteils nicht

mehr an die Themen erinnern wollte, die sich den Autoren zur Zeit des Sozialismus aufdrängten, kann – mindestens an der Oberfläche der publizierten Texte – eine oppositionelle Haltung zum alten System festgestellt werden.

Einige Autoren, zu denen auch Stasiuk zählt, nahmen Themen und Erfahrungen in den Blick, die mit regionalen Gegebenheiten ihres Landes zusammenhängen. Heimat im Kleinen – nicht selten also auch die Wiederentdeckung verlorener Gebiete im Osten Polens – war ein bedeutender Gegenstand der in Freiheit entstandenen Literatur. Natürlich handelte es sich dabei nicht um ein gänzlich neues Phänomen. Aber die Veröffentlichungen bedeutender Schriftsteller wie Paweł Huelle, Jerzy Pilch oder Stefan Chwin mit seinem Roman *Hanemann* [dt. *Tod in Danzig*] sprachen eine deutliche Sprache, brachen mit lange bestehenden Tabus und provozierten Diskussionen über die Hansestadt Danzig oder evangelische Minderheiten in Schlesien.

Im Kreis dieser Autoren spielt Andrzej Stasiuk eine besondere Rolle. Er ist ein Repräsentant der jungen Prosa, dessen Interesse an „Provinz“ nicht nur auf dem Papier steht: Stasiuk bricht zu langen Reisen durch die „vernachlässigten“ Gebiete Ost- und Südosteuropas auf; er verlegt seine Heimat in das in den Beskiden gelegene Dorf Czarne, wo er neben der Arbeit an neuen literarischen Werken auch noch Schafe hütet.

Neben den genannten Autoren spielen auch jüngere Autoren auf dem Parkett der Literatur tragende Rollen. Schriftstellerinnen wie Manuela Gretkowska, Izabela Filipiak und Magdalena Tulli, ganz besonders aber Olga Tokarczuk, erfreuen sich großer Beliebtheit. Ihre Werke, die sich hauptsächlich mit Frauen-Themen beschäftigen, erzielten im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte beachtliche Erfolge (vgl. Nasiłowska 2009: 515).¹⁶ Auch wenn diese Frauen nicht die ersten feministischen Autorinnen waren, so muss festgestellt werden, dass erst in den neunziger Jahren ein gewisses

¹⁶ Zur feministischen Literatur Polens siehe auch Iwasiów 2000: 44f.

Selbstbewusstsein bezüglich der Frauenliteratur sich manifestierte und unter anderem in der Entwicklung einer entsprechenden Infrastruktur (Zeitschriften und Verlage) zum Ausdruck kam. Es ist bemerkenswert, dass viele der auf diesem Feld relevanten Autorinnen längere Auslandsaufenthalte aufweisen, – für Jerzy Jarzębski ein Indiz dafür, dass die Schriftstellerinnen aufgrund äußerer Einflüsse aktiv und selbstreflektiert an der eigenen gesellschaftlichen Position arbeiteten und somit einen neuen Frauentypus in der polnischen Gesellschaft hervorbringen konnten (Jarzębski 1997: 176).

Eine noch jüngere Generation von Autoren, Personen, die in den Achtzigern und Neunzigern geboren wurden, scheinen primär ein Bild Polens zu beschreiben, in dem Chaos, Ironie und die Demaskierung der Falschheit offizieller Klischees vorrangig sind. Exemplarisch dafür steht Dorota Masłowska Werk *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną* [dt. *Schneeweiss und Russenrot*], in dem ein polnisches Pärchen in einem surrealen, von Drogen dominierten Millieu das Bild sozial benachteiligter junger Menschen vorführt (vgl. Nasiłowska 2009: 516).

Trotz all dieser neuen Namen darf nicht unerwähnt bleiben, dass nach der Wende immer noch ein kleiner Teil der im Sozialismus aktiven Autoren produktiv tätig bzw. aus der Emigration zurückgekehrt war, etwa Czesław Miłosz, Zbigniew Herbert, Marek Bieńczyk, Janusz Głowacki und andere. Besonders Miłosz zeigte sich als sehr aktiv und hinterließ in seinem Spätwerk eine Reihe von Essays, Erinnerungen und Lyrikbänden. Seinen Einfluss auf die polnische Kultur und Literatur spiegeln besonders die nach seinem Tod 2004 aufgekommenen Diskussionen um seine Person; seine Beisetzung war von Demonstrationen einiger Gruppen begleitet, die Miłosz nicht als Repräsentanten polnischer Kultur anerkennen wollen. Dass die Autoren der alten Generation nicht abgeschrieben waren, zeigen dagegen die Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Wisława Szymborska im Jahre 1996 und die zahlreichen Auflagen neuerer Werke von Tadeusz Różewicz (zuletzt *Zawsze*

Fragment. Recycling von 1998 und *Szara Strefa* von 2002) (Nasiłowska 2009: 520). Hier handelt es sich allerdings um eine relativ kleine Gruppe von Autoren, deren Werke auch im neuen System überleben konnten. Warum aber verschwanden plötzlich viele Schriftsteller von der polnischen Literaturszene?

Auch wenn man denken kann, dass der Zusammenbruch des kommunistischen Staatssystems Grund für diesen Umschwung gewesen sein könnte, muss konstatiert werden, dass es in den 80er-Jahren, also den letzten Jahren des „alten“ Regimes, kaum noch maßgebliche Autoren gab, die das System literarisch unterstützten oder gar anpriesen. Grund dafür ist sicherlich die Aufhebung des zentralistischen Kulturdiktats; das Auftreten hunderter kleiner Verlage, die Veröffentlichung verschiedener Literaturzeitschriften wie *bruLion* und die Dezentralisierung der Literaturszene, das heißt die Abkehr von der Hauptstadt Warschau in Richtung Poznań, Lublin, Gdańsk, Olsztyn, Rzeszów, Szczecin oder Bydgoszcz, erschwerten es den bekannten Autoren, ihren Status und ihr Prestige aufrecht zu erhalten (Jarzębski 1997: 169f, s. auch Klejnocki 2001). Daneben kam es ganz einfach zu einem Generationswechsel; die modernen Medien wie das Internet und andere digitale Kommunikationsformen wurden vorrangig von jungen Menschen genutzt; so konnte sich eine neue Alterskategorie national wie international mit Gleichgesinnten zusammenschließen und eine in ihrem Sinne funktionierende Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Diese Generation war es, die ihre Arbeit auf modernere Art und Weise vorantrieb und dabei von einer neuen Garde von Literaturkritikern begleitet und gefördert wurde. Es gelang dieser Gruppe, neuartige Radio- und Fernsehdiskussionen rund um die neue Literatur ins Leben zu rufen und hohe Medienpräsenz zu erringen. Fast gleichzeitig begannen die Verlagshäuser, Geld in die jungen Autoren zu investieren. Als Endeffekt all dieser Initiativen, speziell aber auch ihres Zusammenspiels, ergab sich eine neue Qualität des literarischen Lebens (Jarzębski 1997: 182). Soweit unsere Skizze zu einigen Grundzügen der polnischen Literatur-

entwicklung seit 1989.

Einen vergleichbaren Einblick in die ukrainische Literatur zu geben, ist weit schwieriger. Grundsätzlich muß hervorgehoben werden, dass glücklicherweise auch die ukrainische Literatur im Ausland – im Wesentlichen dank deutschen Verlagen, insbesondere aufgrund der Aktivitäten des Suhrkamp-Verlags – eine gewisse Popularität erreichte; dies gilt zumindest für Deutschland. Als ihr wichtigster Vertreter im Ausland kann sicherlich Jurij Andruchovyč gelten, der vor allem anfangs aufgrund seiner Freundschaft zu Andrzej Stasiuk einen hohen Bekanntheitsgrad erreichte. Das westliche Publikum war speziell von Andruchovyčs geoliterarischen Erörterungen und politischen Statements enorm beeindruckt. Im Laufe der Zeit zogen weitere ukrainische Autoren nach und suchten sich eine Nische im nationalen und internationalen Kulturgesehen. In diesem Zusammenhang kann sicherlich ein Autor wie Ljubko Dereš (laut Andruchovyč das „literarische Wunderkind der ukrainischen Literatur“) mit dem Roman *Kult* genannt werden, aber auch Serhij Žadan, Oksana Zabushko, Natalka Snjadanko und andere (Raabe 2010: 51ff). Gerade diese Autoren waren es, die mit der Gründung der Assoziation der ukrainischen Schriftsteller (Asociacija ukrajins'ych pys'mennykiv) und einer damit einhergehenden Abkehr vom sowjetisch geprägten Verband der ukrainischen Schriftsteller SPU (Spil'ka pys'mennykiv Ukrajinu) für eine Diversifikation des Literaturspektrums im eigenen Land gesorgt haben. Alexander Kratochvil schreibt:

So kommt es in den 1990er Jahren zur Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, Texte verschiedener Zeiten und Autoren unterschiedlicher ästhetischer und weltanschaulicher Provenienz tragen zur Differenzierung des Kanons bei; sie veranschaulichen wie unter einem Vergrößerungsglas den ästhetischen Wertepluralismus im Ausgang des 20. Jahrhunderts. (Kratochvil 2013: 59)

Und der Germanist Timofiy Havryliv schreibt: „Die Literatur erlangte ihre Freiheit und zeigte sich sehr wohl imstande, trotz jahrzehntelanger ideologischer Nötigung mit der erlangten Freiheit umzugehen – anders, als es bisher die Gesellschaft vermochte“ (zit. nach Warter/Woldan 2004: 8). Gerade die Literatur nach der Wende hat es geschafft, die ehemalige direkte Abhängigkeit von der Sowjetunion aufzuarbeiten und sich gleichzeitig um gegenwärtige Belange zu kümmern. Aufgrund dieser Leistungen schaffte es die Ukraine, sich nach langen dürren Jahren erstmals wieder international in positivem Licht darzustellen. Die seit den ersten Veröffentlichungen dieser Art erschienenen Romane, Gedicht- und Essaybände machen eine wechselhafte Geschichte sichtbar, sie setzen Wegmarken für eine neue Identitätssuche, und sie signalisieren, dass die Ukraine nicht mehr nur ein Satellit Russlands, sondern ein eigenständiger Staat ist. Speziell Jurij Andruchovyč spricht die in diesem Zusammenhang relevanten Probleme deutlich an. Dabei geht er konkret auf das kulturgeschichtliche Erbe der Westukraine ein und zeigt, dass die westukrainische Region historisch mindestens genauso stark in Europa verankert ist wie etwa Deutschland oder Frankreich. Allerdings versteht Andruchovyč Europa nicht als rein ‚post-nationale‘ Veranstaltung; gerade vor dem Hintergrund der imperialrussischen Unterwerfung der Ukraine betont er auch nationale Belange.

Auch Taras Prochas’ko muss der Gruppe der ukrainischen ‚Geopoeten‘ im weiteren Sinne zugerechnet werden. Nachdem er in seinem Roman *Neprosti* [dt. *die Ungewöhnlichen*] eine gekonnte Galizienbeschreibung entfaltet hat (Warter/Woldan 2004: 9), ist er auch in Deutschland mit seinem kürzlich übersetzten Buch *Z c’oho možna zrobyty kil’ka opovidan’* [dt. *Daraus lassen sich ein paar Erzählungen machen*] bekannt geworden. Karin Warter kommentierte die Literaturtendenzen im Westen des Landes Anfang des neuen Jahrtausends wie folgt zusammen: „Es ist gerade das galizische Erbe, die k.u.k.-Zeit, als noch Ukrainer, Polen, Juden und Österreicher diese Region

bevölkerten, das bei der ukrainischen Identitätssuche wiederbelebt wird“ (Warter/Woldan 2004: 9).

Anders präsentieren sich demgegenüber die jungen Ostukrainer, unter denen sich Serhij Žadan aktuell zum bekanntesten Vertreter profiliert hat. In seinen Romanen greift Žadan direkt die nach der Wende entstandenen Realitäten auf. Bereits sein Romandebüt *Depeche Mode* von 2004 schildert die Realitäten der Transformationszeit ungeschminkt: Die Geschichte um eine Gruppe Jugendlicher stellt die bizarre Welt in der neuen Ukraine dar, in der Arbeitslosigkeit, Drogendealer, rechte Juden und schwule Zeitungsredakteure amerikanischen Wunderpredigern gegenüberstehen, die in einer neuen, wenn auch desolaten Wirtschaftsform ein neues Geschäftsmodell wittern und die ohnehin schon armen Menschen um ihr übriges Hab und Gut bringen wollen.

Man kann festhalten, dass die gegenwärtige Literaturszene in der Ukraine lebendig und vielseitig ist; trotzdem gab es in der Vergangenheit bei der Rezeption der dortigen Schriftsteller, die meist jüngeren Alters sind, immer wieder Schwierigkeiten. Die Gründe dafür sind zahlreich. Allein die prekäre Struktur des Buchvertriebs steht der Verbreitung der Werke im Wege. Die Aufnahme durch ein breites Publikum, der Rezensionenbetrieb, zuletzt aber auch die Übernahme durch westliche Verlage, scheiterten anfangs mehrfach an der lückenhaften Vermarktung der Texte. Zu einer breiteren Popularität gelangten manche Werke jüngerer ukrainischer Schriftsteller erst durch das Engagement von deutschen oder polnischen Verlagen. Es fehlt den Ukrainern, wie gerade im Vergleich zu Polen deutlich wird, an finanziellen Mitteln und Sponsoren, die einen großen Werbeapparat aufbauen könnten. Daneben ist wahrscheinlich das große Problem, dass die Ukraine von der Weltgemeinschaft nicht als eigenständiger Staat empfunden wird. Immer noch findet keine Unterscheidung zwischen der ukrainischen und russischen Sprache und Kultur statt. Tatsächlich handelt es sich bei der Ukraine nicht um einen homogenen Staat, sondern um ein Land, in dem im Westen

hauptsächlich Ukrainisch gesprochen wird und im Osten das Russische präsent sind (Warter/Woldan 2004: 8).

3.3. Der Verlag Czarne in Polen

Auch wenn es sich beim Verlag Czarne um einen kleinen Verlag handelt, dessen Programm auf den ersten oberflächlichen Blick hin eher ‚Nischenprodukte‘ enthält, so darf seine Wirkung auf den polnischen, ukrainischen und deutschen Literaturbetrieb nicht unterschätzt werden. Das Verlagshaus, das im Jahre 1996 von Andrzej Stasiuk gegründet wurde, publiziert eine Vielzahl von Autoren aus ganz Ostmitteleuropa, reicht also über die polnische Literaturszene deutlich hinaus.

Der Verlag setzt konkrete thematische Schwerpunkte; zentrales Thema sind Gegenwartsprosa, Essays und Reportagen aus Polen und Mitteleuropa. Der Verlag debütierte schon mit seinen bis heute bekanntesten Autoren, nämlich mit Andrzej Stasiuk und Jurij Andruchovyč, die gemeinsam den Essayband *Moja Europa* [ukr. *Moja Evropa*, dt. *Mein Europa*], veröffentlichten (s. <www.czarne.com.pl>; aufgerufen am: 03.04.2011).

Gerade die Setzung bestimmter Verlagsprioritäten erlaubt dem Verlag das wirtschaftliche Überleben und die Unterscheidung von den Potentaten der Verlegerszene wie Wydawnictwo Szkolne i Pedagogiczne, Świat Książki, Wydawnictwo Naukowe PWN oder dem Krakauer Wydawnictwo Literackie, an deren Vormachtstellung in Polen nur schwer zu rütteln ist. Umso erfrischender wirkt in diesem Zusammenhang ein kleiner Verlag, der die vorgegebenen Parameter bewusst durchbricht. Im Gegensatz zu den genannten Verlagen befindet sich Czarne nicht in Krakau, Warschau oder Breslau, sondern in Wołowiec (vgl. Meer 2006: 48). Auch der kommerzielle Erfolg des Verlags bewirkte keine Verlegung in die großen Zentren Polens – ein Statement, das die Glaubwürdigkeit und den Freigeist Andrzej Stasiuks

unterstreicht. Besonders verdient gemacht hat sich Stasiuks Verlag durch die Tatsache, dass es in Polen seitdem die Möglichkeit gibt, Literatur aus verschiedenen, bis dato literarisch unbekanntem Terrains, zu lesen. Dies wurde seinerzeit selbst in einer deutschen Radiosendung ausdrücklich gewürdigt:

Vor einigen Jahren war es noch so, dass viele deutsche Verlage osteuropäische Literatur über Frankreich kennen gelernt haben. Albanische Autoren, serbische Autoren, tschechische Autoren. Dadurch, dass es eine große osteuropäische Emigration in Frankreich gab, war der französische Markt für viele von uns eine Art Vorsortierer oder Nadelöhr. Der Umweg, interessante osteuropäische Literatur zu entdecken, geht inzwischen nicht mehr über Frankreich, sondern über Polen – Dank eines Verlages wie Czarne. (Die Aussage wurde im Rahmen einer am 26.08.03 im Deutschlandradio getätigten Sendung gemacht. Zit. nach Meer 2006: 49)

Gerade als interessierter deutscher Leser kann man dem Czarne-Verlag dankbar sein, denn viele der dort verlegten Werke erscheinen in Übersetzungen beim Suhrkamp-Verlag, der in den letzten Jahren eine große Osteuropaabteilung ins Leben gerufen hat, sich offenbar an den Veröffentlichungen der polnischen Kollegen orientiert und es geschafft hat, nicht nur die aktuelle polnische Literatur in Deutschland bekannt zu machen, sondern auch die relevanten ukrainischen Autoren zu popularisieren.

4. Zu den ausgewählten Autoren

Um die neue Generation von Schriftstellern und Dichtern aus Osteuropa vorzustellen, bedarf es sicherlich des Umfangs einer mehrteiligen Buchreihe. Trotzdem geben sowohl Andrzej Stasiuk, als auch Jurij Andruchovyč gewisse Trends und Tendenzen einer Europawahrnehmung wieder, die in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts und dem beginnenden 21. Jahrhundert in den westlichen Bruderstaaten der ehemaligen UdSSR aufgekommen sind.

Im Jahr 1960 in Warschau zur Welt gekommen und aufgewachsen,

durchlebte Stasiuk eine turbulente Zeit in einem politischen System, dem er sich nicht anpassen wollte. Gerade sein Debüt *Mury Hebronu* [dt. *Die Mauern von Hebron*], in dem er von seinen Gefängniserfahrungen, die er nach seiner Desertation vom polnischen Militär 1980 gesammelt hat, erzählt, machte ihn zu einem populären Untergrundautor.

In den darauffolgenden Jahren schrieb er verschiedene Essays, Gedichte, Romane und Dramen, die die persönlichen Erfahrungswelten des Schriftstellers und Dichters widerspiegeln. 1986 verließ er die polnische Hauptstadt und zog in einen kleinen Ort in den Beskiden. Dort gründete er mit seiner Frau den bereits erwähnten, nach seiner Wahlheimat benannten Verlag Czarne. Neben eigenen Publikationen werden dort mittlerweile mehrere Autoren verlegt, die sich unter anderem verschiedener Themenschwerpunkte annehmen und international wie europäische Belange, aber auch nationale politische Themen, behandeln¹⁷.

In Westeuropa und besonders in Deutschland machte sich Andrzej Stasiuk mithilfe des Suhrkamp-Verlags einen Namen. Daneben erfreuen sich seine Dramen seit 2005 einer großen Beliebtheit an den bekannten deutschen Schauspielhäusern. Meilensteine seiner Autorenkarriere waren die Verleihung des Adalbert-Stifter-Preises und des Nike Preises 2005, die sicherlich für einen kommerziellen Erfolg aller Werke entscheidend waren (vgl. Stasiuk 2008: 2).

Besonders interessant erwies sich in der Vergangenheit die enge Autorenfreundschaft zwischen Andrzej Stasiuk und Jurij Andruchovyč, denn beide befassten sich, wenn auch in nicht gleicher Weise, mit einer ähnlich gelagerten Thematik. Genau wie Stasiuk, kam Andruchovyč im Jahr 1960 zur Welt. Auch wenn er als renommiertester ukrainischer Autor gilt und eine der Säulen der 1985 in Lemberg gegründeten Poetengruppe BubaBu war, so basiert seine Popularität zumindest in Westeuropa und Polen auch auf der

¹⁷ <http://www.czarne.com.pl/?a=432> ; aufgerufen am 24.08.2011.

Verbindung zu seinem polnischen Kollegen. Als Durchbruch gilt dabei der bereits genannte gemeinsame Essayband *Mein Europa*, dessen Erstausgabe 2004 im Suhrkamp-Verlag erschien. Seitdem besucht Andruchovyč Deutschland regelmäßig, um Lesungen zu halten oder an politischen Diskussionen, wie z.B. am »Geschichtsforum 1989-2009: Europa zwischen Teilung und Aufbruch« in Berlin bedeutende Beiträge zur Aufarbeitung der europäischen Geschichte zu leisten. Ebenso wie Stasiuk erhielt dieser verschiedene Literaturpreise, unter anderem den »Leipziger Buchpreis zur europäischen Verständigung«¹⁸.

¹⁸ <http://www.leipzig.de/buchpreis>; aufgerufen am 24.08.2011.

Teil II.

5. Andrzej Stasiuks Europabild

Im Folgenden wird anhand einer Auswahl exemplarischer Werke gezeigt, welch vielseitiges und differenziertes Europabild Stasiuk den Lesern im In- und Ausland präsentiert. Dabei findet die Einteilung anhand geographischer Gesichtspunkte statt. Um einen Vergleich von Stasiuk mit Andruchovyč zu ermöglichen, werden die im Anschluss untersuchten Werke des ukrainischen Autors in ähnlicher Weise präsentiert.

5.1. Einblicke in die Deutsche Republik – *Dojczland*

Mit dem 2007 erschienenen Werk *Dojczland* führt Andrzej Stasiuk seine Reiseberichte fort, die er in ähnlicher Form in *Jadąc do Babadag* [dt. *Unterwegs nach Babadag*] und *Fado* begonnen hatte. Wie der Titel bereits verrät, befasst der Text sich primär mit der Beschreibung von Polens westlichem Nachbarn Deutschland.

Der Autor tritt direkt in die Erzählung ein und beschreibt zum Auftakt die Szene, als ihm am Stuttgarter Bahnhof von einem gläubigen Christen ein Flugblatt mit einem Bibelspruch in die Hand gedrückt wird. Sofort assoziiert Stasiuk seine neu gewonnenen Impressionen mit dem südosteuropäischen Bahnhof in Bukarest und vergleicht diesen mit seinem aktuellen Aufenthaltsort. Hier wirkt Osteuropa wie eine Referenz, denn immer wieder kommt es zu Vergleichen zwischen deutschen Orten und dem ihm bekannten Osteuropa. Für Stasiuk bedeutet dieses Verhalten die einzige Möglichkeit, während seiner langen Reisen das innere Gleichgewicht zu halten und sich eventuell auch vor Reizüberflutung zu schützen. Trotzdem darf nicht unbeachtet bleiben, dass dabei ein gewisser Zynismus mitschwingt, denn Stasiuk kann sich den Bahnhof Stuttgart nur im Vergleich mit dem Bukarester Bahnhof merken, was den deutschen Bahnhof als etwas bloß Abgeleitetes darstellt, ihn als

charakterlos und verwechselbar erscheinen lässt:

Byłem piąty dzień w drodze i musiałem szukać podobieństw, żeby zachować równowagę. Musiałem w Stuttgarcie przypominać sobie Bukareszt, by lepiej zapamiętać Niemcy. (Stasiuk 2007b: 8)

Ich war den fünften Tag unterwegs und musste nach Ähnlichkeiten suchen, um das Gleichgewicht zu wahren. Ich mußte in Stuttgart an Bukarest denken, um mir Deutschland besser merken zu können. (Stasiuk 2008: 9)

Dass seine Vorerfahrungen einen Fluchtpunkt bedeuten, der ihm die Möglichkeit gibt, die in Deutschland gesammelten Eindrücke psychisch unbeschadet zu überleben, belegt folgende Aussage:

Trzeba być wcześniej w Tulczy, żeby uporać się z widokiem Frankfurtu nad Menem, gdy pociąg wjeżdża od północy i przez pięć-sześć sekund widać z mostu sploty torowisk, wieżowce i elektrownię, i to jest wielkie, groźne i piękne niczym babilońska alegoria. Trzeba mieć w sercu odcisnięty obraz rumuńskiego stepu, żeby wyjść z tego cało. (Stasiuk 2007b: 9)

Man muss in Tulcea gewesen sein, um den Anblick von Frankfurt am Main bewältigen zu können, wenn der Zug von Norden einfährt und man fünf, sechs Sekunden lang von der Brücke das Flechtwerk der Gleise, die Hochhäuser und das Elektrizitätswerk sieht, und das ist groß, bedrohlich und schön wie eine babylonische Allegorie. Man muss einen Abdruck der rumänischen Steppe im Herzen tragen, um da heil rauszukommen. (Stasiuk 2008 10f)

Bei den Beobachtungen, die er während eines späteren Stuttgart-Besuchs macht, fällt ihm ganz besonders die Dominanz des Mercedes-Sterns auf, der die ganze Stadt zu beherrschen scheint. Vom Turm am Bahnhof, von dem aus alle Sehenswürdigkeiten zu erblicken sind, erscheinen die Altstadt, das Schloss und die Stiftskirche untergeordnet. Mercedes strahlt eine immense Präsenz aus und macht sich dadurch, wenigstens in psychologischer

Betrachtung, zum heimlichen Besitzer der Stadt, in einem weiteren Schritt sogar zum Repräsentanten der Lebensform des deutschen Durchschnitts. Vielleicht schenkt der Erzähler gerade deshalb den örtlichen Sehenswürdigkeiten keine Beachtung; lieber kauft er sich einen Reiseführer und informiert sich abseits seiner Route über kulturelle „Highlights“. Eher sieht er sich das Leben einfacher Leute an, die er sonntags um acht Uhr morgens in Kneipen beobachten kann. Auch hier stellt er eine Analogie zu den Ländern in Südosteuropa her. Diesmal stellen sich die Bewohner von Frankfurt am Main wie Menschen aus Albanien dar:

Lubię z pięćdziesiąt miejsc w Niemczech, ale żadnego z nich poza Lorelei nie ma w moim Pascalu. Nie ma na przykład okolic dworca we Frankfurcie nad Menem w niedzielny poranek z zakrwawionymi strzępami papieru toaletowego na chodniku i facetami o ósmej rano w knajpach ze wzrokiem wbitym w zwieszony pod sufitem telewizor. Tak było w albańskiej Sarandzie i tak jest tu. (Stasiuk 2007b: 12)

Ich mag an die fünfzig Orte in Deutschland, aber außer der Loreley steht keiner von ihnen in meinem Pascal. Auch die Gegend um den Hauptbahnhof von Frankfurt am Main steht nicht darin, an einem Sonntagvormittag mit blutbeflecktem Klopapier auf dem Bürgersteig und Typen, die in den Kneipen um acht Uhr morgens auf den an der Decke hängenden Fernsehbildschirm starren. So war es im albanischen Saranda, so ist es hier. (Stasiuk 2008: 13)

Überhaupt fällt es Stasiuk schwer, vor allem dem Westen Deutschlands, Positives abzugewinnen, denn mit dieser Region verbindet er Einsamkeit und Kälte (vgl. Stasiuk 2007b: 20).

Positiveres kann er im Rahmen seiner mosaikhaften und gleichzeitig lockeren Erzählung der ostdeutschen Landschaft abgewinnen, die er immer noch, um den Unterschied zwischen Land und Menschen zu unterstreichen, „NRD“ [dt. DDR] nennt. Bei einer Zugfahrt von Hamburg nach Halle an der Saale bemerkt er die landschaftliche Divergenz zwischen West und Ost. Im industriell geprägten Osten stellen sich die petrochemischen Gebäude zwar

unmenschlich, gleichzeitig aber auch deutlich und schön dar:

I w tym świetle zachodu oglądałem petrochemiczny industrial, zbiorniki, kolumny rektyfikacyjne, połyskliwy, srebrny metal, pióropusze czerwonych płomieni nad wysokimi kominami, a potem białe skrzydła prądotwórczych wiatraków. [...] Ale zaraz potem zaczęły się ogródki działkowe. Slumsy robotniczej rekreacji, budy z dykty, szałas z kominami, cygańskie osady ludu pracującego [...]. (Stasiuk 2007b: 22)

In diesem Licht des Westens betrachtete ich eine petrochemische Industrieanlage, Tanks, Rektifikationssäulen, schimmerndes, silbriges Metall, die Federbüsche der roten Flammen über den hohen Schornsteinen und dann die weißen Flügel der stromerzeugenden Windräder. [...] Aber gleich danach begannen die Schrebergärten. Slums der Arbeiterfreizeit, Buden aus Sperrholz, Hütten mit Schornsteinen, die Zigeunerlager des werktätigen Volkes [...]. (Stasiuk 2008: 21)

Zwar bleibt Stasiuk nicht das gesamte ostdeutsche Gebiet von damals positiv in Erinnerung; aber trotz der Gefährdung durch Skinheads fühlt er sich dort immer wohler als im Westen. Übertrieben spricht er der Region Vermittlerfunktion zwischen den unterschiedlichen Mentalitäten in slavischem und westeuropäischem Gebiet zu und bezeichnet die ehemalige DDR sogar blumig als die Brücke zwischen Rom und Byzanz.

Gerade die Unbefangenheit, die die Ostbürger an den Tag legen, gefällt ihm. Stasiuk spürt heimatliche Gefühle: Er erkennt starke Parallelen zu den Menschen in Polen. Diese Gemeinsamkeiten lassen den Ostteil Deutschlands wie ein positives Element in seinem privaten Puzzle der europäischen Länder wirken (vgl. Madaliński 2007: 64). Optisch, aber auch vom Verhalten der Menschen her, sind die Ähnlichkeiten gravierend, da die sog. Ostbürger seines Erachtens nicht so steril sind wie ihre westdeutschen Landsleute – wohl aufgrund der slavischen Einflüsse und des Kommunismus:

Bo NRD jednak powinno pozostać pomostem między Wschodem a Zachodem. Między Rzymem a Bizancjum. Tam rzeczywiście

znajdowałem przyjaciół. Potem nawet przyjeżdżali do nas i wcale nie czuli się skrępowani. [...] Zachowują się jak trochę onieśmieleni Słowianie. [...] Sam jestem rozdarty, więc lubię NRD i te jego wszystkie nazwy: Gützkow, Gribow, Postlow, Pelsin i tak dalej. Słowiańskość, komunizm, trochę gorsza dieta i tańsze kosmetyki to są jednak elementy uczłowieczające. (Stasiuk 2007b: 57)

Denn eigentlich hätte die DDR die Brücke zwischen West und Ost bleiben sollen. Zwischen Rom und Byzanz. Dort habe ich wirklich Freunde gefunden. Später kamen sie uns sogar besuchen und waren keineswegs verklemmt. [...] Sie benehmen sich ein wenig wie gehemmte Slawen. [...] Ich selbst bin zerrissen, deshalb mag ich die DDR und all ihre Namen: Gützkow, Gribow, Postlow, Pelsin und so weiter. Das Slawische, der Kommunismus, ein bisschen schlechteres Essen und billigere Kosmetika, das sind dann doch Elemente, die das Menschsein befördern. (Stasiuk 2008: 49)

Selbst bei einem Aufenthalt in der Schweiz geht ihm Ostdeutschland nicht aus dem Kopf, und das, obwohl sein Dreizimmer-Appartement den Blick auf die Alpen eröffnet und er über eine Bade- und Kuretage sowie reichlich Whisky verfügt. Aber genau diese Kombination, die wie ein Luxusleben erscheint, langweilt Stasiuk, da sie der permanenten Wiederholung unterliegt: Er muss sich zwischen Bahnhof, Flughafen und Hotel punktuell menschliche und vor allem ihm aus der Heimatregion bekannte Muster suchen, um seinen Beruf als Autor mental zu verkraften. Stasiuk mag Berlin aufgrund der Tatsache, dass es auch den östlichen Teil beinhaltet. Dort fühlt er sich wohl, denn die Leute laufen in diesen Gebieten herum wie in seiner Heimat – mit kahlgeschorenen Köpfen und abstehenden Ohren.

Stasiuks weitere Darstellung Deutschlands könnte ohne Weiteres auch in das Dritte Reich passen: Er schreibt von riesigen Appartements, schwarzen Mercedes-Limousinen, die in schnellem Tempo über die Autobahn rasen, und von Panzerkolonnen, die sich in aller Ruhe gen Polen bewegen. Oft kann er sich an die Orte, die er bereist, aufgrund ihrer Vielzahl und Verwechselbarkeit nicht mehr erinnern.

5.1.1. Die deutschen Bürger – zwischen Vorurteil und Realität

Genauso wie er die Differenzen zwischen den Landschaften in West und Ost betont, so sieht Stasiuk auch zwischen der Mentalität der Menschen aus den alten und den neuen Bundesländern starke Unterschiede. Eine deutsche Bekannte macht ihn bei einem Essen in einem ostdeutschen Kurort auf diese Unterschiede aufmerksam. Ihrer Ansicht nach könne man die Leute aus dem Osten bereits am Gesicht erkennen, und das, obwohl es nun keine Grenze mehr gäbe, die Menschen gleich gekleidet und in den gleichen Autos unterwegs wären

Generell empfindet Stasiuk die Deutschen als emotional unterkühlt; aus diesem Grund leiden sie seines Erachtens an einer bestimmten Form von Komplexen und müssen sich mit Besuchen in italienischen Restaurants maskieren, so dass er sarkastisch feststellt: „Włoska knajpa w Niemczech to jest udawanie” (Stasiuk 2007b: 25) [dt. Ein italienisches Restaurant in Deutschland ist Theater.] (Stasiuk 2008: 24). Die wirkliche Lebensart der Deutschen kann Stasiuk nur in gutbürgerlichen Lokalen finden, denn dort befinden sich die Menschen in ihrer natürlichen Umgebung, die es ihnen erlaubt, sich für ihre Verhältnisse normal zu verhalten und zu kleiden.

Bei allem Beobachtungsvermögen muss festgestellt werden, dass der Autor bis auf einige Ausnahmen keinen wirklichen Kontakt zu den Deutschen aufnimmt. Richtigen Zugang zu den Menschen bekommt er nicht, denn trotz aller Zuvorkommenheit seinerseits ist es ihm unmöglich, in einen fruchtbaren Dialog zu treten. Von beiden Seiten scheint es zu viele Ressentiments zu geben, so dass er, je länger die Reise dauert, sogar darauf verzichtet, sich überhaupt noch als Pole zu erkennen zu geben. Einmal tut er dies bei einem seiner seltenen Gespräche mit Einheimischen in einem Zug. Die Nennung seiner Herkunft führt bei der Gesprächspartnerin jedoch zu einer negativen

Reaktion, worauf Stasiuk in späteren Gesprächen und vergleichbaren Situationen dazu übergeht, sich als Russen oder Albaner auszugeben. Auch Stasiuks Kollegen – fast alle Repräsentanten der polnischen Kulturszene – pflegen ein distanziertes Verhältnis zu den Deutschen und können sich nicht vorstellen, Freundschaften mit ihnen einzugehen. Aus diesem Grund kommen diese in ihren Erzählungen hauptsächlich in Form von Arbeitgebern, Polizisten und Beamten vor. Sie deduzieren, dass Deutschland ein viel angenehmeres Land wäre, wenn es dort weniger Deutsche gäbe.

Es fällt auf, dass der Autor bei der Beschreibung der Deutschen auf bekannte Negativ-, aber auch Positiv-Stereotypen zurückgreift. Diese Klischeevorstellungen sind seiner Ansicht nach nichts Schlimmes, denn sie gäben Aufschluss über die Charakteristika der einzelnen Länder¹⁹. Seine positiven Vorstellungen von den Deutschen versucht Stasiuk mithilfe seiner Reisebeschreibungen zu widerlegen. So passiert es ihm, dass er in Deutschland, einem als sauber bekannten Land, die größte Ratte seines Lebens sieht, und dass die deutsche Ordnung und Korrektheit, besonders im Umgang der Menschen untereinander, durchaus Grenzen hat. Stasiuk erinnert sich besonders an eine Blondine, die einen Schwarzen anschnauzt, aber auch an eine Gruppe zwielichtiger Gestalten, die auf offener Straße mit dicken Geldbündeln herumhantieren:

W każdym razie dziesiąty albo piętnasty raz jechałem tą trasą, by jak zwykle wysiąść na Hauptbahnhof we Frankfurcie. Przy automacie telefonicznym stał śniady koleś. Z kieszeni džinsów wystawały mu pliki banknotów. (Stasiuk 2007b: 32)

Jedenfalls fuhr ich die Strecke das zehnte oder fünfzehnte Mal, um wie üblich am Hauptbahnhof in Frankfurt auszusteigen. Am Telefonautomaten stand ein dunkelhäutiger Typ. Seine Jeanstaschen waren mit

¹⁹ Prinzipiell bedauert Stasiuk, dass sich alle Menschen in die gleichen grauen Anzüge zwängten, egal ob Koreaner, Japaner usw., und dass auf diese Weise Charakteristika, die sich in den Stereotypen verfestigt haben, verloren gingen.

Banknoten gespickt. (Stasiuk 2008: 29)

Das Bild eines geordneten und heilen Bilderbuch-Deutschland wird somit entzaubert. Besonders seine Zugreisen erlauben Stasiuk einen umfassenden Einblick in die deutsche Realität. Zwar berichtet er etwa über Rentner, die sich zum Zeitvertreib an den Bahnhof stellen, um akribisch festzuhalten, wann die Züge einfahren; er unterlässt es aber auch nicht, von debilen Alkoholikern zu berichten, die mit ihm im Zug nach Stuttgart saßen:

Albo ta trójka, która wsiadła do zatłoczonego niedzielnego pociągu w Karlsruhe: wszyscy po pięćdziesiątce, wszyscy spuchnięci od alkoholu i śmierdzący. [...] Tak więc mógłbym opisywać i opisywać. (Stasiuk 2007b: 35)

Oder die drei, die in den überfüllten Sonntagszug in Karlsruhe einstiegen: alle über fünfzig²⁰, alle vom Alkohol gedunsen und stinkend. [...] Auf diese Weise könnte ich beschreiben und beschreiben. (Stasiuk 2008: 31f)

Wie bereits erwähnt, bedient sich Stasiuk besonders spöttisch der negativen Stereotypen, die an den Deutschen haften. Er versucht nicht, diese zu widerlegen, sondern untermauert sie durch konkrete Beispiele, etwa das übertriebene Verhältnis der Menschen zu ihren Automobilen, die klaren Regeln auf der Autobahn oder das außerordentliche Pflichtbewusstsein, dem er eines Sonntags in Bayern begegnet, als er vergeblich versucht, eine Flasche Wein zu kaufen: Zu seiner Verwunderung ist es den Japanern gestattet, die Kirchen zu betreten, Wein ist jedoch nicht zu bekommen (Stasiuk 2007b: 49).

Dennoch kann Stasiuk Deutschland, zumindest zeitweise, auch positive Seiten abgewinnen. Er stellt fest, dass sich Deutsche in Ausnahmesituationen unkonventionell verhalten können. Beispielhaft führt er Fussballfans an, die

²⁰ Grundsätzlich ist fraglich, ob die Übersetzung von Olaf Kühl an dieser Stelle korrekt ist, da „pięćdziesiątka“ ebenso einen doppelten Wodka bezeichnen kann. (d. Verf.), so dass eine alternative Übersetzung lauten kann: *Alle hatten einen doppelten drin, alle waren vom Alkohol gedunsen und stinkend.*

sich grölend auf Bahnsteigen aufhalten. Hier stellt Stasiuk einen Vergleich mit den Polen an und kann den deutschen Fans ein vergleichsweise gutes Zeugnis ausstellen. Zudem gefällt ihm, dass man sich in der Bundesrepublik über Verbote hinwegsetzte, wie beispielsweise das Rauchverbot. Der Autor nennt es „niegermański anarchizm“ [dt. ungermanischer Anarchismus] (Stasiuk 2008: 79) und erwähnt in diesem Zusammenhang die als positiv anzusehende Einstellung zum Alkohol, denn Rauchen und Trinken wäre in einer seiner polnischen Lesungen nicht möglich.

Die grundsätzlich kritische Haltung gegenüber Deutschland bleibt dennoch intakt: Stasiuk konstatiert, dass es sich um ein Land handle, in dem man zwangsläufig melancholische Gedanken entwickeln muss. Ein großes Problem scheint für ihn zu sein, dass die Deutschen die Fähigkeit verloren haben zu weinen. Deshalb fehle ihnen auch die Gabe, Emotionen wahrzunehmen. Stasiuk stellt die Deutschen bis auf die genannten Ausnahmen als oberflächliche Technokraten dar: Ihnen fehle das Vergangenheitsbewusstsein; ihre Schnelllebigkeit und ihr mangelhafter Bezug zur Vergangenheit wecke Assoziationen mit den Amerikanern. Von diesen unterscheide die Deutschen allein die Tatsache, dass es Adolf Hitler gegeben habe und man sich nicht so schnell wie die Amerikaner der eigenen Vergangenheit entledigen könne. Deutschlands Vergangenheit im Dritten Reich erscheint in Stasiuks Erzählung an verschiedenen Stellen.

In einem Vergleich der Nationen Deutschland und Russland stellt Stasiuk fest, dass man sich über beide Völker gerne beschwert, über die Deutschen aber in besonders scharfer Form, da die NS-Vergangenheit international noch weithin im Bewusstsein sei. Auch wenn die Russen immer wieder Gegenstand von Kritik seien, so geschehe dies in einer milderen Form, da man dieses Land wie ein kleines, geistig nicht voll entwickeltes Kind einstufe:

Zwłaszcza tego narzekania, bo Niemcy bardzo lubią, jak można narzekać na kogoś innego niż oni. Ja ich doskonałe rozumiem, bo chyba na nikogo

tak się nie narzekało jak na nich. W dodatku nie bardzo mogli się odszczeknąć, bo fakty były raczej przeciwko nim. Jeszcze na Rosjan sporo się narzekało i narzeka, ale nie wiedzieć dlaczego, to narzekanie jest niezbyt politically correct. [...] Z jakichś powodów Rosja ma lepiej, ma trochę jak małe dziecko, któremu więcej się wybacza, bo jednak jest trochę dziecinne i nie do końca jest człowiekiem. Albo trochę jak niedorozwinięty. (Stasiuk 2007b: 84)

Besonders das Lästern, denn die Deutschen mögen es sehr, wenn über jemand anderen als sie selbst gemeckert werden kann. Ich verstehe sie sehr gut, denn über wen wäre mehr gemeckert worden als über sie. Zudem können sie kaum kontern, denn die Tatsachen sprechen nun mal gegen sie. Über die Russen wurde und wird viel gemeckert, aber aus irgendeinem Grunde ist dieses Gemecker politisch nicht so korrekt. [...] Aus irgendwelchen Gründen hat Russland es besser, so wie ein kleines Kind, dem man mehr verzeiht, weil es doch kindlicher ist und noch kein richtiger Mensch. Oder ein bisschen behindert. (Stasiuk 2008: 71)

Das Leben, das Stasiuk in all den Jahren in Deutschland kennengelernt hat, verändert ihn. Mit der Zeit bildet er sich ein, er würde deutsche Verhaltensweisen annehmen. So wird er zum Einzelgänger, der einsam in seinem Hotelzimmer sitzt und Geldscheine zählt, während im Hintergrund ein eleganter Fernsehsender läuft:

Kiedy mocno doskwiera mi samotność, po prostu siadam na hotelowym łóżku, wymuję kasę i liczę. Po dwóch tygodniach w trasie trochę tego się zbiera. Jest jedenasta albo dwunasta w nocy, włączam jakiś elegancki kanał, na przykład talk-show z transwestytami albo wrestling, popijam sobie jima beama i po prostu liczę forszę. (Stasiuk 2007b: 62)

Wenn mir die Einsamkeit zusetzt, setze ich mich einfach auf das Hotelbett, hole mein Bargeld raus und zähle es. Nach zwei Wochen Lesereise kommt da einiges zusammen. Es ist elf oder zwölf Uhr nachts, ich schalte einen eleganten Kanal ein, zum Beispiel Talkshow mit Transvestiten oder Wrestling, schlürfe meinen Jim Beam und zähle ganz einfach meine Knete. (Stasiuk 2008: 54)

Nicht nur der Autor verändert sich in seinem Wesen und seiner Identität. Den Roma, die er sonst als absolute Freigeister definiert, geht es ähnlich. In

Deutschland verkennen sie ihre Kultur, indem sie in Schwerte in den Zug steigen und anstatt ihrer traditionellen Musik „Kalinka“ zum Besten geben (Stasiuk 2007b: 92).

Das Attribut, ein Deutscher zu sein, geht nicht zuletzt mit der Architektur einher, die etwa in Berlin wie eine leichte, gläserne Unterwasserwelt erscheint. Wäre die Welt schmutziger, wäre es schwerer, ein Deutscher zu sein²¹. Deutschland erscheint wie eine Utopie, in der Stasiuk vorübergehend Wohnung nehmen und sich zeitweise zu Hause fühlen kann. Er kritisiert den vorhandenen Luxus, empfindet für ihn aber auch Bewunderung (siehe Stasiuk 2007b: 99).

5.1.2. Selbstreflexion anhand polnischer Touristen und Emigranten

Großen Raum nimmt in *Dojczland* die Kritik an den Polen ein. Hier sind zwei Aspekte zu beachten:

1. Kritik an Polen, die sich als Besucher in Deutschland aufhalten,
2. Kritik an emigrierten Polen.

Stasiuk nimmt mithin nicht nur deutsche Bundesbürger bezüglich ihrer Verhaltensmuster kritisch in Augenschein. Im Gegensatz zu den bisher zitierten Beschreibungen, die hauptsächlich von den bekannten Stereotypen inspiriert waren, findet er offenbar vordringlich, das im Westen verbreitete Negativbild der Polen zu bewahren und zu befestigen.

Schon bei ihrer Ankunft im Westen fallen die Polen unangenehm auf. Am Frankfurter Flughafen, den Stasiuk wie eine Vermischung der ganzen Welt erlebt, erscheinen die Polen betrunken: „Nasłuchiwałem się Polaków. Jednemu płały się nogi i mówił do siebie w alkoholowej ekstazie: <Ale się nawaliłem!>” (Stasiuk 2007b: 43) [dt. Ich hörte mir die Polen an. Einer

²¹ Diese Ansicht spielt in Stasiuks Theaterspiel *Noc* eine besondere Rolle. Dort ist die Rede von deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg, denen es mit Abnahme der Hygiene ebenfalls immer schwerer fiel, deutsch zu sein.

stolperte über seine eigenen Beine und sagte in alkoholischer Ekstase: „Ich bin vielleicht zu!“ (Stasiuk 2008: 38)]. Nach Stasiuks Ansicht fehlt es den Polen an grundlegenden Manieren. Er geht so weit, die Bettler in der österreichischen Stadt Graz mit seinen Landsleuten zu vergleichen: Im Einfallsreichtum, mit dem sie anderen Menschen das Geld aus der Tasche locken, sieht er stimmige Parallelen. Da einige der Mittellosen ebenfalls Slaven sind, gibt er sich auch während seiner Reise durch Österreich aus Scham nicht als Pole zu erkennen (Stasiuk 2007b: 46).

Dass er es auf seine Landsleute abgesehen hat, beweist außerdem folgender Vergleich: Stasiuk vergleicht Polen und Japaner beim Fotografieren und stellt fest, dass beide Gruppen einander stark ähneln. Leider beruhten die beobachteten Unterschiede auf einem Minderwertigkeitsgefühl, das die Polen ganz besonders im Ausland verfolge: Sie verhielten sich seiner Schilderung nach leiser und reservierter als die japanischen Touristen; erst die Überquerung der polnisch-deutschen Grenze in Słubice mache aus ihnen gesprächigere Menschen: „Niemcy to, Niemcy śmo“ [dt. die Deutschen dies, die Deutschen das] (Stasiuk 2007b: 54, dt. Stasiuk 2008: 47).

Gleichwohl glaubt Stasiuk, dass bei den Polen eine stille Bewunderung für die Deutschen vorherrscht. Er bedauert, dass man dazu von polnischer Seite keine offizielle Aussage treffen dürfe, da man sonst als ungehobelt betrachtet würde. Einzige Ausnahme in dieser Hinsicht sei die Bewunderung deutscher Autos und, in Zeiten vor der Euroumstellung, die Achtung vor der Deutschen Mark:

[...] chociaż w moim kraju podziw dla czegokolwiek z Niemiec uchodzi za brak ogłady. Oczywiście nie dotyczy to niemieckiej motoryzacji, a przed kilkoma laty nie dotyczyło również niemieckiej marki. (Stasiuk 2007b: 71)

[...] obwohl es in meinem Land als mangelnder Schliff gilt, überhaupt irgend etwas an Deutschland zu bewundern. Das betrifft natürlich nicht die deutschen Autos, und bis vor wenigen Jahren galt es auch für die

deutsche Mark nicht. (Stasiuk 2008: 60)

Stasiuk verpasst den Polen einen weiteren Tadel, indem er an seinem eigenen Beispiel zeigt, wie hinterwäldlerisch die Polen sind: Zum Beweis dafür berichtet er von dem Erstaunen, das ihn bei seinem ersten Deutschlandbesuch in der Provinz ergriffen habe:

Ja czułem się, jakbym przyjechał na jakieś przedmieścia świata” [dt. Aber ich fühlte mich so, als wäre ich mindestens in der Vorstadt der großen weiten Welt gelandet] (Stasiuk 2007b: 80, dt. Stasiuk 2008: 68).

Stasiuk treibt seine Polenkritik auf die Spitze, indem er eine offizielle, vom ZDF erhobene Statistik zitiert. Diese besagt, dass jeder vierte Deutsche eine Aversion gegen Polen habe, aber nur 11% der Deutschen die Rumänen nicht mögen. Schuld daran seien nach Stasiuks Meinung hauptsächlich die polnischen Politiker, die sich ausschließlich mit nationaler Politik beschäftigten, anstatt ohne größere Magenverstimmung auch einmal eine Deutschlandreise zu unternehmen. Subtil lässt Stasiuk die Kritikpunkte durchscheinen, die die Deutschen den Polen ankreiden, und schildert das negative Polen-Bild in Deutschland, indem er über Eindrücke aus seinen Lesungen berichtet. Dort haben die Menschen konkrete Fragen: Wann werden die Homosexuellen in Polen gleichberechtigt werden? Wann hören die Polen auf, deutsche Autos zu klauen? Zusätzlich nötigten ihn während seiner Lesetouren emigrierte Polen, sich polnische Witze anzuhören und sich mit ihm über die politische Situation in Polen zu unterhalten.

Interessant erscheinen Stasiuk auch Unterschiede in der Reisementalität zwischen Deutschen und Polen: Während Deutsche in edler Mission nach Krakau führen, um sich weiterzubilden, reisten Polen nur auf Dienstreisen in den Westen. Der damit verbundene Stress lässt ihn an den Begriff der *englischen Arbeiterklasse* denken (Stasiuk 2007b: 112).

5.1.3. Polen zwischen Deutschland und Russland

Stasiuk reflektiert seine Rolle als Pole im weiteren Gefüge der europäischen Nationen. Dazu stellt er ein Gedankenexperiment an: Er stellt sich vor, zu einer Lesetour nach Russland aufzubrechen, die der in Deutschland absolvierten Reise ähnelt. Zu Russland fallen ihm spontan verschiedene Stereotypen ein. Er stellt sich Beamte vor, die ihn bei der Einreise als Künstler bzw. Schriftsteller kritisch beäugen. Auch bei diesem Gedankenexperiment kommen die Polen nicht gut davon. Für Stasiuk sind seine Landsleute ein Volk, das sich nirgendwo einpassen kann: Nach Deutschland passen sie aufgrund ihrer slavischen Herkunft nicht; in Russland betrachte man sie als Verräter. Schon der russische Grenzbeamte behandle die Polen wie Verräter am Slaventum. Stasiuk fühlt sich in Russland deshalb kaum noch als Slave, aber im Westen Europas gerade deshalb umso mehr. So stimmt er dem Beamten zu und fühlt sich als ein Verräter – als Abkömmling eines Landes, das sich nicht in das Staatengefüge einzuordnen vermag.

Spöttisch bemerkt er, dass Polen ohne die beiden Nachbarmächte einfach als ein Land übrigbleibe, das keine andere Mission kenne als *sich die Zeit zu vertreiben*. Zwischen Russland und Deutschland gelegen, sei Polen nur als der *dumme Jaś Europas* (Stasiuk 2007b:77) einzustufen, hin- und hergerissen auf der Suche nach Wundern und Schlauheit.

Polen benötigt also Grenzen, vor allem zur Abgrenzung gegen Russland und Deutschland sowie gegen die Spannungen, die aus einer unglücklichen Zwischenstellung resultieren. Grenzen – so Stasiuk in einem Zeitungsinterview von 2008 – sind formgebend und eine wichtige Stufe der menschlichen Evolution. Erst dank solcher Grenzen sei eine polnische und menschliche Existenz möglich, die sich den störenden Einwirkungen der Welt und der Natur entziehen könne (vgl. <http://www.dziennik.pl/67370>).

5.2. Oppositionelle Gruppen als Symbol der Machtverhältnisse zwischen West und Ost – Stasiuks Versuch einer Momentaufnahme

Mit *Ciemny Las* und *Noc* präsentiert Andrzej Stasiuk zwei Theaterstücke, die sich ausführlich mit der Interaktion und der Status- bzw. Rollenverteilung der Menschen in Ost- und Westeuropa befassen.

Ein qualitativer Unterschied zu *Dojczland* ergibt sich hier nicht nur durch den Übergang zu einer neuen literarischen Gattung. War Andrzej Stasiuk in seinem Reisebericht hauptsächlich Beobachter, so lässt er seine Protagonisten hier auf den Bühne direkt mit den Westeuropäern interagieren. Zwar wird in *Ciemny Las* nicht gesagt, um welche westeuropäische Nation es geht; es kann aber angenommen werden, dass es sich um Polen und Deutsche handelt. Für seine polnischen Figuren knüpft Stasiuk an die Medienberichte des Frühsommers 2011 an, in denen die Polen als illegale Wanderarbeiter in Deutschland gescholten wurden. Für die deutsche Identität sprechen einige Hinweise im Text, auf die später eingegangen werden soll.²²

Die Handlung des Stücks spielt in einem Wald, in dem die polnischen Arbeiter, überwacht von den westlichen Vorgesetzten, schwere körperliche Arbeit verrichten müssen. Um die Polen optisch kenntlich zu machen, wird ihnen befohlen, einen angeklebten Schnurrbart zu tragen. Dieser verrät sie als Osteuropäer und zeigt zugleich, dass die Vorstellungen des Vorgesetzten von den Arbeiter nur auf Vorurteilen basieren. Der künstliche Schnurrbart nimmt den Menschen aber auch ihre Identität, denn er vereinheitlicht sie in einer subalternen Position, in der einzelne Persönlichkeiten nicht interessieren, da es nur auf Kollektivleistungen ankommt. Die Protagonisten werden im Theaterstück namentlich nicht genannt; statt durch Namen werden die Arbeiter nur anhand charakteristischer Eigenschaften unterschieden – etwa durch ihr

²² Zwar bringt einer der Protagonisten seine Untergebenen mit dem Namen „Stostojewski“ (=Dostoevskij) in Verbindung; Stasiuk scheint hiermit aber nur auf die allgemeinen westliche Unwissenheit über Mittel- und Osteuropa anzuspieren, die er auch in anderen Texten mehrfach kritisiert.

Alter (*Stary – der Alte, Młody – der Junge*) oder den schütterten Haarwuchs (*Łysy – Glatzkopf*). Auf Seiten der Arbeitgeber werden die Figuren durch ihre Position in der Familie aufgerufen: als Vater (*Ojciec*), Mutter (*Matka*) oder Sohn (*Syn*). Namen der Personen, die mit einem der Gastarbeiter zu tun haben, werden einfach von dessen Namensersatz abgeleitet (*Żona Młodego*, also die Frau des jungen Mannes).

Das Machtgefälle zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zeigt sich deutlich in der Art, wie die beiden Parteien kommunizieren. Durch Lautsprecher schallt eine Stimme von oben in den Wald hinein; die stimmliche Manifestation des Arbeitgebers, hinter dem sich der deutsche Familienvater verbirgt, versetzt ihn in eine übernatürliche Position, die fast gottesähnlich wirkt, zumindest aber Assoziationen an George Orwells Roman *1984* weckt. Den Arbeitern wird denn auch gedroht, bei Regelverstößen – im vorliegenden Fall: bei Überziehung der Pausenzeit – entlassen und über die Grenze nach Polen zurückgebracht zu werden. Die Durchsage lässt die Arbeiter nicht unbeeindruckt, da sie auf das Geld angewiesen sind und Konkurrenz aus China befürchten müssen, die für einen Bruchteil des Lohnes die gleiche Arbeit verrichten könnte.

Die Familie der Arbeitgeber lebt in einem Haus; ganz nach westeuropäischem Standard besteht sie aus drei Personen. Der Vater ist gleichzeitig Arbeitgeber, der Sohn vertreibt sich seine Zeit mit Reisen auf die Balearen, sowie mit Computersimulationen und Drogen. In seine Freizeitgestaltung investiert er viel Zeit, so dass er allmählich einem Realitätsverlust unterliegt. Trotz seines jungen Alters geht er nicht zur Arbeit. Im Kontrast zu dieser Lebensweise erscheint die Tätigkeit der Waldarbeiter wie die von Sklaven. Die einzige Person, die über einen Rest von Emotion und Traditionsbewusstsein verfügt, ist die Mutter. Dieses Verständnis erlangte sie durch die Begegnung mit den Zwangsarbeitern, die ihrer Familie in früherer Zeit aus Osteuropa zugewiesen wurden. Die Arbeiter nehmen die Verhältnisse

im Gastgeberland bewusst wahr und lehnen sie innerlich ab; ihre deutschen Arbeitgeber halten sie schlicht für verrückt:

Ja tu przyjechałem zarabiać kasę. a nie suchać pojebanych kazań i chować się po lasach. Ochujeli! Mówię wam, to są pojebańcy. Chłopy żyją z chłopami. baby z babami. Nikt nic nie robi, kasy mają jak lodu i cię, kurwa, jeszcze będą Chińczykami straszyć... (Stasiuk 2007: 25)

Ich bin hier hingekommen um Kohle zu verdienen, und mir nicht die verfickten Anweisungen anzuhören und mich in den Wäldern zu verstecken. Sie sind verrückt geworden! Ich sage euch, die haben den Arsch offen. Männer leben mit Männern, Frauen mit Frauen. Keiner macht irgendwas, Kohle haben sie wie Heu und, verfickt, werden sie dich zusätzlich mit Chinesen ängstigen...

Zwischen den drei polnischen Arbeitern herrscht das ganze Stück über eine rege Kommunikation, wobei der Glatzkopf (*Łysy*) sich als einziger traut, die Gesellschafts- und Arbeitsverhältnisse offen zu kritisieren.

Er ist sich darüber im Klaren, dass er und seine Kollegen in den Augen der Einheimischen Menschen zweiter Klasse sind. Umso mehr ärgert ihn, dass der jüngste Mann aus dem Arbeitertrio am Vorabend des Besuches seiner Frau eine Extraschicht im Wald übernimmt, um ihr die angeblich so schöne westliche Welt zu zeigen und sie auf ein Eis einzuladen. Der Glatzkopf konstatiert, dass die Polen ohnehin nur geduldete Fremde seien und keine Chance hätten, in irgendeiner Form mit den Menschen aus dem Gastgeberland in privaten Kontakt einzutreten:

No i poszedł. Zarobi pół dniówki więcej. Kupi jej lody. Potem pokaże jej, jak tutaj jest wspaniale. Pójdą na spacer i będą podziwiać. Będą zaglądać przez szyby i mówić szeptem, będą trzymać się za ręce onieśmieleni jak dzieci. Ona będzie się uśmiechać, a on będzie drżał, żeby ich nie rozpoznali, żeby nikt nie odkrył, że są tutaj tylko na chwilę i zaraz będą musieli wracać, bo on rano musi wstać. (Stasiuk 2007: 29)

So, er ist gegangen. Er wird einen halben Tageslohn mehr verdienen. Er kauft ihr Eis. Dann zeigt er ihr, wie toll es hier ist. Sie werden spazieren

gehen und bewundern. Sie werden durch Fenster lugen und in flüsterndem Ton sprechen, sie werden sich an den Händen halten, eingeschüchtert wie Kinder. Sie wird lächeln, und er wird zittern, dass man sie bloß nicht erkennt, dass keiner entdeckt, dass sie hier nur auf Zeit sind und gleich wieder zurückkehren müssen, denn er muss morgens früh aufstehen.

Zu einer gleichberechtigten Kommunikation zwischen den miteinander konfrontierten Gruppen kommt es erst, als der junge Gastarbeiter (*Młody*) während seiner Extraschicht tödlich verunglückt. Um mit dem Gastgeber über den Vorfall zu reden, begeben sich der Alte (*Stary*) und der Glatzköpfige (*Łysy*) in das Haus der Familie. Neben der Tatsache, dass dort weitere Details über das Leben des Sohnes bekannt werden (z.B. dass er in einer Parallelwelt, der Welt des sog. Cyberspace, lebt und noch nie gearbeitet hat), kommt es zu einem Wechsel der Machtpositionen. Die hinterbliebenen Arbeiter verlangen, der Kollege solle nach heimatlicher Tradition beerdigt werden; beiläufig erpressen sie den Vater durch die Drohung, ihn für vorenthaltenen Lohn bei der Polizei zu melden.

Schließlich wird der Tote aufgebahrt. Die Mutter, die noch Erinnerungen an die alten Zeiten hat, in denen die Arbeiter in Viehwaggons anreisten, sitzt am Totenbett und murmelt Begräbnisformeln. Hier erscheint die Mutter zwar sympathischer als der Rest der Familie; dennoch wird deutlich, dass die Situation im Deutschland der Gegenwart mit der des Dritten Reiches vergleichbar ist. Die Mutter war trotz ihres verhältnismäßig anständigen Auftretens damals Teil der politisch-sozialen Maschinerie. Unterschiede gibt es nur in Details; heute bekommen die Arbeiter einen Stundenlohn (zumindest versprochen) und reisen auf den ersten Blick freiwillig an. Im Hausgespräch wird die Überheblichkeit des Arbeitgebers deutlich. Anstatt Reue zu zeigen, rechtfertigt er sowohl die NS-Vergangenheit als auch die heutige Situation und preist die positiven Auswirkungen von Zwangsarbeit auf die Arbeiter an:

Uczyli się pożytecznych rzeczy. U siebie niczego pożytecznego by się nie nauczyli. Wykonywaliśmy pracę cywilizacyjną. Umieli coraz więcej. (Stasiuk 2007: 53)

Sie haben nützliche Dinge gelernt. Im eigenen Land würden sie nichts Nützliches lernen können. Wir haben zivilisatorische Arbeit geleistet. Wir konnten einfach immer mehr als sie.

Weiter heißt es dann:

Słusznie, tam nic nie ma, słoma na dachach. Naga dzieciarnia na drogach. Pamiętam. (Stasiuk 2007: 56)

Richtig, dort gibt es nichts, auf den Dächern ist Heu. Nackte Kinder auf den Wegen. Ich erinnere mich.

Die Mentalitätsunterschiede zwischen West und Ost zeigen sich klar in Szene 6: Nachdem der angereisten Gattin eine Lügengeschichte über den Verbleib ihres Ehemannes aufgetischt wurde, erleidet der Arbeitgeber (*Ojciec*) einen Herzinfarkt und droht im hohen Alter von 110 Jahren zu sterben. Expliziter konnte Stasiuk die unterschiedlichen Charaktere nicht ausarbeiten, denn anstatt abweisend und unterkühlt zu wirken wie Vater und Sohn, unternimmt die Gattin wie selbstverständlich Wiederbelebungsversuche. Am Ende erweisen sich diese als vergeblich, so dass der Vater nach modernem Brauch eingeschläfert wird.

Dass der Mensch nur noch als funktionierendes Wesen, fast schon als Ware, empfunden wird, zeigt der nächste Moment, als der Sohn auf Bitten der Gattin für den Vater keinen Krankenwagen rufen will und ihn entmündigt:

Matka: Trzeba wezwać prawdziwego lekarza! [...]

Syn: Nikogo nie będziemy wzywać. Pani doskonałe idzie.
(Stasiuk 2007: 77)

Mutter: Es muss ein echter Arzt gerufen werden! [...]

Sohn: Wir werden niemanden rufen. Der Frau geht es sehr gut.

5.2.1 Ausblick auf eine mögliche Arbeitsmarktsituation in Europa

Zwar arbeiten die Osteuropäer im Westen als Gastarbeiter, es handelt sich hierbei jedoch nur um eine Momentaufnahme. Es ist immer wieder die Rede von Chinesen, die kommen sollen, um den Gastarbeitern die Arbeit wegzunehmen.

Im Stück wird schon früh durch die Gastarbeiter, aber auch durch den Arbeitgeber eine Zukunftsvision vorgetragen:

Sary: A kto będzie pracował?

Łysy: Jak to kto? Wschód. Wschód będzie zapierdalał! Na wieki wieków amen. Coraz dalszy Wschód, coraz ciemniejszy. Wschód jest bez dna, Sary, Wschód nie ma końca. (Stasiuk 2007: 31)

Der Alte: Wer wird eigentlich arbeiten?

Der Glatzköpfige: Wie, wer? Der Osten. Der Osten wird malochen! Für alle Zeiten Amen. Der immer fernere Osten, der immer dunklere. Der Osten ist bodenlos, Alter, der Osten hat kein Ende.

Es stellt sich heraus, dass die Chinesen bereits als Arbeiter und Organspender im Dienst des Westens stehen: Fast der ganze Körper des Vaters besteht aus Spender-Organen, die aus dem fernen Osten importiert wurden. Über den Kontrollmonitor, mit dem man den Wald überwachen kann, sieht man in den hinteren Waldgebieten bereits Chinesen arbeiten. Noch sind diese weit entfernt, so dass es besser scheint, aufgrund von geographischer und kultureller Nähe Osteuropäer zu engagieren.

Die dargestellte komplette Wende im 7. Akt kann als Zukunftsvision verstanden werden, denn hier übernehmen die polnischen Arbeiter das Ruder und kaufen den Chinesen eine Technologie ab, die sie in die Lage bringt, in einer neuen Form Macht über die Arbeitgeberfamilie auszuüben und deren Einfluss zu beseitigen. Die Polen werden die neuen Herrscher und hören auf zu arbeiten. Die neuen Arbeitssklaven aus dem fernen China übernehmen

sogar die Beerdigung des kürzlich verstorbenen Arbeitgebers – ein Symbol für die Übernahme der Mentalität und des Lebensstils im Westen.

Ob die neue Situation ernst zu nehmen ist und den Slaven die neue Rolle zufallen kann, wird allerdings fraglich, wenn die letzte Aussage des Glatzköpfigen beachtet wird: „Pocałujcie nas w dupę” [dt. Leckt uns doch am Arsch] (Stasiuk 2007: 110).

5.3. *Noc* – das Verhältnis zwischen Polen und dem Westen

Anders gelagert als *Ciemny Las* ist das Stück *Noc* [dt. *Nacht*], das Stasiuk bereits 2005 veröffentlichte. Gerade dieses Stück erfreute sich in Deutschland, interessanterweise zweisprachig aufgeführt, großer Popularität, so dass es laut einer Sondernummer der Fachzeitschrift *Theater Heute* als eines der Highlights der Saison von 2004/05 besprochen wurde (Behrendt 2005: 128). Besetzt wird es nach dem Vorbild einer antiken Tragödie. Die zentrale Figur ist ein polnischer Autodieb, der der Hybris verfällt und den Tod eines tragischen Helden stirbt. Neben wenigen weiteren Protagonisten setzt der Autor einen Chor ein, der auf die jeweiligen Situationen einstimmt. So erklärt der Chor bereits zum Auftakt des Stücks, worum es geht: Verbrecher stehlen im Westen Autos, Gold, Silber, Brillanten und kehren mit der Beute in ihre Heimatdörfer zurück, in denen sie von ihren Freundinnen erwartet werden. In der Heimat zeigt sich ein ärmliches Bild, die Rede ist von angeketteten Hunden und Menschen, die versuchen, die im Fernsehen gesehenen Bilder in die Realität umzusetzen, indem sie mit ihren gestohlenen Autos im Kreis fahren. Überzeugend gelingt die Imitation nicht, denn es handelt sich nie um echtes Eigentum; ihr einziger Besitz sind marode Häuser, die wie alte Zelte wirken.

Das Verhältnis zwischen den Dieben und den Bestohlenen in Deutschland bezeichnet Stasiuk ironisch als ein wechselseitiges, denn die Diebe kurbeln die

Produktion von Fahrzeugen der Marken Audi und BMW an. Umso erstaunlicher erscheint es den Dieben, dass der Held des Stückes, der einer aus ihrer Gruppe ist, beim Versuch einen Wagen zu entwenden, erschossen wird – obwohl im Westen doch alles im Überfluss vorhanden ist:

Nie mogli w to uwierzyć. Rzeczy, brylantów i samochodów było przecież tyle, że wyglądały na bezańskie, na porzucone, na zbędne, na nikomu niepotrzebne, na niemal wspólne. (Stasiuk 2005a: 9)

Sie konnten es nicht glauben. Dinge, Brillanten und Fahrzeuge gab es doch so viele, dass sie schon herrenlos wirkten. Weggeworfen, überflüssig, niemandem zu nutze, beinahe Allgemeingut.

Auch der Erschossene selbst formuliert diesen Standpunkt im Gespräch mit seiner Seele ganz offen, bagatellisiert seine Tat und hat über den Tod hinaus keinerlei Schuldbewusstsein. Die widerrechtliche Entwendung des PKW sieht er nicht als hinreichenden Grund für einen Mord: „Przecież jestem niewinny [...] za to się nie zabija” [dt. Ich bin doch unschuldig [...] dafür bringt man doch niemanden um.] (Stasiuk 2005a: 29).

Der erschossene Autodieb übernimmt Stasiuks anfangs genanntes Argument für einen Diebstahl im Westen und fordert zuletzt gar eine Medaille für seine Heldentat. Sogar nach der Transplantation seines Herzens in die Brust einer anderen Person hofft er, dass dieses den Empfänger manipuliert und die Eigenschaften des Toten an ihn weitergibt. Nebenbei erwähnt Stasiuk die konfessionelle Zugehörigkeit des Diebes und versetzt der katholischen Kirche einen kleinen Seitenhieb: „My, katolicy, wierzymy w zmartwychstanie ciała” [dt. Wir, Katholiken, glauben an die Auferstehung] (Stasiuk 2005a: 60). Einen kurzen Moment lang denken die Diebe daran, in Zukunft PKWs aus Russland zu stehlen; diesen Gedanken verwerfen sie schnell, denn in Russland fehle es an vernünftigen Autos. Vielmehr haben die Polen Angst vor der russischen Mentalität, die sich durch schnellen Schußwaffengebrauch und

bessere Bewachung des Eigentums manifestiere.

Doch nicht nur materielle Bereicherung ist das Motiv für die waghalsigen Touren nach Westeuropa und insbesondere Deutschland. Den wahren Grund für die Diebstähle verrät der antik anmutende Frauenchor. Dieser macht Minderwertigkeitsgefühle der Osteuropäer für das kriminelle Handeln als Antrieb aus. Speziell die gestohlenen Autos gäben den jungen Männern das Gefühl, bessere Menschen zu sein, denn diesen gegenüber befänden sie sich immer in einer Machtposition.

Oni zawsze myślą, że są gorsi.
Że ktoś jest od nich lepszy.
Dlatego to wszystko robią.
Oddają za darmo.
Żeby ich podziwiali, że są lepsi. [...]
I swoje samochody podziwiają.
Samochód nic nie chce.
Samochód dla nich jest jak pies.
Patrzy na nich i podziwia ich.
(Stasiuk 2005a: 33/34)

Sie denken immer, dass sie schlechter sind.
Dass jemand besser ist als sie.
Deshalb machen sie das alles.
Sie geben kostenlos.
Damit man sie dafür bewundert dass sie besser sind. [...]
Ein Auto stellt keine Forderungen.
Ein Auto ist für sie wie ein Hund.
Er schaut sie an und bewundert sie.

5.3.1. Russische, deutsche und polnische Stereotypen

Auch in *Noc* versäumt Stasiuk es nicht, das russisch-deutsche Verhältnis zu thematisieren. Nachdem einer der Polen auf Diebestour erschossen worden ist, fragen sich die Männer, ob der Deutsche einen Russen ebenso hemmungslos erschießen würde. In ihrer Schlussfolgerung verneinen sie diese Spekulation.

Ihrer Ansicht nach befänden sich die Deutschen in einem zwiespältigen Verhältnis zu den Russen, denn einerseits hätten die Deutschen Angst vor ihnen, andererseits beneideten sie sie. Die Gründe dafür liegen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts: Als „der Russe“ im 2. Weltkrieg nach Deutschland kam, verhielt er sich ungehemmt, wie ein Wilder. Dadurch wurde er zu einem Vorbild für die Deutschen.

Im Gegensatz zu den Übergriffen der russischen Soldaten war den Deutschen verboten, nach dem Einmarsch in Polen die dortigen Frauen zu vergewaltigen. Daraus seien bei den Deutschen Neidgefühle entstanden:

Ale gdybyś był Ruski, to ten by nie strzelił...
Oni boją się Ruskich...
Jak niczego na świecie... [...]
Jakby Ruski im kazał, toby sami oddali...
Niektórzy toby chcieli być jak Ruscy... [...]
Wydaje im się, że potrafią wszystko na świecie...
Ale nie potrafią być Ruskim... [...]
Bo jak Ruski do nich przyszedł, to robił, co chciał... [...]
Jak wtedy przyszli do nas, to tylko zabijali...
Ale nie chcieli naszych kobiet...
(Stasiuk 2005a: 11)

Aber wenn du ein Russe wärst, dann hätte der Typ nie geschossen...
Sie haben Angst vor den Russen...
Wie nichts auf der Welt... [...]
Wenn der Russe es verlangt hätte, dann hätten sie es von sich aus
herausgegeben...
Einige würden gerne sein wie die Russen. [...]
Denn als der Russe zu ihnen gekommen ist, hat er gemacht was er
wollte... [...]
Als sie zu uns gekommen sind, haben sie nur umgebracht...
Aber wollten nichts von unseren Frauen...

Nach der Bluttat fühlen sich die anderen Gauner auf den Boden der Tatsachen zurückgebracht und das ehemals als Paradies empfundene Land bzw. der Westen unterliegt einer Desillusionierung (Stasiuk 2005a: 13). Das

Bild der ordentlichen, gemäßigten und sterilen Deutschen jedoch wirkt über den Tod hinaus fort, denn der tragische Held wird ohne Verwesung in einem polierten, glänzenden und mit Nieten beschlagenen Sarg in sein Heimatland überführt – so steril, dass man nicht einmal auf die Idee käme, es können sich um einen Toten handeln; Indiz dafür sind die Hunde, die, anstatt wie immer zu heulen, den Sarg ohne Witterung vorbeiziehen lassen.

In einem Streitgespräch, das die Frauen über der Leiche des Mannes führen, wird erneut die russische Mentalität thematisiert. Auch hier bezieht man sich auf Weltkriegserfahrungen. In der Vorstellung der Frauen sind die Russen Barbaren, die nicht einmal wissen, dass man ein Huhn schlachten und rupfen muss, ehe man es verzehren kann. Im Gegensatz dazu seien die Deutschen weitaus zivilisierter, denn diese nutzten während des Krieges noch Pfeffer zu ihren Mahlzeiten. Dennoch haben die Frauen für die Deutschen auch kein wirklich gutes Wort übrig; man verlacht sie vielmehr, weil sie verglichen mit den Russen viel hilfloser sind und überhaupt unfähig, ein Huhn auch nur zu fangen. Im großen und ganzen resümieren sie, dass die Deutschen in der Not genauso waren wie sie jetzt, jedoch seien sie in ihrem Diebstahl während des Zweiten Weltkrieges nicht so gewieft gewesen. Dies sei wahrscheinlich durch ihren Ordnungswahn zu erklären, denn auch als sie Wasser von den Polen bekamen, wollten sie ihnen dafür eine Quittung ausstellen.

Überhaupt hatte ihr ganzer Erfolg viel mit der Hygiene zu tun; sobald keine sauberen Bedingungen mehr vorhanden waren, waren alle positiven Eigenschaften verflogen:

A i owszem, jak robili się brudni, to przestawali się nadawać do
czegokolwiek...

Tak, wtedy zaczęli kraść kury...

Śmierdzieli i zaczęli się bać...

Wymyty był bohater...

A jak trochę przyśmierdł. to od razu tchórz...

(Stasiuk 2005a: 20)

Und außerdem, als sie sich schmutzig machten, da waren sie zu nichts mehr zu gebrauchen.

Ja, dann fingen sie an Hühner zu klauen...

Sie stanken und fingen an sich zu fürchten...

Reingewaschen war er ein Held...

Aber wenn er ein wenig begann zu stinken, war er sofort ein Feigling...

Die Retrospektive der Diebe und der ortsansässigen Frauen ist für den Bedeutungsaufbau des Stücks von einiger Bedeutung; sie ist keineswegs nur Füllmaterial. Die Erinnerungen helfen, eine Entschuldigung für das eigene Verhalten zu finden, abseits von Stasiuks einleitender Argumentation. Abgesehen davon, dass die Deutschen Invasoren waren und man die Zeit nun in *vor dem Krieg* und *nach dem Krieg* einteilte („I czas się dzieli na przed nimi i na po nich”; Stasiuk 2005a: 17), wird aufgezeigt, dass die Deutschen in der Armut genauso wie die Polen dem Diebstahl verfielen, leider aber nicht in der Lage waren, diesen anständig zu erledigen.

Diese Argumentation spiegelt den Grundtenor des Stückes wieder: Da die Polen ein armes Volk sind, dem von deutscher Seite schon während des Zweiten Weltkrieges Unrecht widerfuhr, ist es nun nur gerechtfertigt und moralisch vertretbar, die Deutschen zu bestehlen. Die Polen sind sich zusätzlich darüber im Klaren, dass sie von den Deutschen nicht aus einer vorurteilsfreien Perspektive begutachtet werden. Prinzipiell kann fast das ganze Stück als eine Ansammlung von zynisch inszenierten Stereotypen betrachtet werden, denn die Rollen und Vorstellungswelten sind klar segmentiert und verteilt. Ein Beispiel für diese Überlegung belegt folgende Textstelle:

Zamiast kraść ich auta, mogliśmy najpierw zjadać ich psy...

Wtedy pomyśleliby, że jesteśmy kimś innym...

Że jesteśmy tylko zjadaczami psów...

Wtedy moglibyśmy brać brylanty garściami...

I nic by nie zauważyli...

Zauważyliby tylko pożeraczy psów...
(Stasiuk 2005a: 22)

Anstatt ihre Autos zu klauen, hätten wir erst ihre Hunde auffressen
sollen...

Dann würden sie denken, wir wären jemand anderes...

Dass wir nur ein Hundefresser sind...

Dann könnten wir die Brillanten mit vollen Händen nehmen...

Und sie würden nichts merken...

Sie würden nur die Hundefresser bemerken...

Es zeigt sich hier, dass sich beide Nationen in einem gespannten, von festgefahrenen Vorstellungen eingeengten Verhältnis befinden. Eine besondere Qualität erfährt das Stück nun in der weiteren Handlung, in der dem deutschen Todesschützen das Herz des Autodiebes implantiert wird und es zu einer ungewollten Symbiose beider Welten kommt.

5.3.2. Eine europäische Denkschablone – polnische Emotion und deutscher Verstand

Stasiuk konstruiert im Kontext des gesellschaftlichen und materiellen Austausches zwischen dem Osten und dem Westen einen menschlichen Prototyp, der eine Dosis osteuropäische Emotion und Kulturbewusstsein mit westlicher, speziell deutscher, Präzision und Technokratie vereint. Diese Verbindung stellt Stasiuk metaphorisch auch in seinem Stück dar, indem er dem deutschen Todesschützen das Herz des erschossenen Polen einpflanzen lässt. Nach alter Tradition ist das Herz auch hier ein Symbol für die emotionale Seite, eventuell auch für die Seele, des Menschen. Dem Alten gefällt die Vorstellung, dass er ein polnisches Herz in seiner Brust tragen soll, überhaupt nicht. Erträglicher wird die Situation für ihn erst, als er erfährt, der polnische Organspender sein ein Germanistikstudent gewesen, wodurch sich zumindest ein künstlicher Bezug zu Deutschland ergibt. Der Autor präsentiert den Deutschen in Hinblick auf seine Kultur als selbstsicher und arrogant. Diese Arroganz geht über die

Welt der Technik in den den Polen vorbehaltenen Kulturbereich hinaus, so dass ein fruchtbarer Austausch unmöglich wird:

A to dobrze, to bardzo dobrze. Wszyscy tam powinni studiować germanistykę. Szkoda, że wcześniej tego nie robili, wielka szkoda. Ach, gdyby mieli dostęp do Goethego, to komunizm by się nie przyjął. Teraz już za późno i wszystko trzeba zacząć od początku. (Stasiuk 2005a: 43)

Das ist gut, sehr gut. Alle dort sollten Germanistik studieren. Schade, dass sie das früher noch nicht gemacht haben, sehr schade. Ach, wenn sie Zugang zu Goethe gehabt hätten, dann hätte sich der Kommunismus nie etabliert. Jetzt ist es schon zu spät und alles muss von Neuem begonnen werden.

Während eines Gesprächs des Alten mit dem Arzt äußert dieser neue Bedenken im Blick auf die familiären Verhältnisse des Spenders. Er hat Angst, dass eventuelle negative Eigenschaften des Polen auf ihn übergehen könnten. Obwohl sein Leben am seidenen Faden hängt, hat der Alte Hemmungen, das Herz des Polen anzunehmen. An dieser Stelle schaltet sich erneut der Chor ein und gibt Informationen über den Warenfluss von Osten nach Westen. Der Osten liefere Organe und Prostituierte; der Wechselkurs der Lieferungen werde nach folgendem Schlüssel bestimmt: für einen BMW ein großes Organ, für einen VW Polo ein kleineres Organ.

Die Bedenken des alten deutschen Mannes bewahrheiten sich schnell. Nachdem das Herz erfolgreich transplantiert wurde, findet eine Transformation seiner Persönlichkeit statt: Germanischer Verstand verbindet sich nun mit slavischer Seele. Hier wird er von Wahnvorstellungen ergriffen: Er sieht sich plötzlich in der Position des Diebes und wähnt sich in einem Gefängnis, dessen Sicherheitsleute sich als die Ärzte eines Krankenhauses ausgeben:

Jak na strażników to jesteście jacyś tacy za bardzo wystraszeni.

Na strażników...

Na klawiszy, znaczy.

Inaczej sobie to wyobrażałem. Wyobrażałem, że jak jest wina, to jest i kara. [...]

... Tutaj pojawia się pewien kłopot... Bo mianowicie mam głębokie poczucie, że żyłem szybko oraz pragnąłem umrzeć młodo, ale wszystkie winy, które przychodzą mi do głowy, są dość ogólnej natury. Innymi słowy wiem, że powinienem siedzieć, ale nie wiem, za co konkretnie.

(Stasiuk 2005a: 65)

Für Sicherheitsleute seid ihr irgendwie zu stark eingeschüchtert.

Für Sicherheitsleute...

Für die Gefängniswärter, meine ich.

Ich habe mir das anders vorgestellt. Ich habe mir vorgestellt, dass einer Schuld eine Strafe folgt. [...]

...Hier taucht ein gewisses Problem auf... und zwar habe ich das tiefe Gefühl, dass ich schnell gelebt habe und den Drang hatte, jung zu sterben, aber alle Vergehen, die mir in den Kopf kommen, sind von ziemlich allgemeiner Natur. Mit anderen Worten, ich weiß, dass ich im Knast sitzen sollte, aber ich weiß nicht, wofür genau.

Daraufhin schläfern die Ärzte den deutschen Mann wieder ein. Inzwischen hat sich aber auch der Tote zum Krankenhaus aufgemacht, denn die Seele verrät ihm, dass seinem toten Körper das Herz zur Transplantation entnommen wurde. Es kommt zu einem Gespräch zwischen den beiden Personen. Es erweist sich, dass beide gar nicht so unterschiedlich sind: Es verbindet sie die Vorliebe für Autos und für die gemeinsame Geschichte, vor allem im Blick auf den Zweiten Weltkrieg. Über diese Themen unterhalten sich die beiden so angeregt und verbindlich, dass sie dabei sogar gemeinsame Gegner ausmachen – etwa die französischen Autos, über die sie sich einverständlich negativ äußern. In einem Akt der Versöhnung kriechen zuletzt beide unter eine Decke; mit dieser Szene endet das Stück.

Mit dieser Fusion wird zwar der Idee des Geistes- und Technologieaustausches im Sinne der Waren entsprochen; als unbedingt positiv kann der Ausgang aber wohl nicht bewertet werden: Keiner der Protagonisten wandelt sich am Ende zu einem besseren Menschen.

5.4. Südosteuropa — Erfahrung durch Reise: *Fado*

Mit *Fado*, erstmals 2008 in einer Übersetzung aus dem Polnischen erschienen, führt Stasiuk die Serie seiner Reiseerzählungen fort. Wie schon in *Jadąc do Babadag* [dt. *Reisen nach Babadag*] findet auch hier hauptsächlich eine Beschreibung von Südosteuropa statt.

Die Verbindung dieses Texts mit seinem Titel, der eine portugiesische, melancholische Art von Musik zu thematisieren scheint, ergibt sich erst im Laufe des Textes, etwa, wenn aus den Lautsprechern des zur Reise genutzten Fahrzeugs ein „äußerst lyrischer, voller Nachdenklichkeit und Nostalgie tiefender »Fado« ertönt“ (Kwiecień 2006: 82).

Zu Beginn der Erzählung stellt Stasiuk seine bevorzugte Reiseform dar: Er bewegt sich am liebsten nachts und ohne Landkarte durch die jeweiligen Länder. Der Grund dafür ist denkbar einfach und spiegelt einmal mehr Stasiuks Freigeist wieder: Eine nächtliche Reise verschleiert die Realität der jeweiligen Ortschaften und lässt keine Kategorisierung zu, „ponieważ obcość rozciąga się wtedy nad całą ziemią i porywa w swój nurt wszystkich bez różnicy“ [dt. weil die Fremdheit sich dann über die ganze Erde erstreckt und ihre Strömung unterschiedslos alle mitreißt] (Stasiuk 2006: 6, dt. Stasiuk 2008a: 10). Stasiuks freier, von Reiseführern unbeeinflusster, nicht vorgefertigter ‚Tourismus‘ birgt weniger Nachteile, als man auf den ersten Blick anzunehmen neigt. Im Gegenteil: Gerade indem er sich nicht an gedruckten Karten orientiert, kann er die Peripherie wahrhaft erkunden; er eröffnet sich die Möglichkeit, den echten Alltag der Menschen, fernab von

vorgezeichneten touristischen Routen, kennenzulernen.

Das gelingt nachts natürlich nur bedingt, denn zu dieser Zeit schlafen alle Menschen. Aber auch dazu weiß der Autor sich zu äußern; er zeigt, dass der Zustand der Erholung ein Element des menschlichen Lebens sei, das die wahre Gestalt der Personen zeigt:

Ludzie śpią w swoich łózkach i domach. Elektryczna światłość obnaża ich ciała. Rusini w Regetovce, Słowacy w Lipanach, Cyganie w Zborovie, Węgrzy w Silicy–wszyscy wyglądają tak samo: ułożeni na wznak, zwinięci w kłębek, na boku, z rozchyłonymi ustami. [...] Czy śpiący człowiek jest Węgrem? Albo Cyganem? Albo Polakiem? (Stasiuk 2006: 10)

Die Menschen schlafen in ihren Häusern, in ihren Betten. Das elektrische Licht entblößt ihre Körper. Ruthenen in Regetovka, Slowaken in Lipany, Zigeuner in Zborov, Ungarn in Silica – alle sehen gleich aus: auf dem Rücken liegend, zusammengerollt, auf der Seite, mit offenem Mund. [...] Ist ein schlafender Mensch ein Ungar? Oder ein Zigeuner? Oder ein Pole? (Stasiuk 2008a: 14)

Dass die Menschen gleich sind, und dass die Grenzen zwischen ihnen wahllos gezogen wurden und auf bloßer Konstruktion beruhen, erweist Stasiuk dann durch eine interessante Retrospektive: Er zieht eine über hundert Jahre alte Karte heran, auf der die Landesgrenzen von der aktuellen Europageographie stark abweichen. Die neuen Landkarten haben seiner Ansicht nach viel zu kurze Halbwertszeiten, so dass sie nichts anderes mehr sind als Wegwerfpapier in einer sich schnell ändernden Welt.

Konkret verdeutlicht Stasiuk diesen Gedanken durch das Bild eines umherstreunenden Hunderudels, das sich im ukrainisch-rumänischen Grenzgebiet ungeniert von einem Land ins nächste bewegt, ohne irgendeine Art Staatsinstinkt zu haben. Dieser metaphorischen Darstellung *widernatürlicher* Staatsgrenzen stellt er dann eine absurde Parallelhandlung zur Seite: Ein Reisebus mit Händlern wird beim Grenzübertritt aufwändig

desinfiziert. Im Bus kümmert sich allerdings keiner um diesen Wahnsinn, so dass die Menschen einen Kontrapunkt zur staatlich verordneten Handlung bilden:

Tymczasem Rumuni poddawali nasz autobus dezynfekcji. Po prostu spryskali całą karoserię jakimś płynem, jakby pojazd był zadżumiony. W środku ukraińskie kobiety podawały sobie pieczoną kurzą nogę, bochenek chleba i popijały piwem. Potem oglądały fotografie z czyjegoś wesela. (Stasiuk 2006: 11)

Unterdessen unterzogen die Rumänen unseren Bus einer Desinfektion. Sie spritzten die ganze Karosserie mit einer Flüssigkeit ab, als wäre das Fahrzeug mit Pest verseucht. Drinnen reichten die Ukrainerinnen einander gebratene Hähnchenschenkel und Brot und tranken Bier dazu. Dann schauten sie sich Fotos von einer Hochzeit an. (Stasiuk 2008a: 15)

Die Reise in Stasiuks *Fado* führt den Erzähler in viele verschiedene Länder: Er durchquert Rumänien, Montenegro, Albanien, Slowakei, die Karpaten und die polnische Peripherie, das heißt Teile Europas, die vom westlichen Standpunkt aus nicht unbedingt mit positiven Eigenschaften belegt ist. Für die dort lebenden Menschen wirkt indes eine andere Gemeinsamkeit: Die auf den ersten Blick wahllos bereisten Länder sind durch eine ähnliche totalitäre, kommunistische Vergangenheit verbunden. Diese *Schicksalsgemeinschaft* lässt die geographischen Grenzen für sie als zweitrangig erscheinen.

5.4.1. Die Roma in *Fado*

Das erste Land, das Stasiuk auf seiner ‚unvoreingenommenen‘ Reise erreicht, ist Rumänien. Dorthin ist er durch Zufall geraten, nachdem er mit seinem Reisepartner in Satu Mare eine Straße verwechselte. In Rumänien angekommen, lässt die Folklore nicht lange auf sich warten. Ein Treck Roma kommt ihnen entgegen. Wie aus anderen Berichten und Veröffentlichungen von Stasiuk bekannt, hat er diesen Menschen gegenüber eine generell positive

Einstellung. Auch hier spricht er ihnen besondere Attribute zu. Zwar weiß er, dass Roma für westliche Verhältnisse arm sind; die Tatsache aber, dass ihr Leben nach anderen Maximen verläuft, lässt die Situation in einer diametral entgegengesetzten Beleuchtung erscheinen.

Die elementaren metaphysischen Mächte, denen sich die Roma verbunden fühlen, entmachten die oberflächliche, auf reinen Materialismus gestützte westliche Vorstellungswelt, so dass Stasiuk und sein Begleiter, obwohl sie mit Spiegelreflexkamera und weiteren als wertvoll erachteten Gegenständen ausgestattet sind, als ärmliche Gestalten dastehen:

Po prostu zatrzymali się i czekali. Byli ciemnoskórzy, obdarci i kolorowi. Nie mieli nic, co według nas mogłoby stanowić jakąkolwiek wartość. Koce, naczynia, rozklekotane archaiczne pojazdy i zwierzęta równie chude jak oni sami. [...] Przybywali z minionego czasu, kiedy ludziom wystarczało znacznie mniej, i próbowali żyć w terażniejszości, a w istocie pozwalali, by terażniejszość przepływała obok nich. Prawdopodobnie traktowali ją jak żywiół, który można wykorzystać jak, powiedzmy, ogień do gotowania albo wodę do mycia. (Stasiuk 2006: 13f)

Sie hielten an und warteten. Dunkelhäutig, abgerissen, bunt. Sie hatten nichts, was nach unseren Maßstäben irgendeinen Wert darstellte. Decken, Geschirr, klapprige archaische Wagen und Tiere, so hager wie sie selbst. [...] Sie kamen aus einer vergangenen Zeit, da die Menschen mit wesentlich weniger zufriedener waren, und versuchten, in der Gegenwart zu leben, in Wirklichkeit aber erlaubten sie der Gegenwart, neben ihnen herzufließen. Wahrscheinlich benutzten sie sie wie ein Element, das man nutzen kann wie zum Beispiel Feuer zum Kochen oder Wasser zum Waschen. (Stasiuk 2008a: 17)

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Stasiuk auch an anderer Stelle. So empfindet er die Häuser der Roma als arm, primitiv und von minderer Qualität, bringt ihnen aber dennoch Achtung entgegen, da sie es schafften, sich äußeren Zwängen zu widersetzen und eigene Regeln aufzustellen:

[...] więc żeby istnieć, żeby nie zniknąć, musieli ustalić jakieś własne zasady, osobliwą teorię względności, regułę grawitacyjną [...] (Stasiuk 2006: 18)

[...] um zu existieren, um nicht zu verschwinden, mussten sie ihre eigenen Prinzipien aufstellen, ihre persönliche Relativitätstheorie, ihr eigenes Gesetz der Schwerkraft [...] (Stasiuk 2008a: 22)

Im weiteren Verlauf der Erzählung ist noch einige Male von dieser Ethnie die Rede.

Es fällt auf, dass Stasiuk die Roma jeweils in doppelter Hinsicht analysiert. Jedes Mal, wenn er auf sie stößt, beschreibt er zunächst ihre äußeren Umstände; meistens geht es ihm dabei um die beengten und ärmlichen Lebensverhältnisse, in denen er die Roma antrifft. In einem zweiten Schritt bietet Stasiuk dann einen Blick hinter die Kulissen und schreibt über die Geschichte und geistige Welt dieses Volkes. Deutlich wird das bei einer Darstellung der Roma in der Slowakei. Nachdem die Sozialhilfe in diesem Land um die Hälfte gekürzt worden ist, raubten einige Roma während der entstandenen Unruhen Geschäfte aus und begingen weitere Straftaten. Obwohl Stasiuk bewusst ist, dass damit nach geltender Rechtsnorm Unrecht passiert ist, verteidigt er die divergierende Einstellung der Roma bezüglich fremden Besitzes mit dem Argument, die slowakische Kultur sei im Vergleich zur Kultur der Roma um ein vielfaches jünger. Zynisch kommentiert er die erst seit zehn Jahren bestehende Rechtsordnung der Slowakei, die dem Vergleich mit einer Kultur, die sich über Jahrhunderte gegen den drohenden Untergang und die Assimilation verteidigen musste, nicht standhalten könne. Schon die Kinder, die der Reisende vor osteuropäischen Industrieanlagen spielen sehe, seien ein Protest gegen die Stahlkonstruktionen, ja sie ließen diese wie eine Halluzination erscheinen.

Stasiuk verrät zumindest in Ansätzen, woher seine Sympathien diesen Menschen gegenüber kommen. Er vergleicht die Sinti und Roma mit den

Osteuropäern und stellt fest, dass sich die beiden Gruppen ähneln: Auch die Slaven, vor allem jene aus den neuen EU-Beitrittsländern, seien Fremde auf dem eigenen Kontinent, von deren tatsächlichen Lebensformen in Gesamteuropa nur sehr oberflächliche Vorstellungen herrschten:

Nie chcę bymnamniej powiedzieć, że my tu, na Wschodzie, jesteśmy trochę jak Cyganie - choć to ciekawa i pociągająca metafora. Niemniej jednak trudno nam Europę jako całość uznać za swoją własność, za swoją ojczyznę, za swoje dziedzictwo. Jesteśmy w niej obcy, przychodzimy z zewnątrz, z krain, o których sama Europa ma mgliste pojęcie, traktując je raczej jako zagrożenie niż część siebie samej. (Stasiuk 2006: 81)

Ich will mitnichten sagen, dass wir hier, im Osten, ein wenig den Zigeunern gleichen. Mag das auch eine interessante Metapher sein. Nichtsdestoweniger ist es für uns schwierig, Europa als Ganzes als unser Eigentum anzusehen, als unsere Heimat, unser Erbe. Wir sind fremd in Europa, wir kommen von außen, aus einem Gebiet, von dem Europa nur eine nebulöse Vorstellung hat, aus Ländern, die es eher als Bedrohung denn als Teil seiner Selbst empfindet. (Stasiuk 2008a: 77)

Anders als für die ignoranten Westeuropäer bietet dem Reisenden Stasiuk die Begegnung mit den Roma einen Einblick in die Zukunft Europas. Bei der Betrachtung einer Romasiedlung in der Slowakei, die sich in einer Schlucht eines ehemaligen Bergbaugebietes befindet, kommt ihm der Gedanke, er habe einen Prototyp künftiger europäischer Minderheiten vor Augen: Die von den Roma besiedelte Schlucht weise auf die ständig wachsende Gruppe ausgestoßener, nicht mehr benötigter Menschen voraus. Man wird immer mehr Menschen dazu zwingen, apathisch „auf irgendeinem Betonplatz herumzustehen, spazieren zu gehen und zu plaudern“ [będą musieli przestać, przespacerować i przegadać resztę czasu albo wieczności na jakimś betonowym placu] (Stasiuk 2006: 62, dt. Stasiuk 2008a: 59).

Bei all diesen Beobachtungen vertritt der Autor aber die Ansicht, dass die

Roma trotz ihrer ärmlichsten Lebensverhältnissen Achtung verdienen, da sie in Zukunft die größte Menschengruppe in der Slowakei sein werden, so dass Polen am Ende die Chance haben wird, an den ersten Romastaat im Süden grenzen zu können (vgl. Stasiuk 2008a: 60).

5.4.2. Südosteuropa zwischen Tradition und Moderne

Während seiner Reisen besucht Stasiuk eine Vielzahl von Ländern, die er meist kurz skizziert, um dem Leser eine Grundidee über die jeweiligen Verhältnisse zu vermitteln. Er beginnt seine Erzählung mit einer Anekdote über Jugoslawien, ein Land, das für ihn schon während seiner Jugend eine besondere Anziehung hatte:

Właściwie przez pewien czas kusiła moją wyobraźnię prawie tak mocno jak Ameryka. Ameryka jednak była zbyt daleka, zbyt nierzeczywista i do dna wyeksploatowana imaginacyjnie. Co można pomyśleć o Nowym Jorku albo Kalifornii, skoro tych miejsc dotknęły już wszystkie możliwe myśli? Czy można sobie wyobrazić siebie tam, gdzie w snach podróżują wszyscy? Tymczasem do Jugosławii – sądziłem – niepodróżował prawie nikt. Przynajmniej w snach. (Stasiuk 2006: 23f)

Jugoslawien reizte eine Zeitlang meine Phantasie fast so stark wie Amerika. Amerika war jedoch zu weit weg, zu unwirklich und imaginativ total ausgebeutet. Was kann man über New York oder Kalifornien denken, da diese Orte ja schon von allen möglichen Gedanken berührt worden sind? Kann man sich die eigene Person dort vorstellen, wohin in ihren Träumen alle reisen? Nach Jugoslawien dagegen – so dachte ich – reiste fast keiner. Jedenfalls nicht in den Träumen. (Stasiuk 2008a: 26)

Eindrucksvoll beginnt Stasiuk die Erzählung von seinen Balkanerlebnissen mit der Schilderung einer zu Ehren von Danilo Kiš veranstalteten Tagung in Belgrad. Dass diese Stadt noch nicht dem westlichen, mittlerweile auch in Polen verbreiteten Bild einer europäischen Metropole gleicht, wird ihm und seinem Reisepartner schnell am Straßenbild deutlich, denn bis auf ein paar

ärmliche Häuser und sonnenverbranntes Gestrüpp hat die Stadt keinerlei Wiedererkennungswert:

Żadnych billboardów, żadnych gigantycznych tablic, ba, żadnych magazynów [...]. Belgrad zaczynał się bez żadnej ostentacji. (Stasiuk 2006: 32)

Keine gigantischen Reklametafeln, keine Plakatwände, nicht einmal Einkaufszentren [...]. Belgrad begann ganz unspektakulär. (Stasiuk 2008a: 33)

Um so spektakulärer ist die Umgebung, in der sich die Veranstaltung abspielt: Wie sich am Ende herausstellt, wurden die Teilnehmer während der philologischen Fachtagung von schwer bewaffneten Polizisten bewacht, so dass sie sich wie Anhänger eines verbotenen Kultes fühlen müssen, der in die Katakomben verbannt ist (vgl. Stasiuk 2008a: 36).

In Rumänien stellt sich die Situation wenig anders dar. Für Stasiuk besteht kein Zweifel, dass Rumänien ein Entwicklungsland ist. Schon zu Beginn des Kapitels über dieses Land macht Stasiuk auf die maroden Gebäude aufmerksam – darunter das Hotel, in dem er wohnt. Rumänien ist ein bipolares Land oder, wie Stasiuk es nennt, „ein Land der Wunder“. Hier spielen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichzeitig ab; Zerfall und Wachstum gehen Hand in Hand (vgl. Stasiuk 2008a: 40f). Vor Stasiuks Augen, aber auch im Angesicht aller westlichen Zuschauer, entfaltet sich ein absurdes Bild: Während auf den Landstraßen immer wieder moderne Fahrzeuge der Marke Mercedes-Benz und Range Rover unterwegs sind, sind die Seitenstreifen von alten Frauen bevölkert, die Körbe auf dem Kopf transportieren, oder von wandernden Erntehelfern, die wie in alten Zeiten auf der Suche nach Arbeit sind. Gerade deswegen ist Rumänien eine Herausforderung für Stasiuk; er bekennt sich zu dem Land, denn „Rumunia to odświeżające ćwiczenie umyśłu“. [Rumänien ist eine erfrischende Übung für den Geist.] (Stasiuk

2006: 44; dt. Stasiuk 2008a: 43).

Ähnliche Bilder bieten sich in den folgenden Ländern. Auch in Montenegro etwa hat der Kapitalismus in einer extremen Form Fuß gefasst. In dem beschriebenen Kurort am Meer verstärkt sich das bereits in Rumänien gewonnene Bild; das abendliche Treiben auf und an der Promenade gleicht einem Wahnsinn, den Stasiuk den „Karneval in der Hölle“ nennt. Wie Zuhälter gekleidete „Typen“ fahren mit ihren Limousinen Marke BMW oder Mercedes durch die Gegend, während ein paar Meter weiter Esel in der Einöde weiden. Neben billigen Diskotheken staksen halbnackten Frauen auf hohen Absätzen herum; ein wenig weiter liegen schlafende Kinder auf der Straße (vgl. Stasiuk 2008a: 45 f.).

Im Vergleich zu solchen Erfahrungen erscheint Albanien eher sympathisch. Auf seiner Durchreise sinniert Stasiuk einige Augenblicke lang über die Rolle des Landes innerhalb Europas und stellt Gemeinsamkeiten mit Portugal fest. In dem Ort Pogradec, den er besucht, scheint die Entwicklung geradezu stehen geblieben zu sein: Der Anblick der Menschen erinnert an die 1950er und 60er Jahre. Die Umwelt bietet sich dar wie auf einem schlechten Gemälde – verkommen zur Illusion (Stasiuk 2008a: 51).

Für Stasiuk hat dieses ‚veraltete‘ Leben einen besonderen Reiz. Obwohl es kaum Straßen gibt und oft keinen Strom, obwohl die Menschen von reiner Subsistenzwirtschaft leben (die Rede ist von nicht-insularen Versionen des Lebens von Robinson Crusoe), scheinen die materiellen Werte eher zweitrangige Bedeutung zu haben. Besondere Stärke zeigen die Bewohner in Stasiuks Augen insofern, als sie sich nur nach ihren eigenen, natürlich herangereiften Gesetzen richten: Alle staatliche Kontrolle oder Jurisdiktion schlägt fehl.

Bei all dem gelingt – zumindest in der von Stasiuk besuchten Region – ein kurioser Spagat zwischen Neuzeit und Tradition: Hier wird Strom für das ganze Land produziert:

Energia – symbol postępu i nowoczesności – rodzi się tam, gdzie ludzie żyją zamknięci w rodzinnych i klanowych strukturach społecznych, a ich egzystencja jest regulowana przez średniowieczne prawo obyczajowe, znacznie silniejsze niż oficjalne państwowe kodeksy. (Stasiuk 2006: 57)

Die Energie – Symbol des Fortschritts und der Neuzeit – entsteht da, wo die Menschen vollkommen in ihren Familien- und Clanstrukturen befangen sind und ihre Existenz durch mittelalterliches Gewohnheitsrecht geregelt wird, das wesentlich stärker ist als die staatlichen Gesetze. (Stasiuk 2008a: 55)

Stasiuk versäumt nicht zu betonen, dass es sich hier – selbst im albanischen Kontext – um eine Besonderheit handelt, denn die periphere Bergregion sei für das übrige Land schon immer ein „Hort für Anarchie“ gewesen. Der Rest des Landes, das sogenannte zivilisierte und sich modernisierende Albanien, sitzt unterdessen gelangweilt in der Kneipe oder hockt vor toten Computern (vgl. Stasiuk 2008a: 56).

Stasiuk fügt aber auch seine Heimat, die Karpaten, in die Ansammlung von Südosteuropageschichten ein – vielleicht um zu zeigen, dass das polnische Grenzgebiet in seiner Tradition eher Osteuropa als dem Westen verpflichtet ist. Das ist allein schon der Fall, weil man sich auch hier altertümlicher Arbeitsmethoden bedient; der Lebensstil der Schafhirten hat sich trotz allem Fortschritt nicht geändert. Das spiegelt sich auch in den Gegenständen wieder, die aus der „modernen Welt“ in die Region gekommen sind. Akzeptanz finden nur ein Transistorradio, Gummistiefel und eine batterie-betriebene Lampe (vgl. Stasiuk 2008a: 62).

Die Beschreibung der von Stasiuk gewählten Heimat verdeutlicht noch etwas anderes. Die Karpaten haben ihre eigene Kultur, obwohl es sich dabei um ein Gebiet handelt, das verschiedenen Staaten zugeordnet ist. An dieser Stelle spricht Stasiuk offen aus, was er im Vorfeld schon mehrfach implizit vorgegeben hatte: Er macht die Karpaten zu einem Prototyp für ein

gemeinsames Europa; die Peripherie wird in den Status eines Vorbildes erhoben. Genauso wie in paneuropäischen Idealvorstellungen leben in den Karpaten Menschen unterschiedlicher Staatsbürgerschaften in einem Mix von Kulturen, der das Risiko gegenseitiger Ablehnung und mangelnder Akzeptanz auffängt. Andrzej Stasiuk zeigt somit ein weiteres Mal, dass Grenzen künstliche Festlegungen sind, und dass die Osteuropäer, zumindest in den Regionen der Peripherie, mit ihrer grenzübergreifenden Mentalität dem Westen integrationspolitisch voraus sind.

5.4.3. Stasiuks Heimat im neuen EU-Gefüge

In einem weiteren Kapitel wechselt Stasiuk von seinen Südosteuropa-beschreibungen zu einem anderen Thema. Nun beschäftigt ihn die politische Kooperation zwischen Südost- und Osteuropa und der Zwang, unter dem sich die „neuen“ europäischen Staaten befänden, die westeuropäische Kultur eins zu eins nachzuahmen. Provokativ stellt er die Frage, ob die EU für ihre neuen Mitglieder und für die Beitrittskandidaten nur als Quelle einer Kapitalvergrößerung (der Osten will Geld vom Westen) oder für die Befriedigung anderer ‚oberflächlich materieller‘ Anliegen von Interesse ist. Stasiuk wendet sich direkt an den Westen und an die EU-Bürger, um das Problem offensiv anzusprechen; nach seiner Ansicht führt die neue Politik dazu, dass die Zukunftsvision der Osteuropäer ausschließlich aus Bankautomaten und großen Warenhäusern besteht:

Dlaczego europejski Wschód chce pieniędzy od zachodu? Dlaczego o niczym innym się nie mówi? Dlaczego moje radio, dlaczego gazety, które kupuję, pełne są procentów, cyfr, bilansów i relacji ze spotkań, na których jedni chcieli wyciągnąć jak najwięcej, a drudzy dać jak najmniej, i potem i jedni i drudzy są dumni, że nie ustąpili nawet na krok. [...] więc nasza wizja obejmuje jedynie bankomaty działające na zasadzie perpetuum mobile oraz hipermarkety, gdzie prócz towarów gratis dostaje się jeszcze gotówkę. (Stasiuk 2006: 68)

Warum will der europäische Osten Geld vom Westen? Warum spricht man über nichts anderes? Warum sind mein Radio, die Zeitungen, die ich kaufe, voll von Zinsen, Ziffern, Bilanzen und Berichten von Treffen, bei denen die einen so viel wie möglich geben wollen und zum Schluß beide Parteien stolz darauf sind, keinen Millimeter nachgegeben zu haben? [...] Deshalb besteht unsere Vision nur aus Bankautomaten, die nach dem Prinzip des Perpetuum mobile funktionieren, sowie Megamärkten, wo man außer Gratiswaren auch noch Bargeld bekommt? (Stasiuk 2008a: 65)

Dass diese Befürchtung sich zumindest partiell durchsetzen konnte, zeigt ein Bild, das Stasiuk in der Peripherie aufgeschnappt hat. Junge Leute orientieren sich an Trends aus dem Westen und leben das im Sender MTV vorgeführte Leben nach. Leider ist die Nachahmung nicht so glamourös wie im Fernsehen dargestellt. Ein Blick hinter die Fassade und auf die unbeobachteten Verhaltensweisen der Menschen genügt: Ist eine Toilette besetzt, dann wird eben daneben uriniert.

Die Menschen wollen ihr altes Leben verlassen und sich ihrer Geschichte entledigen. Aber ihr Dasein wird zum Drama, weil das westliche Leben ihnen nicht sofort leichte Orientierung bietet. Als Beispiel nennt Stasiuk die Besitzer westlicher Gebrauchtwagen, die trotz des angeblichen (technischen) Fortschritts nicht einmal mehr wissen, wohin sie fahren sollen:

Ilekroć przyjeżdżam na tę swoją stację w piątkowy albo sobotny wieczór, nie mogę pozbyć się wrażenia, że oglądam emigrantów. Ci młodzi ludzie wyglądają tak, jakby naprawdę nie mieli dokąd pójść. (Stasiuk 2006: 96)

Immer wenn ich freitags oder samstags abends zu dieser Tankstelle komme, kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass ich dort Emigranten beobachte. Die jungen Leute sehen aus, als wüßten sie beim besten Willen nicht, wohin. (Stasiuk 2008a: 91)

Die Bemühungen des Westens, solcher Desorientierung abzuweichen, sind nach Stasiuks Ansicht aussichtslos: Die Mentalitätsunterschiede zwischen Ost und West lassen sich nicht verwischen. Die bedingungslose Übernahme westlicher Kultur verbietet sich für Osteuropäer schon aufgrund der Tatsache, dass Westeuropa sich in einen Zustand permanenter Emotionslosigkeit manövriert hat, der sich als Vorbild gar nicht vermitteln lässt: Vergangenheit, die im Rahmen einer Identitätsbildung immer emotionsbehaftet ist, spielt im Westen keine Rolle.

Ein gutes Beispiel dafür ist Stasiuks Wahrnehmung der Euro-Währung. Der Euro ist emotionslos: Er bildet einen abstrakten Wert, der von der Wirklichkeit, von greifbarer Arbeit und von der gesellschaftlichen Realität mehr als alle Währungen zuvor entfernt ist. In seiner speziellen Anwendung läuft der Euro auf eine Perversion hinaus:

Przecież już teraz pieniądz pełni funkcję dokładnie odwrotną niż dotychczas: płaci się rolnikom, żeby nie produkowali tyle, ile mogliby produkować, czyli płaci się nie za pracę, lecz za jej zaniechanie. (Stasiuk 2006: 105f)

Schließlich erfüllt schon jetzt das Geld genau die umgekehrte Funktion als früher: Man bezahlt die Bauern, damit sie nicht so viel produzieren, wie sie produzieren könnten, das heißt, man bezahlt nicht für die Arbeit, sondern für ihre Unterlassung. (Stasiuk 2008a: 100)

Stasiuk entfaltet sein Bild von Osteuropa vorzugsweise vor diesem Hintergrund: Seine Heimat – so das Argument – ist im Gegensatz zum Westen emotional gestimmt und den im Rahmen der EU heranreifenden Veränderungen aufgrund vergangener Erfahrungen wenig zugetan. Sie verweigert sich vor allem *einer* westeuropäischen Zumutung: Sie will nicht ihre Vergangenheit abstreifen, weil diese Negation das Eingeständnis bedeute, diese Vergangenheit sei ärmlich und nutzlos (vgl. Stasiuk 2008a: 68). Nach

Stasiuks Ansicht ist der Glaube der Osteuropäer an die europäische Einheit und Solidarität begrenzt. Stasiuk selbst sieht gar die Gefahr einer imperialen Vereinnahmung durch das „alte Europa“, wie er es nennt. Alle tiefgreifenden Reformbemühungen werden deshalb zwangsläufig in Schwierigkeiten geraten (vgl. Stasiuk 2008a: 66f).

Speziell in Polen hängen diese Schwierigkeiten und Reform-Hindernisse mit Geschichtswahrnehmungen und Traditionen zusammen. Auch wenn das Land die westliche Kultur sichtbar adaptiert, behalten die alten Traditionen dennoch im Großen und Ganzen eine feste Position im Leben der Menschen. Als Beispiel nennt Stasiuk den Feiertag Allerheiligen, der insofern als positiv zu betrachten sei, als er geradezu wie ein Protest gegen die Kommerzialisierung und die Einebnung gängiger Lebensformen wirke:

Niewykluczone, że jest to trzecie najważniejsze święto w naszym kalendarzu – po Wielkiejnocy i Bożym Narodzeniu. W dodatku to jedyne z tych trzech świąt, które oparło się komercjalizacji, oparło się oswojeniu i zdegradowaniu do pustego obrzędu, do rodzinnej ceremonii za zastawionym stołem. Zmarli pozwalają, nam odzyskać część naszego utraconego człowieczeństwa. (Stasiuk 2006: 113)

Gut möglich, dass es der drittwichtigste Feiertag unseres Kalenders ist – nach Ostern und Weihnachten. Und es ist das einzige dieser drei Feste, das sich der Kommerzialisierung widersetzt hat, der Assimilierung, der Degradierung zum leeren Brauch, zur Familienzeremonie am gedeckten Tisch. Durch die Toten gewinnen wir einen Teil unserer verlorenen Menschlichkeit zurück. (Stasiuk 2008a: 105f)

Zwar haben – so Stasiuk weiter – die Länder im Osten Europas Probleme, sich selbst zu akzeptieren; aber sie definieren sich stimmig über die eigene Geschichte, etwa durch Friedhöfe und Soldatengräber, die immer wieder vergegenwärtigen, dass die mittel- und osteuropäischen Gebiete intensiv mit europäischer Geschichte konnotiert sind. (Auch wenn die Gräber namenlos sind, so können in Krakauer und Wiener Archiven Namenslisten der Toten

eingesehen werden.)

Stasiuk operiert dann mit einer ambitiösen Parallele: So wie ihn persönlich seine Lebensgeschichte geprägt hat und weiterhin berührt, so definiere sich auch der Osten Europas über längst vergangene Dinge, wie etwa den Ersten Weltkrieg. Symptomatisch dafür sei selbst eine literarische Figur wie Jaroslav Hašek's Švejk:

Piszę tyle o Szwejku, o bohaterze literackim, ponieważ pierwsza wojna w tych stronach, a raczej pamięć o niej, ma jego twarz. Bohater wprawdzie jest Czechem, ale tutaj, w Galicji, stoją w miastach jego pomniki albo pomniejsze figury, knajpy często noszą jego imię, jego malarskie wizerunki wiszą w hałaśliwych i zadymionych piwiarniach [...]. (Stasiuk 2006: 122)

Ich schreibe so viel über Schwejk, über einen literarischen Helden, weil der Erste Weltkrieg, oder eher die Erinnerung daran, in dieser Gegend sein Gesicht trägt. Der Held ist zwar Tscheche, doch hier in Galizien stehen in den Städten seine Denkmäler, die Kneipen tragen oft seinen Namen, und sein gemaltes Konterfei hängt in lärmenden und verrauchten Bierstuben [...]. (Stasiuk 2008a: 115)

Ähnliche Motive bringen Stasiuk gegen Ende seines Buches dazu, Teile seiner Kindheits- und Jugendgeschichte aufzuarbeiten, denn auch hier ist die Vergangenheit ein greifbares und berührbares Medium, das zur Persönlichkeitsfindung massiv beiträgt. Auch wenn wir nicht definitiv klären können, ob Stasiuks Beschreibungen wahrheitsgetreu sind (vgl. die Anmerkungen bei Iwasiów 2006: 106), können wir uns nicht des Eindrucks erwehren, dass das vom Text provozierte Gefühl der Melancholie und Sehnsucht echt ist:

Budzę się każdego dnia i czekam, aż zdarzenia znikną w przeszłości. Dopiero wtedy stają się wyraziste, dopiero wtedy zyskują jakieś znaczenie. Przyszłość jest wielką próżnią. Niczego w niej nie ma i może co najwyżej podniecać miłośników literatury science fiction, marksistów,

kapitalistów albo starzejące się panny. Istnieje tylko to, co minęło, ponieważ posiada swoją formę, jest uchwytny, dotykalny i w pewien sposób ocala nas przed szaleństwem, przed mentalnym unicestwieniem. (Stasiuk 2006: 132)

Ich wache jeden Tag auf und warte, dass die Ereignisse in der Vergangenheit verschwinden. Erst dann werden sie ausdrucksstark, erst dann gewinnen sie an Bedeutung. Die Zukunft ist ein großes Vakuum. Sie enthält nicht und kann höchstens Liebhaber von Science-Fiction Literatur, Marxisten, Kapitalisten oder alte Jungfern erregen. Nur das Vergangene existiert, denn es besitzt eine Form, ist greifbar, berührbar und rettet uns in gewisser Weise vor dem Wahnsinn, vor der mentalen Zerstörung. (Stasiuk 2008a: 123)

In langfristiger Perspektive zeichnet Stasiuk eine Vision von Europa, welche die heutigen Verhältnisse umdreht: In den von ihm beschriebenen Ländern werden in Zukunft bis zu 200 Millionen Menschen leben, – eine nicht zu unterschätzende Bevölkerungsmasse, welche alle imperialistischen Anwendungen des Westens in Schach halten wird. Mehr noch: Diese Bevölkerungsmasse wird von Osten aus expandieren. Und so zeichnet Stasiuk das kuriose Bild eines künftigen Europa, in dem Roma-Familien auf den Champs-Élysées campieren, halb wilde Ukrainer vor den Toren Mailands frauenfeindliche Kosakeneinheiten gründen und zugewanderte Polen die Weinreben an Rhein und Mosel ausreißen und durch Pflanzen ersetzen, aus deren Früchten sich reiner Spiritus gewinnen lässt (s. Stasiuk 2008a: 78f).

5.5. Dukla: Ort an der Peripherie und Endpunkt

In seiner Erzählung *Dukla* von 1997 [dt. Die Welt hinter Dukla, erstmals erschienen im Jahr 2000] beschreibt Andrzej Stasiuk die polnische Peripherie. Ausgangspunkt und Zentrum dabei ist das Städtchen und die Region rund um Dukla.

Neben der Beschreibung des Titelortes besteht das Werk aus weiteren neunzehn Skizzen und Kindheitserinnerungen, die in den laufenden Text

eingeflochten werden. Die Wahl des Ortes Dukla ist für eine Beschreibung der Peripherie besonders passend. Obwohl es sich um einen Ort weit abseits der Metropolen Warschau oder Krakau handelt, ist Dukla kein historisch unbedeutender Ort. Die kleine Stadt an der heutigen Peripherie hat eine lange Geschichte, die durch einige Höhepunkte auf sich aufmerksam macht. Wie Evelyn Meer schreibt, wird der Name von Dukla das erste Mal dokumentarisch im Jahr 1366 festgehalten. Durch die geographische Nähe zu Ungarn und die aktuelle Lage im polnisch-slowakischen Raum dominiert das Städtchen eine bedeutsame multikulturelle Region. Nach der ersten polnischen Teilung 1772 fällt die Region unter polnisch-österreichische Verwaltung.

Besondere religiöse Bedeutung gewann Dukla im Jahre 1974, als die Reliquien des heiligen Johannes (1414-1484) in dem kleinen Ort ausgestellt wurden. Im Jahr 1997 wurde Johannes von Dukla durch Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen. Das damit verbundene Zeremoniell lenkte große Aufmerksamkeit auf den kleinen Ort. Evelyn Meer konstatiert, dass auch Stasiuks Dukla-Erzählungen zu einer verstärkten Wahrnehmung des Ortes geführt haben: Die Kleinstadt an der polnischen Peripherie hat auch über die ästhetische Erfahrung Eingang in die Gedankenwelt der Leser gefunden (vgl. Meer 2006: 66ff).

Dukla zählt gegenwärtig knapp über 2000 Anwohner. Obwohl im äußersten Ostpolen gelegen, ist die Stadt dennoch ein Teil Europas; und obwohl Dukla einer anderen Zeit anzugehören scheint, verdient es die literarische Verarbeitung. Stasiuk schafft mit seinem Werk eine Art paradoxer „Road Novel“: Anstatt deren Etappen über eine stringente und zusammenhängend erzählte Handlung zu verknüpfen, präsentiert er Dukla über einen eigentümlichen Grenzgang zwischen realistischer und poetischer Prosa (Kosińska 2000: 8), sozusagen als einen „einzigsten Gesang über die Beskiden“ (Müller 2000: 84).

5.5.1. Alltag in Dukla: zwischen fehlender Aktion und privatem Zentrum in einer globalisierten Welt

Man kann sich als routinierter Mitteleuropäer leicht ausmalen, dass ein Ort wie Dukla im Alltag nicht viel Abwechslung bieten kann. Dieser Einstellung tritt Stasiuk entschieden entgegen: Für ihn ist in Dukla ‚immer etwas los‘. Was aber sind die Ereignisse, von denen Stasiuk berichtet? Stasiuk hat offensichtlich einen anderen Begriff von bemerkenswerten Vorkommnissen, als der Durchschnittsbetrachter. So ist schon ein besonderes Spiel des Lichts am Rathausturm für ihn ein Ereignis; aufsehenerregend und detailreich beschreibt er auch eine Trauergemeinde, die durch Duklas Straßen zieht. Der Zug um den Verstorbenen bleibt dem Autor wohl in besonderer Erinnerung, weil hier nicht nur um den Verstorbenen getrauert wird, sondern die Verabschiedung von den alten Lebensformen stattfindet.

Gegenwärtig vollzieht in das Leben Dukla eine Synthese zwischen Alt und Neu. In diesem Übergang von Vergangenheit zu Gegenwart stellt sich das neue Leben nicht zwangsläufig als positiv dar. Stasiuk beschreibt Menschen, die in der Abendsonne unter Sonnenschirmen sitzen und Bier und Wein trinken; die auf den Schirmen prangende bunte Reklame westlicher Tabakkonzerne kann von den Kehrseiten der neuen Welt aber nicht völlig ablenken: Stasiuk erinnert sich an einen Mann, der in den Büschen des örtlichen Parks nach Leergut suchte, vorzugsweise nach Plastikflaschen, die den westlichen Einfluss, die Globalisierung und den Kapitalismus symbolisieren. Die Etiketten der Marken Coca Cola, Sprite, Mirinda bildeten in Verbindung mit dem passenden Drehverschluss einen Wertgegenstand von fast sakraler Bedeutung:

Myszkował w zaroślach i nawet z mojej dyskretnej odległości słyszałem mamrotanie. Obserwowałem jego plecy w burej kurtce dobrą minutę zanim pojąłem, co robi. Wyszukiwał w krzakach puste plastikowe

butelki po tych wszystkich kokakolach, sprajtach i mirindach, odkręcał z nich kolorowe kapsle i chował je do kieszeni. Bo to był ten czas, gdy odnalezienie dwu pasujących do siebie kawałków amuletu sprowadzało fortunę. Mężczyzna kłął, ilekroć trafił na flaszkę bez zakrętki. (Stasiuk 2005: 17)

Er stöberte im Unterholz, und ich hörte sein Gemurmel sogar aus diskretem Abstand. Ich beobachtete seinen Rücken in der graubraunen Jacke eine ganze Weile, bevor ich begriff, was er tat. Er suchte in den Büschen nach leeren Plastikflaschen all dieser Coca- Colas, Sprites und Mirindas, schraubte die bunten Verschlüsse ab und steckte sie in die Taschen. Das war nämlich jene Zeit, als es ein Vermögen bedeutete, zwei zueinander passende Stücke des Amuletts zu finden. Der Mann fluchte jedesmal, wenn er auf ein Flasche ohne Verschluss stieß. (Stasiuk 2007a: 20)

Im Ort Dukla passiert nicht ständig etwas; oft herrscht auch Stillstand. Stasiuk kann das im Schloss eröffnete örtliche Museum besuchen, aber ansonsten passiert an dem von ihm für den Ausflug gewählten Sonntag nicht viel. Der Tag bringt weder die erhoffte Feiertagsstimmung noch den erhofften Ruhetag, sondern bedeutet schlicht bedrückenden Stillstand:

To wtedy obiecałem sobie, że już nigdy nie pojedę do Dukli w niedzielę, gdy ludzie popołudnie spędzają w domach, a na Rynek i ulice wypełza bezwład i materia jawi się w najpierwotniejszej, gnuśnej postaci, wypełnia wszystkie dziury i szczeliny, wypierając z nich światło, powietrze, ludzkie ślady [...] Przekroczyłem jezdnię i z trudem szedłem przez ciężarną aurę niedzieli. Nawet wiatr powoli ustawał. Ani śladu świątecznego rozpasania. Nic, tylko gęstniejący, sprężony przestwór. (Stasiuk 2005: 23)

Damals habe ich mir geschworen, nie mehr am Sonntag nach Dukla zu fahren, wenn die Menschen den Nachmittag in den Häusern verbringen, Lähmung auf Markt und Straßen kriecht und die Materie in ihrer ursprünglichsten, urfaulen Gestalt alle Löcher und Ritzen erfüllt, das Licht, die Luft und menschliche Spuren daraus verdrängt [...] Ich überquerte die Fahrbahn und schleppte mich durch die trüchtige Aura des Sonntags. Sogar der Wind hörte allmählich auf. Kein Hauch von Feiertagsstimmung. Nichts als sich verdichtender, gespannter Raum. (Stasiuk 2007a: 27).

Gerade die lähmende Stille und Trägheit des Ortes, die auch zur Atmosphäre bei der Lektüre dieses Werkes beiträgt, treibt Stasiuk zu einer intensiven Beschreibung von Details an, wie etwa bei der Beobachtung eines Laufkäfers, den er in der Fußbodenritze eines Dachbodens entdeckt.

Die Verdichtung der Details ist es, die für Stasiuk zu einem zentralen Platz werden lässt, was, wie er selbst schreibt, nur aus einer Handvoll Straßen, einer Kirche, einem Kloster und den Grundmauern einer Synagoge besteht. Dukla ist der Ort, an den er von seinen Reisen durch die nähere Umgebung immer wieder heimkehrt. Zwar bezeichnet er Dukla ab und an als einen Ort, der von Nichtexistenz bedroht ist (vgl. Stasiuk 2007a: 47); aber seine Beobachtungen füllen Dukla mit Leben, so wie seine Reise die Stadt zu einem Zentrum und Endpunkt machten.

Immer wieder kommt solcher ‚Erfindung‘ von Dukla aber auch polnisches Alltagsgeschehen und die historische Tiefendimension der Stadt entgegen. Wichtiger Zeitzeuge ist das Museum. Stasiuk schildert eine Waffenausstellung, durch die an einen Krieg erinnert wird. Gleichzeitig findet eine Ausstellung des Malers Claude Lorrain statt. Obwohl die ausgestellten Bilder keine Originale sind, setzt sich Dukla vorteilhaft von den Orten in der Umgebung ab; die demonstrative Weltoffenheit der Ausstellung lässt vollends die auf slowakischer Seite gelegenen Orte dürftig aussehen: Dukla erhebt sich auf ein überregionales Niveau musealer Repräsentation. Und doch ist das Museum Dukla Teil eines „kleinen Vaterlandes“ [mała ojczyzna] (vgl. Meer 2006: 73): Von den Nationalmuseen und ihren anspruchsvollen überregionalen Sammlungen grenzt Dukla sich ab, indem es den Exponaten mit lokalem oder regionalem Bezug letztlich doch den Vorzug gibt.

Dukla ist ein Ort, an dem eine Vermischung der Kulturen herrscht; an diesem Fleck lassen sich gläubige Polen ihren Wagen segnen, während zugereiste Ukrainer nach der heiligen Messe ihr aus der Heimat mitgebrachtes

Werkzeug verkaufen (Stasiuk 2007a: 15). Neben solchen Alltagsbeobachtungen schildert Stasiuk immer wieder Momente des Lokalkolorits und exotisch wirkende Provinzereignisse. Dazu gehört ein fahrendes Kino, das Schwarz-Weiß-Filme vorführt, aber auch der örtliche Folklore-Tanzabend, zu dem die Gäste in regionaltypischen Festkleidern erscheinen. Die Trachten, die bei Schneidern in der Gegend genäht worden sind, tragen zum Bild lebendiger Volkstradition bei und provozieren beim Leser ein Schmunzeln.

Zólte, pomarańczowe i seledynowe bluzki nadawały piersiom zaczepne, kuliste kształty. I rozszerzane spodnie biodrówki od cwanych krawców z Sokołowa i Węgrowa. Szwy rozłaziły się na masywnych pośladkach chłopskich synów.[...] Dziewczyny były szpetne.

Siedemnasto-osiemnastolatki połyskiwały złotymi zębami. Krótkonogie, pękate, piersiaste i dupiaste stanowiły wierne obrazy swoich prze- znaczeń. Lekkie letnie buty odsłaniały twarde, rozdeptane pięty. Faceci z boko-brodami przypominali pornograficznych amantów. Tańczyli coraz bliżej i mocniej, aż w końcu taniec stawał się tak bliski, że już niepotrzebny i przedawali w ciemności. (Stasiuk 2005: 25)

Die gelben, orangefarbenen und seladongrünen Blusen, die den Brüsten eine aufreizende, kuglige Gestalt verliehen. Die weiten Hüftröcke der gerissenen Schneider aus Sokolow und Wegrowo. Die strapazierten Nähte auf den kräftigen Hintern der Bauernsöhne. [...]

Die Mädchen waren garstig. Siebzehn-, achtzehnjährige ließen Goldzähne blitzen. Kurzbeinig, mit dicken Bäuchen, Brüsten und Ärschen waren sie getreue Abbilder ihrer Bestimmung. Die leichten Sommerschuhe ließen harte, abgelaufene Fersen sehen. Typen mit Koteletten erinnerten an Pornodarsteller. Sie tanzten immer enger und immer näher, bis der Tanz schließlich so eng wurde, daß er überflüssig war und man sich in die Dunkelheit verzog. (Stasiuk 2007a: 29)

Diese Unterschiede, aber auch die provinzielle Mentalität der lokalen Bevölkerung werden besonders sichtbar, wenn wie jedes Jahr die sogenannten Sommerfrischler eintreffen, um in der Region ihren Urlaub zu verbringen. Während die Ortsansässigen Angst haben und sich eher reserviert verhalten,

treten sich die auffällig gekleideten Touristen deutlich mutiger auf:

Którejś soboty zjawili się letnicy. Wieś powoli robiła się turystyczna. Parę kempingowych domków, jakiś zabiedzony ośrodek wczasowy, budka z wyszkowskim piwem w patentowych butelkach. [...] Faceci się jeszcze nie rozkręcili. Stali w gromadkach i palili papierosy start. Kilka dziewcząt się kręciło w parach. Nikt nie podnosił głosu. [...] Zamiejscowi byli śmielsi. Wychodzili na beton z tym luźnym miejskim sznytem, pozornie swobodnie, lecz napięci i świadomi spojrzeń, jakimi się obdarza obcych. Odróżniali się strojem. Krótkie gacie, szorty, klapki, kuse podkoszulki, sandały, czapki z daszkiem, kreton, bawełna, plaża i swobodne cycki. (Stasiuk 2005: 25f)

An einem Samstag tauchten die Sommerfrischler auf. Das Dorf wurde allmählich touristisch. Ein paar Campinghäuser, ein heruntergekommenes Erholungszentrum, die Bude mit Wyszkwower Bier in Patentflaschen. [...] Die Typen waren noch nicht in Fahrt. Mehrere Mädchen kreisten paarweise. Niemand wurde laut. [...] Die Auswärtigen waren mutiger. Sie betraten den Beton mit lockerem, städtischen Schritt, scheinbar leger, aber doch gespannt und sich der Blicke bewusst, die ihnen als fremden galten. Sie unterschieden sich im Aufzug. Kurze Hosen, Shorts, Latschen, kurzärmlige Netzhemden, Sandalen, Schirmmützen, Kattun, Baumwolle, Strand und Bikini. (Stasiuk 2007a: 30)

Beobachtungen dieser Art unterstreichen natürlich die provinzielle Atmosphäre des Ortes. Zugleich zeigen sie, dass Dukla sich (zumindest temporär) zu öffnen und mit verschiedenen Einflüssen tolerant umzugehen vermag (vgl. Ziątek 2001: 264). Ohne eine Weltstadt zu sein, kann Dukla die Welt für sich interessieren – für einen sommerlichen Augenblick. Denn außerhalb dieser Jahreszeit und der Sonderveranstaltungen ist Dukla in Stasiuks Augen ein von Nichtexistenz bedrohter Ort (Stasiuk 2007a: 47).

Dem Eindruck, dass die Episoden des Buches ein Ganzes über Vergänglichkeit und Ewigkeit, Licht und Dunkel, Anfang und Ende, Existenz und Nichtexistenz, Geist und Materie bilden (Niemiec 2001: 12f), entspricht eine bestimmte Textkomposition, der wir uns jetzt zuwenden wollen. Stasiuks

Text springt (auch in der paradox hintergründigen „Haupthandlung“) ohne chronologische Rücksichten von einer Jahreszeit zur nächsten, so dass eine logische Abfolge der neunzehn verschiedenen Episoden ausbleibt und das Gefühl entsteht, dass man an jeder Stelle des Buches anfangen kann zu lesen. Der Leser hat an anderer Stelle das Gefühl, eine ungeordnete Sammlung von Tagebuchnotizen zu lesen; in diesem Sinne wurde die Komposition auch als ein Gedanken-Portät bezeichnet (Niemic 2001: 10).

Unzusammenhängend erscheint die Erzählung jedoch nur bei oberflächlicher Betrachtung, wie Przemysław Czapliński gezeigt hat. Er charakterisiert Dukla wie folgt:

Dukla Stasiuka – heretycki traktat opisowy – w którym autor wyłożył własną koncepcję filozoficzną (gnostycką z ducha: byt, z winy pierwotnego rozdzielenia wszystkich istnień jest cierpieniem, które łagodzić potrafi jedynie odnajdywanie śladów pierwotnej jedności), powierzając afabularności i opisowości – wydłużonej frazie, kaskadom, epitetów i metafor, wyszukany porównaniom – rolę literackiego uniewyżniania czasu. Stasiuk dążył do ewokacji Beskidu znieruchomiłego, natury zastygłej, bo zatrzymanie czasu – którego doświadczył w Dukli – jest naczelnym przedmiotem jego heretyckiej nostalgii i fundamentem wyobrażonej doskonałości istnienia. (Czapliński 1999: 202)

Stasiuks *Die Welt hinter Dukla* ist eine häretische deskriptive Abhandlung, in welcher der Autor seine eigene philosophische Konzeption vorträgt (eine gnostische Konzeption: Das Dasein ist wegen der ursprünglichen Einteilung aller Wesen ein Leiden, das nur durch das Wiederfinden von Spuren der ursprünglichen Einheit gemildert werden kann). Der Autor verlegt sich auf Beschreibung und verdrängt – durch verlängerte Sätze, Kaskaden von Epitheta, Metaphern und weithergeholte Vergleiche – alle Narrativität, um eine literarische Auslöschung der Zeit zu erreichen. Stasiuk strebte nach einer Evokation erstarrter Beskiden, der erstarrten Natur, denn das Anhalten der Zeit – das er in Dukla erlebt hat – ist das fundamentale Objekt seiner häretischen Nostalgie und die Grundlage für das Imaginieren einer Vollkommenheit der Existenz.

Dieses „Anhalten der Zeit“ lässt sich gerade an Stasiuks Jahreszeitenbildern gut nachvollziehen. Angesichts seiner Dukla-Erlebnisse im Winter fällt dem Erzähler auf, dass diese Jahreszeit zusätzlich zur Einöde das Gefühl provoziert, alles sei nur noch zur Hälfte vorhanden. Den Grad seiner Empfindung verdeutlicht er durch einen Vergleich. Während einer Busfahrt durch die Peripherie in der Winterszeit sieht er einen amerikanischen Film, von dem er sagt, dass es sich dabei um ein Fenster zur „wahreren“ Seite der Welt hin handele:

Kołysał, mruczał, a z przodu pod sufitem wisiał telewizor i wyświetlał wściekle kolorowy film, pewnie z Kalifornii, bo były tam palmy, baseny, długie samochody, nagie kobiety i lała się krew. Ten ekran wyglądał jak okno na prawdziwszą stronę świata. (Stasiuk 2005: 37)

Er schwankte, brummte, und vorn an der Decke hing ein Fernseher und brachte einen irre bunten Film, bestimmt aus Kalifornien, denn es gab Palmen, Swimmingpools, lange Autos, nackte Frauen, und Blut floss. Dieser Bildschirm sah aus wie ein Fenster in die wahre Seite der Welt. (Stasiuk 2007a: 45)

Auch das Leben im Herbst erscheint in Stasiuks Beschreibungen archaisch und provinztypisch. Nennenswerte Ereignisse sind das Baden der Pferde im Fluss, das Schöpfen von Wasser in Blechfässer und ein Polizeieinsatz auf dem Herbstfest, das von einer Musikkapelle begleitet wurde (vgl. Stasiuk 2007a: 52).

Trotz seiner peripheren Lage und Provinzatmosfera lässt der Ort Dukla den Erzähler niemals gleichgültig; er lässt sich gar zu dieser interessanten Tirade hinreißen:

No więc Dukla. Dziwne miasteczko, z którego nie ma już dokąd pojechać. [...] Tak jest - Dukla, uwertura pustych przestrzeni. Dokąd pojechać z Dukli? Z Dukli można tylko wracać. (Stasiuk 2005: 44)

Dukla also. Ein merkwürdiges Städtchen, von dem aus es nirgendwo

mehr hingeht. [...] So ist es – Dukla, die Ouvertüre zum leeren Raum. Wohin fahren von Dukla? In Dukla kann man nur kehrtmachen. (Stasiuk 2007a: 54)

Hier zeigt Stasiuk, dass Dukla als ein Endpunkt bzw. Höhepunkt aller Reisen begriffen werden kann, als ein Punkt mit magischer Anziehungskraft, als Ort, an dem sich eine Idealvorstellung realisiert.

Stasiuk vermittelt diesen Gedanken über reiche Verfahren der Lichtmetaphorik. Gerade weil Dukla immer wieder als menschenleerer Raum suggeriert wird, kann das Licht eine im wahrsten Sinne des Wortes elementare Bedeutung annehmen. Die unterschiedlichen Lichtverhältnisse interessieren den Erzähler mehr als verschiedene Personen und Ereignisse (vgl. Meer 2006: 76). Aufschluss über die Motive seines besonderen Interesses am Licht gibt Stasiuk im folgenden Passus:

Zawsze chciałem napisać książkę o świetle. Nie potrafię znaleźć innej rzeczy, która bardziej przypominałaby wieczność. Nigdy nie potrafiłem wyobrazić sobie rzeczy, które nie istnieją. Zawsze wydawało się, że to zwykła strata czasu, podobnie jak upór w poszukiwaniu Nieznanego, które i tak koniec końców wygląda jak układanka starych, dobrze znanych spraw w trochę podrasowanej wersji. Zdarzenia i przedmioty albo się kończą, albo giną, albo rozpadają się pod własnym ciężarem i gdy je oglądam i opisuję to tylko dlatego, że załamują na sobie blask, kształtują go i nadają mu formę, którą jesteśmy w stanie pojąć. (Stasiuk 2005: 49)

Schon immer wollte ich ein Buch über das Licht schreiben. Es gibt keine andere Sache, die mich mehr an die Ewigkeit erinnern würde. Nie konnte ich mir Dinge vorstellen, die nicht existieren. Immer schien es wie ein einfacher Verlust der Zeit, ähnlich wie Fanatismus auf der Suche nach dem Unbekannten, der am Ende wie ein Puzzle alter, wohlbekannter Angelegenheiten in ausgefeilterer Form aussieht. Ereignisse und Gegenstände des Interesses enden entweder, oder sie gehen verloren, oder sie zerfallen unter dem eigenen Gewicht und wenn ich diese anschau und beschreibe dann nur, weil sie den Schein brechen, ihn bilden und ihm eine Form geben, die wir in der Lage sind zu begreifen. (Stasiuk 2007a: 60)

Das Licht umschließt alles Existierende und vereint die Elemente der Welt in sich, so dass es zu einem Paradigma der Unendlichkeit der Materie und des Universums wird: als das Versprechen einer Aufhebung aller Gegensätze.

Seine ‚Haupthandlung‘ begleitet Stasiuk immer wieder mit Kindheits-erinnerungen, – für den Leser manchmal irritierend, da diese Passagen ohne Vorankündigung oder Übergänge in den laufenden Text einfließen. Das Ziel dieses literarischen Spiels lässt sich jedoch leicht erschließen. Stasiuk liegt offensichtlich an einer „Engführung“, welche die Distanz zwischen den Kindheitserinnerungen und dem aktuellen Bild von Dukla verschwinden lassen soll. Die Parallelen betreffen vor allem den erotischen Erfahrungshunger der Jugendlichen: Wie heute, so war auch damals alle Jugend dem Ruf der Hormone hörig; und auch die spezielle Ostmode erfüllt heute Funktionen, die an die Vergangenheit erinnert. Stasiuk schreibt:

Niektórzy odchodzili w krzaki. Wracali bardziej chwiejni albo rozchełstani albo nie wracali w ogóle i dopiero rosa świtu budziła ich [...] No więc wszystko pozostało po starym [...] Niektórzy faceci mieli dzwony z klinami, wokół których lśniły złote guziczki. I obcisłe koszulki we wzór złożony z pionowych zygzaków we wszystkich kolorach tęczy. A najmodniejsze dziewczyny występowały w wąskich spodniach z kremowej bawełny w bardzo drobną brązową kratkę. (Stasiuk 2005: 35)

Manche schlugen sich in die Büsche. Zurück kamen sie noch schwankender oder aufgeknöpfter als vorher, oder sie kamen gar nicht zurück und wurden erst vom Tau des frühen Morgens geweckt [...] Alles blieb also beim Alten. [...] Manche Jungs hatten Schlaghosen mit Einsätzen, die von glänzenden, goldenen Knöpfen gesäumt waren. Und knapp geschnittene Hemden, mit senkrechtem Zick-zack Muster in allen Farben des Regenbogens. Und die ganz modischen Mädchen traten in engen Röcken aus cremefarbener, sehr fein braun kariertes Baumwolle auf (Stasiuk 2007a: 42f).

Dafür, dass das Vergangene und Gegenwärtige eine Einheit bilden, sorgt der Autor, indem er in beiden Erzählsträngen dem genannten Motiv des Lichts eine hohe Bedeutung beimisst. Zygmunt Ziątek nahm sich des Motivs des Lichts analytisch besonders an:

Jego (Światło) niezaprzeczalnie wielka rola zdaje się polegać głównie na tym, że pełni rolę łącznika pomiędzy przestrzeniami obecnie doświadczanymi a zawartością pamięci: zbliża je ku sobie; sprawia, że wzajemnie się przywołują, konfrontują, czasem—jakby nakładają na siebie, zamieniając na moment fragment obcej przestrzeni w znane już miejsce, co pozwala doznać przelotnego przeżycia własnej tożsamości lub skondensowanego odczucia natury czasu, przemijania. (Ziątek 2001: 266)

Die ihm (sc. dem Licht) zweifellos zukommende große Rolle scheint hauptsächlich darauf zu beruhen, dass es als Bindeglied zwischen dem bereits erfahrenen Raum und dem Gehalt der Erinnerung fungiert: Es nähert diese aneinander an; es bewirkt, dass sie sich gegenseitig aufrufen, miteinander konfrontieren, sich manchmal gleichsam überlappen, für einen Augenblick ein Fragment des fremden Raums in bereits bekannte Orte verwandeln, was erlaubt, die flüchtige eigene Existenz oder das kondensierte Spüren der Natur der Zeit, des Vorübergehens, zu erleben.

Dukla ist ein Ort, an dem Stasiuk seiner eigenen Phantasie freien Lauf lassen kann. Der Ort liegt so weit außerhalb der bekannten städtischen Zentren und ist selbst mit seiner umliegenden Peripherie so klein, dass es keine vergleichbaren Regionen gibt, zumindest nicht im polnischen Gebiet, an dessen Rand sich Stasiuk befindet. Die Region ist von urtümlicher Feldarbeit geprägt. Hier ist Polen als Agrarland noch in seiner ursprünglichsten Form zu beobachten, denn moderne Arbeitsgeräte und Maschinen sucht man vergeblich.

Gerade daraus erwachsen in Stasiuks Erzählung aber interessante Kontraste. In dem Zug, von dem aus Stasiuk die Landarbeiter auf dem Acker beobachtet, fallen ihm ein paar Männer auf, die einen Kontrapunkt zur

Gesamtsituation der Bevölkerung der ländlichen Peripherie bilden. Sie unterhalten sich über verschiedene aktuelle Fernsehertypen, so dass man sie als vom Westen und der Globalisierung beeinflusst bezeichnen kann. Nicht ohne einige Übertreibung dichtet Stasiuk diesem einfachen und ganz nebenbei entstandenen Gespräch ein hohes, beinahe schon künstlerisches Niveau an: Hier finde weder technische Fachsimpelei noch auftrumpfendes Prahlen statt; denn Gegenstand der Debatte sei... das Licht! Zwischen der langwierigen Abfahrt des Zugs und dem Arbeitsplatz in Jedlicze, der von Raffinerieleitungen labyrinthisch umspinnen ist (vgl. Stasiuk 2007a: 63), vermag Stasiuk zu verfolgen, wie die Arbeiter den Verlockungen der Globalisierung die kalte Schulter zeigen und das Spiel des Lichts erörtern:

Zanim pociąg w końcu ruszył, pochłonęła ich żywa rozmowa. Mówili o telewizorach, [...] Ale nie brzmiało to jak ten rodzaj nowoczesnych, bezmyślnych zaklęć. Faceci rozmawiali o rodzajach światła, emanowanych przez różne rodzaje ekranów. Ten był zbyt zimny, zbyt fioletowy, tamten nazbyt ostry, nierzeczywisty, bolesny dla ludzkiego spojrzenia, [...] Szukali ideału, mieszając cechy poszczególnych elektronicznych mechanizmów trochę tak, jak miesza się farby [...] Ani słowa o technice, ani krzty bęcwałskiego bałwochwalstwa. (Stasiuk 2005: 51)

Ehe der Zug schließlich anfuhr, waren sie in ein lebhaftes Gespräch vertieft. Sie redeten über Fernseher, [...] Aber das klang nicht nach den üblichen neuzeitlichen, sinnlosen Beschwörungen. Die Kerle unterhielten sich über die Arten von Licht, die die unterschiedlichen Bildschirme ausstrahlten. Jenes war zu kalt, zu violett, dieses allzu scharf, unwirklich, schmerzte in den Augen; [...] Sie suchten nach dem Ideal, indem sie die Eigenarten der einzelnen elektronischen Techniken mischten, etwa so, wie man Farben mischt [...] Kein Wort über Technik, kein Funken prahlerischen Aufschneidens. (Stasiuk 2007a: 51)

Die altbacken und rückständig erscheinende Region wächst also nicht nur durch fahrende Filmtheater oder die Initiativen rühriger Museen über die Einöde hinaus.

Weitere Internationalität wird dem Ort von außen angetragen: Die modernen Lastwagen, die ganz Europa durchqueren, reißen die Gegend aus ihrem Schneewittschenschlaf und verpassen ihr einen Hauch der großen weiten Welt, auch wenn die durchreisenden Trucker alle negativen Stereotypen über ihren Berufsstand bestätigen. Das alles streift Dukla und das umliegende Gebiet nur insofern, als es diese Kulisse ein Stück weiter ins Unwirkliche entrückt. Der Kontrast tangiert nicht das Wesen der Region – er erinnert Stasiuk nur an seine Erlebnisse in einer mitten im Industriegebiet erbauten Diskothek, die ihm wie die unwirkliche Szene für einen Reptilienzoo oder einen Totentanz vorkam. Die Räume der jeweiligen Dinge und Kräfte bleiben grundsätzlich für sich: Dukla und Umgebung werden vom modernen Leben allenfalls gestreift; eine Durchdringung im eigentlichen Sinne findet nicht oder nur sehr langsam statt:

W oddali sunęły ogromne ciężarówki z ekscytującymi napisami na czerwonych i żółtych plandekach [...] wszystko w słońcu, rozmigotane, ze wschodu na zachód i z powrotem, w poprzek Europy z gumowym, lepkiem wizgiem opon na rozgrzanym asfalcie, z grubymi facetami za fajera, w skórzanych kurtkach, z marlboro w ustach i z rozkręconym na zihier blaupunktem [...] Magnum Disco — Night Club Okraślak było puste w środku. [...] Próbowałem sobie wyobrazić zabawę pod tym lichym kloszem w chorobliwym drzeniu stroboskowych lamp i z dudnieniem pociągów za plecami. Wychodziło z tego terrarium albo taniec szkieletów. (Stasiuk 2005: 51-53)

In der Ferne zogen riesige Lastkraftwagen mit erregenden Aufschriften auf den roten und gelben Planen vorüber [...] alles in der Sonne, funkelnd, von Osten nach Westen und zurück, quer durch Europa mit klebrigem Quietschen der Reifen auf heißem Asphalt, dicke Typen am Steuer, in Lederjacken, die Marlboro zwischen den Lippen und den BLAUPUNKT voll aufgedreht [...]. Der Rundbau der Magnum Disco-Night Club war leer. [...] Ich versuchte, mir eine Fete unter diesem billigen Schirm im morbiden Zittern der Stroboskoplampen und dem Dröhnen der Züge im Rücken vorzustellen. Heraus kam ein Terrarium oder ein Tanz der Skelette. (Stasiuk 2007a: 63-65)

Wie die Peripherie mit den Angeboten der neuen Welt umgeht, zeigt ein kleines Geschäft in Dukla, Am Marktplatz 2: Hier altern und verbleichen die angebotenen Artikel im Schaufenster. Der kleine Laden entspricht in keiner Weise dem Bild moderner Hyper- und Supermärkte und ist aufgrund seiner persönlich-intimen Präsentation nicht mehr gefragt, denn „man geht lieber in ein Geschäft als in etwas, das an die eigene Wohnung erinnert“ (Stasiuk 2007a: 88).

5.5.2. Duklas Nachbarschaft

Die Nachbarorte, von denen aus Stasiuk immer wieder nach Dukla reist, stellen sich ähnlich wie das Zentrum der Region dar: öde und vereinsamt. Genannt werden verschiedene Orte: Žmigród, auf dessen Marktplatz Hühner herumlaufen und sich um das von einem Greis mitgebrachte Futter balgen; Podoliniec, in dem „Zeitlosigkeit über allem hing“. Dafür, dass es sich dabei um einen mittelgroßen Ort handelt, tut sich hier erstaunlich wenig. In Spišská Belá wirken die Menschen, wie an anderer Stelle auch, *hyperreal*, also auf wenige Tätigkeiten in ihrem Alltagsleben beschränkt. Außer ein paar Frauen, die ihren Männern beim Schnapstrinken zusehen, ist nichts weiter zu registrieren. Im Laden erkennt Stasiuk erneut westliche Produkte, wenn auch an den osteuropäischen Markt angepasst: So präsentieren sich die Zigaretten der Marke Chesterfield in einer anderen Form als das Pendant im Westen.

Die Menschen in der Peripherie von Dukla sind von alten Traditionen geprägt; Stasiuk beschreibt eine Szene, in der eine Gruppe von Frauen auf dem Weg zur Kirche barfuß unterwegs ist. Erst vor der Kirche ziehen sie ihre Schuhe an; vor dem Eintritt ins Gotteshaus urinieren sie vorsorglich noch unter freiem Himmel:

„Die Gerüche von Mensch und Tier mischten sich auf dem aufgewärmten Platz“ (Stasiuk 2007a: 94).

Der Lebensrhythmus von Dukla beeinflusst offenbar die künstlerischen Aktivitätszyklen des Erzählers. Anlässlich eines Papstbesuches strömen große Menschenmassen nach Dukla; sie nehmen den Ort wie Invasoren ein und bringen sein inneres Gleichgewicht durcheinander. Der plötzliche Umtrieb irritiert Stasiuk und führt sogar zu einem völligen Verlust seines Erzähl- und Deutungsvermögens. Statt die Ereignisse mit Verstand zu ordnen und erzählerisch zielsicher zu entfalten, kann er jetzt nur noch aufzählen. Die verwirrenden Impressionen machen ihn hilflos:

Pomiędzy ludźmi, pomiędzy ich ciałami wyobraźnia zamiera. Przechadzają się jak socjologiczne i psychologiczne figury. Życie przybiera gotowe formy, odbija, załamuje światło i jestem bezradny. Twarze, ramiona, piersi, pośladki—kompletna klęska analizy. Papierosy, stroje, biżuteria, obcasy, koronkowe żaboty, komórkowe telefony przy paskach, breloczki, bida z nędzą [...] (Stasiuk 2005: 83)

Unter Menschen, zwischen ihren Leibern, erstirbt die Phantasie. Es sind soziologische und psychologische Figuren, die hier spazieren gehen. Das Leben nimmt Fertigformen an, es spiegelt und bricht das Licht, und ich bin hilflos. Gesichter, Arme, Brüste, Gesäßbacken – ein völliges Scheitern der Analyse. Zigaretten, Anzüge, Schmuck, Absätze, Spitzen-Brustkrausen, Handys am Gürtel, Berlocken, schwärzestes Elend [...] (Stasiuk 2007a: 103f)

Bereits zum Auftakt des Erzähl-Zyklus hatte Stasiuk den metaphysischen Wert beschrieben, den der Ort Dukla für ihn hat: Es ist gerade die Ereignisarmut der Region, die den Schreibenden im Gleichgewicht hält – ja, ihn davor bewahrt, verrückt zu werden (vgl. Nowacki 1997: 56).

Dieser Rahmen gerät angesichts des Auftritts der Pilger (vgl. Stasiuk 2007a: 98ff.) aus den Fugen: Stasiuk kann seine Aufgabe als Schriftsteller nicht mehr wahrnehmen. Nur die Stetigkeit und Ruhe machen aus ihm einen reflektierenden Künstler, da sein Körper unter diesen Bedingungen Signale der Außenwelt aufnehmen und umsetzen kann:

Właściwie nie robię nic poza opisywaniem własnej fizjologii. Zmiany pola elektrycznego na siatkówce, wahania temperatury, różne stężenia cząsteczek zapachowych w powietrzu, oscylacja częstotliwości fal dźwiękowych. (Stasiuk 2005: 81f)

Eigentlich tue ich nichts, als die eigene Physiologie zu beschreiben. Die Veränderungen des elektrischen Feldes auf der Netzhaut, Temperaturschwankungen, die unterschiedliche Konzentration von Geruchspartikeln in der Luft, das Oszillieren der Schallwellenfrequenz. (Stasiuk 2007a: 101)

Bei aller Handlungsarmut und Trägheit, von der dieses Buch geprägt ist, kommen dennoch auch die üblichen Motive – Heimat in der Peripherie, Reflexion über ein eigenes Zentrum bzw. einen Hauptlebenspunkt oder die Bedeutungslosigkeit von Grenzen – deutlich zum Tragen. Dukla hat mit all diesen Motiven zu tun, nicht nur, weil es als Stadt in einem Grenzgebiet mit Einflüssen durch den Warenverkehr und internationalen Austausch konfrontiert wird. Stasiuk sieht mehr in der Stadt:

W Svidniku, nieopodal paranoicznej cerkwi w kształcie kosmicznego spodka oddaliśmy puste butelki po velkopopovickim i wzięliśmy kilka pełnych, żeby nie wjeżdżać do kraju jak skończeni turyści. Parę kilometrów dalej było już jak w domu. [...] Pachniało Duklą i ojczyzną. (Stasiuk 2005: 78)

In Svidnik, unweit einer paranoisch griechisch-katholischen Kirche in Form einer fliegenden Untertasse gaben wir die leeren Velkopopovicki-Flaschen ab und nahmen ein paar volle mit, um nicht wie echte Touristen in Polen anzukommen. Ein paar Kilometer weiter war es schon wie zu Hause. [...] Es roch nach Dukla und nach Vaterland. (Stasiuk 2007a: 96)

Der hier vollzogene Grenzübertritt findet in einer unkonventionellen Form statt: Die Grenze zwischen Polen und der Slowakei wird kaum thematisiert; dank der gleichen Biermarke wird eine Kontinuität geschaffen, die auf die

Homogenität des Raumes verweist (Meer 2006: 75). Dukla ist inmitten dieses räumlichen Kontinuums von unabdingbarer Bedeutung: Stasiuk findet in Dukla eine nachvollziehbare und überprüfbare Realität. Seine ‚Metaphysik‘ vollzieht sich durchweg vor dem Hintergrund der Materialität der Dinge – mehr noch: im Anschluss an scharfsinnige, bisweilen gar brutal anmutende Eigenerfahrungen des Autors (Dłuski 1998: 158).

5.6. *Opowieści galicyjskie*

In der Erzählensammlung *Opowieści galicyjskie* [dt. *Galizische Geschichten*] präsentiert Andrzej Stasiuk einmal mehr das Leben in der polnischen Peripherie. Stand in *Dukla* der titelgebende Ort und das umgrenzende Land im Vordergrund, so konzentriert sich der Autor nun hauptsächlich auf das Leben der Menschen in der galizischen Provinz. Trotzdem ist es auch hier Stasiuks Intention, Einblicke in die von ihm beobachtete und konstruierte polnische Peripherie zu geben. Gemeinsam mit *Opowieści galicyjskie* [dt. *Galizische Geschichten*] können die Titel *Mury Hebronu* [dt. *Die Mauern von Hebron*], *Biały Kruk* [dt. *Weißer Rabe*], *Przez Rzekę* [dt. *Über den Fluss*], *Autobiografia Intelktualna* [dt. *Wie ich Schriftsteller wurde: Versuch einer intellektuellen Autobiographie*] und *Jadąc do Babadag* [dt. *Nach Babadag fahren*] als eine Serie von Realitätsabbildungen, in denen sich die auftretenden Protagonisten in physischen und mentalen Spielräumen bewegen, angesehen werden (Kasper 1999: 38).

Stasiuks *Opowieści galicyjskie* bieten neun Portraits von in Galizien lebenden Personen, die ihren Alltag in unterschiedlichen Formen bestreiten, am Ende aber durch Querverweise in den einzelnen Kapiteln zu einer Einheit zusammengefügt werden. Eine zusammenhängende Handlung gibt es nicht; umso mehr kommt in diesem Werk wieder Stasiuks Vorliebe für Reisen zum Vorschein (vgl. auch Jarzębski 1997: 175). Die dargestellten Dorfbewohner

lassen sich in zwei Kategorien einteilen: Die im neuen politischen und wirtschaftlichen System wenigen Gewinner teilen sich das Leben mit Verlierern, denen eine Umstellung auf die neuen Verhältnisse nicht mehr zuzutrauen ist.

Stasiuk hat seinen Erzählungen kein einleitendes Kapitel oder Vorwort vorangestellt, sondern beginnt direkt mit der Beschreibung des Bauern Józek. Dieser ist ein Mann in den Vierzigern, der als ein Überbleibsel aus alten PGR-Zeiten²³ beschrieben wird. Er entspricht dem Bild des Verlierers der Wende. Sein Verhalten und sein weiteres Erscheinungsbild scheinen sich im Laufe der Jahre nicht besonders verändert zu haben. Immer noch fährt er den altmodischen Traktor und erinnert sich gerne an die alten Zeiten, die Stasiuk, wahrscheinlich an den örtlichen Jargon angelehnt, „Zeiten des Paradieses“ [Czasy raj] nennt (Stasiuk 2006a: 6). Ganz der alten ländlichen Tradition entsprechend, sucht der Erzähler mit Józek die örtliche Kneipe auf, um ein paar Gläser Wodka zu trinken. Der Autor nutzt diese Gelegenheit, um einen genaueren Blick in die Psyche und die Eigenheiten des einfachen, aber auch geheimnisvollen Mannes zu bekommen. Es stellt sich heraus, dass sich Józeks Wortschatz auf ein paar hundert Vokabeln beschränkt, und dass sein Artikulationsvermögen über ein paar auf dem Lande übliche Sprüche nicht hinausgeht. Meistens handelt es sich um Sprüche mit geringem Informationswert, wie z.B. „Kiedy jesz, to jedz, kiedy pijesz, to pij“ (Stasiuk 2006a: 7) [dt. „Wenn du isst, dann iss, wenn du trinkst, dann trink“] (dt. Stasiuk 2004: 9). Außerdem kann Józek Vergangenheit von Gegenwart nicht unterscheiden – und wird somit zu einem haltlosen Menschen (vgl. Stasiuk 2006a: 10).

Wie man es von einem Bauern in der polnischen Provinz erwarten kann, kümmert Józek sich nicht wirklich um von staatlicher Seite erstellte Gesetze und Regeln. So fährt er nach dem Konsum einer Flasche Wodka

²³Państwowe Gospodarstwo Rolne [Staatliche Landwirtschaftsbetriebe in Polen].

unbekümmert mit dem Traktor durch die Gegend. Dass er dabei kein oder nur wenig Unrechtsbewusstsein hat, belegt die Tatsache, dass er, ganz der Tradition und der Erwartung auf dem Land entsprechend, in die Kirche geht. Trotz seiner chaotischen Existenz und seiner den Konventionen kaum verpflichteten Lebensart betrachtet er sie als eine Instanz, der er sich ohne Vorbehalt unterordnen muss, die sogar zu einem Eckpfeiler seiner Existenz wird. Ins Gotteshaus geht er nicht unvorbereitet, denn er erscheint dort gut gekleidet; auch seine Frau und Kinder erscheinen dort gewaschen und gekämmt.

Abseits dieser Tradition ist das Leben als archaisch zu bewerten; es fällt gelegentlich schwer, einen Unterschied zwischen menschlicher und tierischer Lebensweise zu erkennen. Allein Stasiuks Aussage, dass sich das Leben der Frauen in Neun-Monatszyklen einteilt, spricht eine deutliche Sprache; manchmal gleichen sich Tier und Mensch sogar bei der Anzahl der Nachkommen:

Czas ma postać kulistą – najlepiej wiedzą o tym kobiety. Dla nich dzieli się na dziewięćmiesięczne cykle. Pomiędzy jednym a drugim porodem odbierają porody owiec i niektóre z nich osiągają pewne podobieństwo do zwierząt, jeżeli chodzi o liczbę pólógów. Pięcioro dzieci, siedmioro, dziewięćoro, w każdym razie dość, by uwierzyć, że życie to tylko nieskończony łańcuch narodzin i śmierci. (Stasiuk 2006a: 11f)

Die Zeit ist kreisförmig – das wissen die Frauen am besten. Für sie ist sie in neunmonatige Zyklen unterteilt. Zwischen zwei Niederkünften leisten sie Geburtshilfe bei den Schafen, manche von ihnen erlangen eine gewisse Ähnlichkeit mit Tieren, was die Anzahl der Entbindungen betrifft. Fünf Kinder, sieben, neun, jedenfalls genug, um zu glauben, das Leben sei nur eine unendliche Kette von Geburt und Tod. (Stasiuk 2004: 14)

Die Geschichten, die der Bauer erzählt, stammen noch aus der Epoche des Kommunismus. Vieles dreht sich um die Zeit von Gierек und Gomułka,

wobei es hauptsächlich darum geht, wie man sich im alten System durch Diebstahl bereichern konnte: Die so erlangten Vorteile gaben dem Bauern individuellen Lebenssinn. Wie zurückgeblieben Józek ist – auch im Vergleich mit anderen Bauern der sogenannten ehemaligen Ostblockländer –, zeigt ein Ereignis, das Stasiuk in diesem Kapitel erwähnt. Als Józek einmal in der Nähe der Grenze mit seinem Traktor unterwegs ist, trifft er auf einige slowakische Bauern, die beim Anblick seines antikierten Traktors in Lachen ausbrechen.

Noch während Stasiuks Aufenthalt in der galizischen Provinz stirbt Józek. Aufgrund seines ungesunden Lebenswandels wirkt sein Körper nach Aussage der Ärzte wie der eines Hundertjährigen, was schon fast als Allegorie zu seiner geistigen Lebenseinstellung betrachtet werden kann. Wie so oft beschreibt der Erzähler Józeks Leben relativ realitätsgetreu, äußert aber nirgendwo auch nur die geringsten Vorbehalte gegenüber seinem Protagonisten:

Ilekróć o nim myślę, zastanawiam się, czy został zbawiony. On i rzesze jemu podobnych. Bo przecież w jakimś sensie byli nowym plemieniem, ludem, do którego nie dotarła dobra nowina ani żaden nowy Paweł apostoł. Ten kościół na wzgórzu, do którego przychodził w niedzielę, był świadectwem dualizmu świata. (Stasiuk 2006a: 13)

Immer wenn ich an ihn denke, frage ich mich, ob ihm vergeben wurde²⁴. Ihm und allen gleichgesinnten. Denn in gewissem Sinn waren sie ein neuer Stamm, ein Volk, zu dem keine frohe Botschaft und kein Apostel Paulus vorgedrungen ist. Die Kirche auf dem Hügel, in die er sonntags ging, bezeugte den Dualismus der Welt. (Stasiuk 2004: 15)

Ein weiterer Akteur der Erzählung ist Władek. Er lebt in einem Dorf, das unter schlechten Verkehrswegen leidet. Auch hier beschreibt Stasiuk die

²⁴Eine andere, treffendere Übersetzung könnte lauten: Ich, wenn ich an ihn denke, frage ich mich, ob er erlöst wurde (Anm. des Autors).

Armut der polnischen Peripherie. Wie in alten Zeiten hat Władek 12 Kinder, so dass es ihm schwer fällt, seine Familie zu ernähren; seine Nachkommen sind gezwungen, bei benachbarten Bauern um Nahrung zu betteln. Im Gegensatz zum alten PGR-Bauern Józek trinkt er nicht und zählt am Ende zu den Gewinnern des neuen Kapitalismus, denn er eröffnet aus eigener Kraft einen Handel mit Waren, die über den reinen täglichen Bedarf hinausgehen.

In der Peripherie scheint die Idee des *American Dream* angekommen zu sein; und ihre Wirkung scheint stärker oder mindestens ähnlich nachhaltig zu sein wie die der christlichen Religion. Tatsächlich assoziiert Stasiuk die inzwischen erhältlichen westlichen Produkte und Władeks persönlichen, nun aufgewerteten Status in der dörflichen Gesellschaft mit der christlich-theologischen Vorstellungswelt:

No więc Władek, właściciel tego ołtarza, przy którym kościelny, majowy, jest jak dalekie odbicie; jego pastelowe, zwiewne i nietrwałe barwy zwiędną jak kwiaty i zetleją jak wstążki. Władek, niczym Ariel wśród Kalibanów, chwycił te nagle, nieznane powiewy i jego dusza unosi się w powietrzu nad wsią, podczas gdy reszta oddaje się starym, ciężkim i beznadziejnym zajęciom. (Stasiuk 2006a: 19)

Władek also, der Besitzer dieses Altars – im Vergleich zu ihm ist der Küster, dieser Sonntagsarbeiter, ein fernes Abbild; seine Pastellfarben, flüchtig, unbeständig, welken wie Blumen und verblassen wie Bänder. Władek, ein Ariel unter den Calibanen, hat eine jähe, unbekannte Brise aufgeschnappt, und seine Seele schwebt über dem Dorf, während alle anderen sich den alten, schweren hoffnungslosen Beschäftigungen hingeben. (Stasiuk 2004: 21)

In der galizischen Provinz kann man wirtschaftliche Entwicklung noch am eigenen Leib spüren, denn Władeks Erfolg basiert auf einer Idee und dem Willen, etwas zu schaffen, obwohl die persönlichen Startbedingungen mehr als schlecht sind und alles vorerst sehr provisorisch wirkt. Denkt man an den Erfolgswillen Władeks, stellen sich Assoziationen mit Goldgräberstimmung

ein:

A potem szopa z desek i szyld: „Zagraniczna odzież używana“, a potem zgrabna budka, owoce i warzywa, i jeszcze kilka stolików pod gołym niebem. i pięć gatunków piwa. I półka w kącie chałupy – wypożyczalnia kaset wideo. (Stasiuk 2006a: 18)

Und danach ein Bretterschlag und ein Schild: „Gebrauchte ausländische Kleidung“, dann ein schicker Stand, Obst und Gemüse, noch ein paar Tische unter dem nackten Himmel und fünf Sorten Bier. Und in der Ecke der Wohnung ein Regal: Verleih von Videokassetten. (Stasiuk 2004: 20)

Die von Władek eingeführte westliche Warenwelt ist zu einer Ersatzreligion geworden, die man mit den Anfängen der christlichen Religion vergleichen kann²⁵. Stasiuk ordnet jedem Produkt ein christliches Pendant zu. Władek wird damit zum Gründer einer neuen Religion, die sich am Ende als noch einflussreicher und vielseitiger zeigt als die Botschaft der katholischen Kirche. Der strenge Kapitalismus, den der vormals arme Władek adaptiert hat, ist zu einem neuen Jerusalem geworden. Nun spiegelt sich das ganze Leben ohne Rücksicht auf alles je Gewesene im Konsum wider und verdrängt sogar die Historie des Ortes.

Der Kapitalismus entledigt sich sogar seiner eigenen Geschichte, denn nach jeder Erweiterung des Geschäftes versinkt der vorhergegangene Zustand ins Vergessen und kann nicht mehr rekonstruiert werden:

Kolor biały–Similac Isomil [...] Niebieski–Blue Ocean Deodorant–to kolor Matki Boskiej, firmamentu i tak jak biel znaczy nieskazitelność. Czerwień – Fort Moka Desert – to kolor Ducha Świętego [...] , to także kolor Męki Pańskiej [...] Czarny – John Players Stuyvesant – to śmierć, żałoba, smutek i przebłaganie [...] Zieleń – Fa Fresh Creme and Soap – to kolor nadziei [...] I wiele innych, bo nie wspomniano tutaj o żadnej cnotcie, o żadnym odcieniu. (Stasiuk 2006a: 17)

²⁵ Die von Stasiuk aufgeführten christlichen Wendungen kommentiert Nowacki (1999: 88).

Die Farbe weiß–Similac Isomil [...] Blau–Blue Ocean Deodorant–ist die Farbe der Muttergottes, des Firmaments und wie Weiß bedeutet es Unbeflecktheit. Rot–Fort Mokka Dessert–ist die Farbe des Heiligen Geistes [...], auch die Farbe des Leidens Christi [...] Schwarz–John Players Stuyvesant–das ist der Tod, Trauer, Leid und Versöhnung [...] Grün–Fa Fresh Cream and Soap–ist die Farbe der Hoffnung [...] Und viele andere, denn es wird hier keine Tugend erwähnt, keinerlei Nuance. (Stasiuk 2004: 19)

Dass die neue Konsumwelt der Kirche ihre Attraktivität genommen hat, zeigt speziell die folgende Aussage: „Jedna Maria, jeden Józef, jeden papież, a naprzeciwko taka ilość, taka różnorodność”. (Stasiuk 2006a: 20) [dt. „Eine Maria, ein Josef, ein Papst, und darunter so eine Vielzahl, so eine Vielfalt.“] (Stasiuk 2004: 22).

Abgesehen von diesem kommerziellen Lichtblick, der sich im Endeffekt als Tragödie für die Region herausstellt, sieht es in der übrigen galizischen Provinz recht düster aus, wie sich aus den weiteren (Kurz-)Portraits von Stasiuk ablesen lässt. Wie beim PGR-Bauern Józef, so sind auch beim Schmied Kruk die neuen Verhältnisse nicht angekommen. Schon die Zigaretten, die er raucht, geben darüber Aufschluss: Anstatt eine der modernen Marken zu rauchen, konsumiert er die auch schon im Sozialismus bekannten „Populärne“, die als ein Überbleibsel aus alten Tagen gesehen werden können. Sein ganzes Leben ist nicht mehr zeitgemäß, denn nicht einmal die aktuellen Fahrpreise für die öffentlichen Verkehrsmittel sind ihm bekannt, und Preiserhöhungen bringen ihn vollends aus dem Gleichgewicht. Seit vielen Jahren herrscht Stillstand; dass der Schmied sich seit langer Zeit nicht mehr weiterentwickelt, zeigt die Tatsache, dass er, wie in seinem gesamten Leben bisher, den traditionellen Jahrmarkt besucht, ab und an durch die Stadt läuft und sich nach alter Gewohnheit trotz Rauchverbot im Zug auf dem Weg zu seinem Sohn eine Zigarette anzündet und Alkohol konsumiert. Allerdings ist Kruk ein guter Erzähler; die Monotonie seines Lebens scheint

er damit zu verdrängen.

Auch der Waldarbeiter Janek spricht dem Alkohol zu. Er arbeitet in der Region als Holzfäller; seine einzige Abwechslung besteht darin, am Ende einer langen Arbeitsphase die Kneipe aufzusuchen. Eines Tages verschwindet er. Offenbar sah auch er in der Provinz keine Gelegenheit, sich weiterzuentwickeln, geschweige denn in ausreichendem Maße Geld zu verdienen. Dem Trend der letzten Jahre entsprechend, verlässt er den Heimatort, um in einem skandinavischen Land sein Glück zu versuchen. Mit Erfolg, denn ein halbes Jahr später stattet er dem Ort einen Besuch ab und geht, neu eingekleidet, in die Gaststätte, um den ehemaligen Kollegen einen Wodka auszugeben.

Um diesen Figuren näherzukommen, nutzt Stasiuk die öffentlichen Verkehrsmittel. Einer seiner Fahrten verdankt er die Bekanntschaft mit Lewandowski. Zunächst frappt ihn die Trostlosigkeit der Menschen, vor allem der ausnahmslos betrunkenen männlichen Fahrgäste. Lewandowski, der ebenfalls den Bus benutzt, lädt Stasiuk zu sich nach Hause ein. Dort gelingt es dem Erzähler, genaueren Einblick in die Lebensverhältnisse der Menschen der polnischen Peripherie zu gewinnen und hinter die Fassaden zu schauen. Stasiuk taucht in die Welt der Region ein und legt den Touristen- bzw. Journalistenstatus ab. Sein Gastgeber Lewandowski lebt unter ärmlichen Verhältnissen:

Cały z nieotynkowanych pustaków, wszystko pod jednym dachem, wielki i martwy, oddzielony od szosy błotnistym majdanem. po którym nie szwendał się żaden kundel. [...] Z kupy gnoju odleciały dwie wrony. Nie było nawet kota. (Stasiuk 2006a: 56)

Ganz aus unverputzten Hohlsteinen, alles unter einem Dach, groß und tot, von der Straße durch einen sumpfigen Vorplatz getrennt, auf dem kein Hund sich herumtrieb. [...] Von einem Misthaufen flogen zwei Krähen auf. Nicht einmal eine Katze gab es. (Stasiuk 2004: 58)

Als Lewandowski seine Lebensgeschichte erzählt, stellt sich heraus, dass er gar nicht aus der Region gebürtig, sondern ein zugezogener Einwohner ist. Dennoch ist sein Verhalten wie das der übrigen Dorfbewohner. Damit zeigt Stasiuk, dass der Ort die Menschen zu dem macht, was sie sind; sie verfügen über die Wirklichkeit ebenso wenig wie über ihre eigene Psyche.

Lewandowski leert mit Stasiuk zwei Flaschen Wodka und erzählt Geschichten über das Leben auf dem Land. Als Stasiuk ihn antrifft, lebt er alleine in dem heruntergekommenen Haus. Die moderne Welt ist partiell auch bei ihm angekommen, jedoch in einer sehr primitiven Weise — nämlich in Form von Pornomagazinen, die er in einem Karton aufbewahrt.

Die Exekutive des Ortes bildet der „rothaarige Feldwebel“ [Rudy Sierzant]. Dieser hat zwar einen geregelten Tagesablauf; aber aufgrund der Ereignisarmut breitet sich doch Langweile aus. Er wandert in seiner Kammer umher, beobachtet in seiner Tatenlosigkeit eine Fliege und kann wegen des Regens nicht auf Streife gehen, da ihm die nötigen Gummistiefel fehlen. Dass es sich um eine Szene in der Gegenwart handelt, verrät nur das laufende Radioprogramm, denn hier werden Titel von Nirvana und Nick Cave gespielt.

An sonnigeren Tagen dreht der „rothaarige Feldwebel“ in der Stadt seine Runden. Wieder fällt in Stasiuks Beschreibung die Eintönigkeit des Dorfes auf; der Montagmorgen, an dem die Patrouille stattfindet, scheint ewig dauern zu wollen. Der rothaarige Feldwebel kann endlos darüber sinnieren, wie weit der Straßenstaub fliegt und welche Farbe die Häuser haben, an denen er vorbeigeht:

Miał trzy kolejne domy: bladobłękitny bielony wapnem, brązowy, oszalowany i pomalowany na olejno, i szarobury, zapadnięty, z próchniejącymi węglami. (Stasiuk 2006a: 103)

Er ging an den nächsten drei Häusern vorbei: ein blaßblau getünchtes, ein braunes, verschalt und mit Ölfarbe angestrichen, und ein graubraunes, heruntergekommen, mit bröckelnden Ecken. (Stasiuk

2004: 107)

Ein wenig später spitzt Stasiuk die Beschreibung noch weiter zu:

Nic nie chciało się wydarzać, nic a nic. Strumień czasu wślizgiwał się między domami, toczył się przez rynek, omijał dwie ławki na krzyż, opływał ruinę ratusza [...] Czas płynął też z nieba, lał się jak leniwa patoka [...](Stasiuk 2006a: 105)

Nichts, aber auch gar nichts wollte heute geschehen. Der Strom der Zeit schlich sich zwischen die Häuser, rollte über den Marktplatz, passierte zwei Bänke, umspülte die Ruine des Rathauses [...] Auch vom Himmel floß die Zeit, floß wie träger Honig. (Stasiuk 2004: 109f)

Außer den beschriebenen Männern gibt es noch zwei weibliche Personen, denen Stasiuk sich eingehender widmet. Im Kapitel „Babka“ beschreibt er eine alte Frau. Diese ist vom Leben gezeichnet und hat im Laufe der Jahre eine bucklige Statur angenommen, so dass es ihr schwer fällt, nach oben zu gucken. Sie hat sieben Töchter zur Welt gebracht und aufgrund einer unglücklichen Situation ihren Mann verloren. Nun ist sie auf sich selbst gestellt, denn sechs ihrer Kinder haben den trostlosen Ort verlassen und sind in die Welt gezogen. Es scheint, als ob allein ihr Hund ihr näher stünde, denn dieser begleitet sie auf Schritt und Tritt; in ihrem Auftreten hat sich die alte Damen diesem sogar angenähert, denn von weitem sehen die beiden in der Dunkelheit fast genauso aus, lediglich die Größe bildet einen Unterschied. Wie auch in Stasiuks vorhergehendem Kommentar über das Leben der Frauen stellt man somit fest, dass sich das Leben von Mensch und Tier annähert – im Aussehen wie im Verhalten.

Der Schwiegersohn der alten Frau ist ein vierzigjähriger Mann, der trotz seiner als seltsam beschriebenen Art ein gern gesehener Zeitgenosse ist: Man ist schlicht froh darüber, dass er den Partner für die im Krieg geborene Tochter abgibt. Sein Lebenswandel entspricht dem Klischee der Region:

„Pracuje, pije, bije, śpi – przewidywalność jest warunkiem bezpieczeństwa“ (Stasiuk 2006a: 73) [dt. „arbeiten, trinken, schlagen, schlafen. Vorhersehbarkeit ist die Voraussetzung für Sicherheit.“ (Stasiuk 2004: 75)].

Die Lebensbedingungen sind hart; alle müssen bei der Feldarbeit mithelfen. Die alte Frau ist auch dabei; ihre Aufgabe ist es, sich um das Vieh zu kümmern, wobei sie aufgrund der im Alter nachlassenden Energie ab und zu unter einem Baum einschläft. Als ob ihr Leben nicht schon schlimm genug gewesen wäre, verliert diese Frau am Ende nicht nur ihren Gatten, sondern auch ihre Bleibe: Ein Blitz schlägt in das Haus ein, so dass sie ohne alles dasteht.

Eine ihrer Töchter ist Maryśka, ein Mädchen, das ein für die Provinz ungewöhnliches Leben führt. Sie ist Single und entspricht damit nicht dem üblichen Bild einer jungen Frau; auf Schritt und Tritt erkennt man, dass sie abseits der Gesellschaft lebt. Beim Dorffest tanzt sie alleine zwischen den Paaren, der Tanz mit potentiellen Partnern dauert nur ein paar Sekunden. Auch sie verlässt das Dorf, um auswärts ihr Glück zu versuchen. Einige Jahre später kehrt sie verändert zurück: Aus dem leichtfüßigen, unschuldigen Mädchen ist eine verlebte Alte geworden, die sich alleine in Kneipen betrinkt und keine Hemmungen hat, körperliche Gewalt anzuwenden. Sie stirbt in jungen Jahren; am Ende ist das Landleben auch ihr zum Verhängnis geworden.

5.6.1. Die Region

Auch wenn der Schwerpunkt von Stasiuks Erzählung in der Darstellung einzelner Schicksale liegt, versäumt es der Autor nicht, auch die Region zu beschreiben. Denn genau wie die Menschen an einem Scheidepunkt nicht nur ihres, sondern dem Leben der Gesellschaft stehen, so verändert sich auch die Region.

Das Kapitel *Der Ort* [*Miejsce*] beginnt er mit konkreten Beschreibungen. Der Autor trifft auf einen Touristen, der sich eine alte Kirche im Ort ansehen möchte. Leider ist das nicht mehr möglich, da das Bauwerk abgerissen wurde und einige übriggebliebene Teile in ein Museum gewandert sind. Diese Tatsache spornt Stasiuks Phantasie an, denn nun stellt er sich den Bau der Kirche und das Erscheinungsbild der Umgebung detailliert vor, während er sich an dem Ort befindet, an dem das Gotteshaus ehemals stand. Stasiuk kann sich seine Geschichte frei ausdenken, da das Erbauungsdatum des Gotteshauses nicht bekannt ist; diese Tatsache reizt ihn besonders, denn von Menschen gesetzte Marken in der Zeit spielen für ihn keine Rolle. Hier wird deutlich, dass in Stasiuks Lebenseinstellung geographische Grenzen ebenso bedeutungslos sind wie zeitliche:

Lecz w tym wypadku data jest niepewna. Nigdzie jej nie odnotowano, jakby dwa istniejące tutaj kalendarze, gregoriański i juliański, znosiły się nawzajem, situując zdarzenia w bezprzymiotnikowym Czasie. (Stasiuk 2006a: 39)

Doch in diesem Fall ist das Datum nicht sicher. Es wurde nirgends notiert, als würden die beiden hier existierenden Kalender, der Gregorianische und Julianische, sich gegenseitig aufheben und damit die Ereignisse in der adjektivlosen Zeit ansiedeln. (Stasiuk 2004: 41)

Gegenüber dem Touristen, der die Überbleibsel der Kirche fotografiert, hat der Autor einen entscheidenden Vorteil: Er kann sich in seiner Phantasie eine eigene Geschichte ausspinnen, während der Tourist, der auf handfeste Fakten und Gebäude aus ist, leer ausgeht und nicht in der Lage ist, die Geschichte des Ortes mit Leben zu füllen. Stasiuk sieht sich im Vorteil, denn zuletzt werden auch seine Erinnerungen an einen jetzt bzw. früher vorhandenen Ort oder ein reales Vorkommnis gleichwertig mit erfundenen Geschichten und Gleichnissen:

Gdy rozmawiam ze starymi ludźmi, wspominają, że w ich młodości zimy bardziej przypominały zimy, a lata były gorętsze. Im obraz dalej sięga w przeszłość, tym jego kolory, kształty i zdarzenia bardziej przypominają alegorie i symbole. (Stasiuk 2006a: 41)

Wenn ich mit alten Leuten rede, sagen sie, dass in ihrer Jugend die Winter noch Winter waren und die Sommer noch heißer. Je weiter das Bild in die Vergangenheit reicht, desto mehr gleichen sein Farben, Formen und Ereignisse Allegorien und Symbolen. (Stasiuk 2004: 42)

Zusätzlich vergehen die Dinge, wie am Beispiel der Kirche gezeigt, so dass es sich nicht lohnt, an den materiellen Sachen festzuhalten. Die Vergänglichkeit ist für Stasiuk ein natürlicher Prozess. Erst die Restaurateure brachten ein Durcheinander in die Reihenfolge der Dinge, indem sie versuchten, mit ihren Chemikalien den Zerfall aufzuhalten. Stasiuk spricht sich gegen ihre Aktivitäten aus:

Konserwatorzy przynieśli ze sobą zapach śmierci. Za pomocą chemikaliów o ostrej, nieprzyjemnej woni zatrzymywali rozkład. W sierpniowym upale wszystko cuchnęło jak jakiś szpital. [...] Nie jestem miłośnikiem ruin. Ale wizja odnowionej świątyni stojącej pomiędzy innymi domami i sprzętami tak samo wyjętymi z ich czasu i miejsca ma w sobie skazę jednowymiarowości. (Stasiuk 2006a: 47)

Erst die Denkmalschützer brachten den Geruch des Todes mit. Mit Hilfe von scharf und unangenehm riechenden Chemikalien hielten sie den Zerfall auf. In der Augusthitze stank es wie in einem Krankenhaus. [...] Ich bin kein Liebhaber von Ruinen. Aber die Vision einer restaurierten Kirche, die zwischen anderen, ebenso aus ihrer Zeit und ihrem Ort entfernten Häusern und Geräten steht, hat den Makel der verlorenen Dimension. (Stasiuk 2004: 48)

In einem weiteren Kapitel widmet Stasiuk sich der örtlichen Gaststätte und stellt damit wieder einen unmittelbaren Bezug zur Realität her. Die Beschreibung erinnert stark an eine Kamerafahrt, denn auch hier führt Stasiuks dichte Beschreibung zu einem kompletten Bild der dargestellten

Umgebung. Im Lokal wirken die einzelnen Elemente in sich wenig stimmig und ergeben ein geradezu befremdliches Bild. Nicht einmal die Frisur der Bardame passt zu ihrem Gesicht. Das Interieur, die Bedienung und Musik wirken für einen objektiven Betrachter farb- und leblos:

Barmanka wciska klawisz magnetofonu i dudniąca martwa muzyka sprawia, że bateria szklanek na barze zaczyna podzwaniać. Woła w stronę zaplecza i zza zasłony plastikowych kolorowych pasków zjawia się kelnerka w makijażu, biżuterii i rajstopach w kiście winorośli. Złoto jej kolczyków błyszczy tak samo jak ziewnięcie zakończone leniwym, półsennym aaamooreee w duecie z magnetofonem. Zaczyna uprzętać stoliki; wszystkie są przechylone, ale każdy w inną stronę, a rumor żelaznych krzesel na betonowej podłodze głośzy muzykę, chociaż jest twarda i metaliczna. (Stasiuk 2006a: 62f)

Die Barfrau drückt die Taste des Tonbandgeräts, und die tote, dröhnende Musik läßt die Gläserbatterie an der Bar erklingen. Sie ruft in den Schankraum, und hinter dem Vorhang aus bunten Plastikstreifen kommt die Kellnerin hervor, geschminkt, mit Schmuck und Strumpfhosen mit Weinrebenmuster. Das Gold ihrer Ohrringe blitzt ebenso wie das Gähnen, abgeschlossen von einem langgezogenen, verschlafenen »aaamooreee« im Duett mit dem Tonband. Sie beginnt die Tische aufzuräumen; alle schief, aber jeder in eine andere Richtung geneigt, und der Krach der Eisenstühle auf dem Betonboden übertönt die Musik, obwohl sie hart und metallisch ist. (Stasiuk 2004: 64)

Zu dieser Szenerie passt der Bericht des Erzählers, demzufolge es in der Bar in der Vergangenheit auch zu körperlichen Übergriffen auf die Kellnerin gekommen ist.

Ausgehend von dem Lokal macht sich Stasiuk auf, die nächste Umgebung zu beschreiben und die Verhältnisse und Freizeitgestaltung der Personen im Dorf zu zeigen. Die Gaststätte stellt sich als ein Treffpunkt für die Männer des Dorfes dar; die Gespräche kreisen hauptsächlich um das Geldverdienen in den USA und in Polen. So erfährt der Leser von Załatywój, einem Gast, der sich als illegaler Gummischmied mehr schlecht als recht durchschlägt; durch die Systemumstellung ist auch ihm der Boden für eine fruchtbare Existenz

entzogen worden.

Abends füllt sich die Bar; eine wirklich lebhaftige Stimmung vermag aber nicht aufzukommen. Lediglich ein paar Soldaten feiern einen Geburtstag, setzen sich dann aber auch schnell auf ihre Motorräder und fahren nach Hause:

Wieczorem nie wślizgnie się tu żaden duch. Wnętrze wypełniają spocone ciała. Dwóch chłopców odchodzi do wojska, czterech próbuje im śpiewać Rezerwę, ale słów nie zna żaden z nich [...]. Tynktura elektrycznego światła rozpuszcza ludzi, kształty i przedmioty. Słowa, gesty, brzęk, rechot, wszystko zmierza ku nieruchomości. Ci, co mieli siłę, dawno już odeszli. (Stasiuk 2006a: 68f)

Am Abend stiehlt sich hier kein Geist rein. Der Raum ist mit verschwitzten Leibern gefüllt. Zwei Jungs gehen zur Armee, vier versuchen ihnen die »Reveille« zu singen, aber keiner kann den Text [...]. Die Tinktur des elektrischen Lichts löst Menschen, Formen und Gegenstände auf. Worte, Gesten, Klirren, das krächzende Gelächter, alles zielt auf Bewegungslosigkeit ab. Diejenigen, die Kraft hatten, sind schon lange gegangen. (Stasiuk 2004: 71)

Die einfachen, jungen Männer wirken in diesem Umfeld zeitweise besonders, laut Stasiuk wie „Ritter der Congregatio Adolescentium“ - selbstsicher und kühn wie Helden vergangener Zeiten. (Stasiuk 2004: 71)

5.6.2. Metaphysische Ereignisse in einer peripheren Gegend

Zwar hat der Leser der *Galizischen Geschichten* dauerhaft das Gefühl, dass sich Stasiuk auf einer Reise befindet, die Tatsache aber, dass er von übernatürlichen Ereignissen berichtet, gibt dem Werk eine eigentümliche Wendung, denn der Bericht des Reisenden mischt sich mit den Bekundungen eines allwissenden Erzählers. Im Laufe der Geschichte unterliegen Erzähler und Held einer Transformation, so dass dieser immer mehr in den Hintergrund gerät, um abschließend völlig körperlos zu agieren (Jarzębski

1997: 174).

So weiß er Stasiuk etwa von den Gefühlen zu berichten, die in der Figur von nach dessen Ableben vorherrschen: „Spragniona wcielenia dusza trzymała lewą rękę w kieszeni drelichowych spodni i nie czuła bólu w stopach“ (Stasiuk 2006a:85) [dt. Die nach Verkörperung dürstende Seele hatte die linke Hand in der Tasche der Drillichhose und empfand keinen Schmerz in den Füßen] (Stasiuk 2004: 88). Damit erschafft Stasiuk eine weitere Ebene, die es erlaubt, noch dichter an die Personen im Ort heranzurücken: Die nächtlichen Wanderungen des Toten finden statt, ohne dass die Menschen ihn bemerken; aber der Erzähler vermag einen ganz intimen Einblick in das Innenleben des Toten zu nehmen. Sierzant besucht die Menschen im Dorf, schleicht sich in ihre Wohnstuben, schaut sich mit ihnen Fernsehsendungen an oder hält Reden wider den Alkoholismus von Lewandowski. Der Tote erlebt bei seiner Wanderung unwirkliche, wie im Traum vorüberziehende Situationen. Interessantes Beispiel ist die Beschreibung einer Szene, bei der Edek, dessen Frau und einer seiner Kumpel gemeinsam eine krumme Sache planen. Hier und an anderen Stellen des Textes tritt der Einöde des hellichten Tages eine Reihe nächtlicher Szenen gegenüber, die dem Leser in dichter erzählerischer Form eine erweiterte Vorstellung über den Ort und seine Bewohner vermitteln.

Stasiuk geht davon aus, dass das Element der Nacht einen tieferen Blick in die Natur der Menschen eröffnet: Die Zeit der Einsamkeit und der unwillkürlich auftretenden Träume führt dazu, dass der Einzelne ohne Verschleierung und Ablenkung über sich nachzudenken vermag:

Noc, noc, noc, kowal Kruk opowiada przez sen historię bez końca, długą jak życie wszystkich ludzi, jakby chciał wypowiedać się ze wszystkiego, co widział, co słyszał, wypowiedać się ze wszystkich rzeczy dobrych, złych i obojętnych, bo życie najprawdopodobniej jest odmianą grzechu, o czym można zapomnieć w dzień, lecz noc nie zna litości; wie o tym Lewandowski, wie o tym i Gacek, i Edek, i wszyscy,

bo gdy rozum śpi, minione i przyszłe uczynki siadają na piersi, a ich ciężar jest niewysłowiony. Serce wtedy ledwo bije, zamiera, ledwo przetacza truchlejącą krew i nawet najmniejsza kropla blasku nie rozcieńcza zgęstniałej z lęku materii i można tylko czekać, aż szyby pokryje granatowa farbka świtu. (Stasiuk 2006a: 110f)

Nacht, Nacht, Nacht. Kruk, der Schmied, erzählt im Schlaf eine Geschichte ohne Ende, lang wie das Leben aller Menschen, als wollte er alles beichten, was er gesehen und gehört hat, alle guten, bösen und gleichgültigen Dinge, denn das Leben ist höchstwahrscheinlich eine Spielart der Sünde; am Tage kann man vergessen, aber die Nacht kennt kein Mitleid; das weiß Lewandowski, das wissen auch Gacek und Edek, alle wissen es, denn wenn der Verstand schläft, setzen sich die vergangenen und zukünftigen Taten auf die Brust, und ihre Last ist unsagbar. Das Herz schlägt kaum noch, mit Mühe pumpt es das erschrockene Blut, nicht der geringste Tropfen Licht verdünnt die vor Angst erstarrte Materie, und man kann nur warten, bis das Blau der Dämmerung die Fensterscheiben bedeckt. (Stasiuk 2004: 114f)

In Stasiuks Werk tritt die Nacht als eine besondere Macht auf, unter deren Einfluss sich das Handeln der Menschen verändert. Der Pfarrer etwa ist von der Nachtzeit so fasziniert, dass in der Dunkelheit immer wieder die Kirche aufsucht, um spirituelle Erfahrungen jenseits von Raum und Zeit zu finden. Und auch für die alte Frau hat die Nacht eine besondere Bedeutung, weil ihr hier Gedanken über frühere Zeiten unwillkürlich ins Bewusstsein treten. In ihrem Fall sind das alte markante Kriegserinnerungen, die sich hauptsächlich um den Kontakt mit russischen Soldaten während einer ihrer Schwangerschaften kreisen.

Stasiuk sucht sich für seine erzählerischen Streifzüge ganz bewusst die Nacht aus. Er will die Dinge aus einer neuen Perspektive erleben und Dingen Beachtung schenken können, die man im Alltag vernachlässigt, wie etwa das Muhen einer Kuh oder das Donnern eines vorbeifahrenden Güterzuges.

Es ist auffällig, dass der Autor in *Dukla* wie auch in *Opowieści Galicyjskie* den galizischen Mythos nicht demontieren oder einzelne Personengruppen bloßstellen möchte. Der Autor tritt den Akteuren seiner Berichte durchaus

sachlich, aber auch mit emotionaler Zuwendung gegenüber (Ziątek 2001: 275). Die genannten Werke sollten insofern nicht kritisch oder entmythologisierend interpretiert werden; Stasiuks Einstellung zielt vielmehr auf die Rekonstruktion der zerschlagenen und zerissenen Welt, die er vorfindet.

5.7. Der Essay-Band *Moja Europa*

Für die polnisch-ukrainischen Literaturbeziehungen der Nachwendezeit spielen die Namen Andrzej Stasiuk und Jurij Andruchovyč eine besondere Rolle. Der im Jahr 2000 gemeinsam verfasste Essayband *Moja Europa* [dt. *Mein Europa*] stellt einen besonderen Fall der Kooperation dar.

Während Andruchovyč den Zugang zu Europa über die Dimension der Zeit sucht, macht sich Stasiuk mit Hilfe von Parametern aus der Geographie und Geologie einen Begriff von dieser Region. Schon am Anfang wird deutlich, wo sich der Mittelpunkt in Stasiuks Europa befindet: Der Autor nimmt einen Zirkel, sticht mit diesem an seinen Wohnort Wołowiec in die Landkarte und nutzt den gewählten Punkt, um einen Radius von 300 km abzustecken. In dem gezogenen Kreis liegen Teile Weissrusslands, ein großes Stück der Ukraine, Rumänien und Ungarn, fast die ganze Slowakei und ein Stück von Tschechien. Auch Warschau liegt in diesem Kreis, jedoch weitab vom Zentrum; nationale Wertkategorien fallen für Stasiuks persönliche Geographie nicht ins Gewicht oder fehlen ganz, so dass er sich unauffällig von der anonymen und unattraktiven polnischen Hauptstadt distanzieren kann. Erleichtert stellt der Autor fest, dass auch weder Deutschland noch Russland in „seinem Europa“ vorkommen.

Obwohl Stasiuk aus Warschau stammt, setzt sein Zirkelstich auf der Landkarte bei seiner Wahlheimat in den Beskiden an. Das ist keine radikale Neuerung: Schriftsteller wie Adam Zagajewski oder Zbigniew Żakiewicz

empfanden es ebenfalls als reizvoll, den Ort bzw. die Region ihrer Heimat zu problematisieren. Im Jahre 2002 rechtfertigte Stasiuk in einem Interview für die Zeitung *Tygodnik Powszechny* seine persönliche Definition der eigenen Heimat und ihres Platzes in Europa: „Was bedeutet in der heutigen Zeiten *von dort sein*? Es bedeutet immer weniger.“ (zitiert nach: Hänschen 2004: 48). Stasiuk ist natürlich bewusst, dass die verschiedenen Länder, die er eingrenzt und damit zu seiner „persönlichen Heimat“ erklärt, durch Grenzen voneinander getrennt sind. Aber genau wie die Donau und ihre Verästelungen unbekümmert über alle Landesgrenzen hinweg dahinfließen, so lässt auch Stasiuk alle politischen Grenzen hinter sich: Er hat nicht mehr als Hohn für sie übrig. Grenzen scheinen für ihn etwas aus einer vergangenen Epoche zu sein. Bestätigung dafür findet er in einem tschechischen Atlas von 1988: Die gemeinsame Färbung der sozialistischen Bruderstaaten deutet er provokativ als eine mutige Voraussage über den Untergang dieses sozialistischen Lagers mit all seinen Grenzen und den damit verbundenen Einschränkungen.

Otóż istniejący jeszcze wtedy ZSRR ma dokładnie ten sam odcień co dożywająca swoich dni *Spolková Republika Nemecka*. Wspólny różowy mianownik zastosowano do państw skazanych na upadek. Nie były to wprawdzie katastrofy podobne, a nawet porównywalne, niemniej jednak przewidzieć tak radykalną odmianę Europy w tamtym czasie i w całkiem legalnym wydawnictwie to już coś. (Stasiuk 2001: 83)

Die damals noch existierende UdSSR weist nämlich genau dieselbe Farbschattierung auf wie die auf ihr Ende zusteuernde *Nemecká demokratická republika*. Ein gemeinsamer rosa Nenner für alle dem Untergang geweihten Staaten. Die Katastrophen waren zwar nicht ähnlich, nicht einmal vergleichbar, trotzdem war es eine Leistung, zu jener Zeit und in einem völlig legalen Verlag eine so radikale Veränderung innerhalb Europas vorherzusagen. (Stasiuk 2004: 84f)

Wenn Stasiuk neue Großregionen, Nachbarschaften, Zentren und Peripherien erfindet, so ist dies nicht nur als Provokation zu verstehen. Sein Vorgehen enthält Entsprechungen zum archaisch-mythischen Denken. Stasiuks Welt erschließt sich erst durch Benennung: Regionen oder Länder werden durch den Akt des Bezeichnens konstituiert; sie entstehen, indem man sie betritt – wenn nicht auf Reisen, dann zumindest durch die Bewegung auf einer Landkarte (Woldan 2004: 246). Stasiuk selbst sagt dazu:

Pisanie jest wymnienianiem nazw. Tak samo jest z podróżą, gdy koraliki geografii nawlekają się na nitkę życia. (Stasiuk 2001: 99)

Schreiben bedeutet, Namen zu nennen. Genauso ist es mit einer Reise, wenn sich Perlen der Geographie auf den Faden des Lebens reihen. (Stasiuk 2004: 102)

Ohne seinen ‚Regionalpatriotismus‘ aus den Augen zu verlieren, vermag Stasiuk seine geographische Phantasie allerdings auch an den realen Grenzen und Konturen europäischer Länder zu betätigen. So hat für ihn Polen die schönste Form, da es fast die perfekte Form eines Kreises hat, gefolgt von Rumänien, das Schönheit und Harmonie ausstrahlt. Im Gegensatz dazu sähe Frankreich aus wie ein abgetragenes Hemd, Italien stünde mit seiner lächerlichen Gestalt in radikalem Widerspruch zu seinem Anspruch, das Fundament Europas zu sein.

Stasiuk hält also weder den Westen noch den Osten für eine Option; er fühlt sich eher zum Süden hingezogen, – einer Welt, die, wie er schreibt, nicht voller Wegweiser ist wie der Frankfurter Flughafen. Diese Welt sei noch nicht dem menschlichen Kategorisierungswahn zum Opfer gefallen.

Stasiuks Liebe zum Süden findet Bestätigung im Umgang mit seinem Nachbarn, einem Abkömmling des Volkes der Lemken. Der Nachbar hat den zweiten Weltkrieg erlebt und ist mehrfach zum Opfer von Deportation in

verschiedene Gegenden Polens geworden; unter anderem ist er nach dem Zweiten Weltkrieg in den ehemals deutschen Gebieten gelandet, die durch Polens Westverschiebung polnisch wurden. Obwohl der Nachbar sich nun auf polnischem Territorium befand, wurde er nicht glücklich: Nach seinem Empfinden kann das Gebiet nur als Leihgabe betrachtet werden. Auch hier findet Stasiuk seine Auffassung bestätigt, dass Grenzen etwas Konstruiertes, wenn nicht gar eine lächerliche Anmaßung sind, und dass *Heimat* dagegen Grenzen hinter sich lässt, ja geradezu nur grenzübergreifend existieren kann.

Stasiuks Gespräche mit seinem lemukischen Nachbarn machen diese Auffassung anschaulich. Der Nachbar äußert sich mit Sympathie zur Nähe und Erreichbarkeit von Ungarn: Man habe seinerzeit leicht in dieses Land wechseln können, wenn man Geld verdienen wollte. Ein wirkliches Hindernis stellen politische Grenzen und sprachliche Barrieren auch heute nicht mehr dar; als Beispiel führt Stasiuk die polnisch-slowakische Grenze an: Hier liegen in allen Geschäften Geräte zur Umrechnung von slowakischen Kronen in polnische Złoty auf; auch käme die Slowakei den Besuchern durch Beschilderungen in polnischer Sprache entgegen. Trotz einiger Abstriche, die man bei der sprachlichen Verständigung machen müsse, verstünden sich alle Menschen gut; schon das rein kommerzielle Interesse garantiere das anhaltende Verständnis gegenüber dem Fremden:

Natomiast po polsku zredagowany jest jeden napis w miasteczku Zborov dziesięć kilometrów od granicy. Wisi na płocie i jego treść jest następująca: „Tania wódka otwarte”. Jest to absolutna prawda. Weryfikuję ją za każdym razem, gdy tamtędy przejeżdżam. Ale jeszcze większą przyjemność sprawia mi rozmowa ze sprzedawcą, gdy obaj idziemy na wzajemne lingwistyczne ustępstwa i wychodzi nam z tego jakiś zabawny przygraniczny wołapik, dość podobny do zawartości sklepowej kasy, gdzie spoczywa przekładanec ze słowackich koron i złotych. (Stasiuk 2001: 89)

Polnisch hingegen ist nur eine Aufschrift im Städtchen Zborov, zehn Kilometer von der Grenze. Sie hängt an einem Zaun und lautet: Tania Wodka otwarte (billiger Wodka, offen). Und das ist die reine Wahrheit. Ich verifiziere das jedesmal, wenn ich dort vorbeikomme. Noch größeres Vergnügen bereitet mir das Gespräch mit dem Verkäufer, in dem wir beide linguistische Abstriche machen, woraus sich ein unterhaltsames Grenz-Volapük ergibt, das eine Ähnlichkeit mit dem Inhalt der Ladenkasse hat, wo der Umrechner von slowakischen Kronen in zloty liegt. (Stasiuk 2004: 91)

Es sind nicht die großen Dinge, die Stasiuk reizen. Die Länder Europas in ihrer Gesamtheit bezeichnet er als einen unheiligen Mix, der zwangsläufig zu Tyrannei führen muss, da so eine Art von Unordnung und Anordnung der einzelnen Länder schwer zu ertragen sei, so dass die Karte Europa „einem Teller mit einem misslungenen Gericht gleiche“ (Stasiuk 2004: 91). Nicht die Familiengeschichte der Habsburger sei von Interesse, sondern die Erinnerung an Alltagssituationen verdiene es, bewahrt zu werden. So fielen ihm Roma auf, die sich an slowakischen Bahnhöfen in der Sonne aalten; ein lemakisches Dorf, in dem bei einem Fest für die Kinder zum Spielen eine Giraffe aufgeblasen wurde; Marktstände, an denen nachgemachte Adidas-Trikots und Schuhe der Firma Puma verkauft wurden, – alles Elemente einer, wie Stasiuk schreibt, *hyperrealen Folklore*.

Bestätigung für sein Projekt einer neu zugeschnittenen Großregion und für seine Lust an geographischer Dezentrierung findet Stasiuk auch in der Beobachtung von Wetterlagen. Meteorologische Vorkommnisse wie der Wind, der von Nordwesten nach Gorlice weht, verbindet die Menschen auf eine besondere Art, da er in die Lungen der Menschen geht, in die Ärmel ihrer Kleidung eindringt, in die Winkel und das Innere von Maschinen und alten Häusern. Stasiuk bezieht sich immer wieder auf Wetterverhältnisse: Ob es einmal der Regen ist oder ein andermal die Temperatur – sie sind geradezu die einzige Konstanten, die dem Betrachter bleiben, um in der fliehenden Welt Orientierung zu finden:

Od paru godzin wieje ze wschodu i robi się coraz zimniej. Gdy kiedyś wszystko rozsypie się, gdy wszystko zawiedzie, zostaną jeszcze więzi temperatur, wspólnota meteorologii. [...] Tak to widział w roku 963 Ibrahim ibn-Jakub i tak to widzę dzisiaj ja. Nie zmieniło się nic, chociaż przez tysiąc lat zmieniło się przecież niemal wszystko. (Stasiuk 2001: 103)

Seit ein paar Stunden weht es von Osten her, und die Kälte nimmt zu. Wenn einmal alles zerfällt, wenn einen alles im Stich läßt, bleiben noch die Bande der Temperatur, die Gemeinsamkeit der Meteorologie. [...] So sah es Ibrahim ibn-Jakub im Jahre 963, und so sehe ich es heute noch. Nichts hat sich geändert, obwohl sich in den tausend Jahren fast alles geändert hat. Die Elemente lauern immer noch vor unserer Tür. (Stasiuk 2004: 105f)

Der osteuropäische Raum ist ein Ort, der trotz aller archaischen Lebensformen, die Stasiuk literarisch feiert, ständiger Veränderung unterworfen ist und im Zwiespalt zwischen Tradition und moderner, westlicher Lebensweise liegt. Als konkretes Beispiel führt Stasiuk alte Damen an, die zwar gerne deutsche und amerikanische Fernsehsender einschalten, aufgrund ihrer kulturellen Verwurzelung aber Fremden, ja überhaupt allen Menschen, die nicht mit ihnen verwandt sind, nur mit großem Misstrauen begegnen.

Trotz diesem Spagat mag Stasiuk das vertretene Menschenbild nicht verurteilen: Er bewertet es als Schutz vor den Turbulenzen des Fortschritts. Gerade diese entschleunigte Bewegung fasziniert Stasiuk. Südosteuropa praktiziere selektive Wahrnehmung, damit sich seine Lebenswelt nicht überschlägt – trotz allen Marken von Elektrogeräten und einer Fülle von Waschpulver-, Zahncreme- und Putzmittelnamen, die schon längst zu grenzüberschreitenden Universalien geworden sind. Stasiuks Gedankenrhythmus kommuniziert zwanglos mit den Südosteuropäern; ein Gespräch mit Menschen aus Ungarn werfe viel weniger Fragen auf als eines mit Amerikanern, deren Welt immer wieder verwirrende Salti schlägt.

Bei einem Besuch in Zürich macht Stasiuk die Beobachtung, dass die älteren Menschen in der Schweiz an ihrem Lebensabend geradezu dem gleichen Leben fröhnen wie die Südosteuropäer: Der Reichtum des Landes scheint zuletzt an ihrer Lebensgeschichte spurlos vorübergegangen zu sein. Die Entdeckung dieser Langsamkeit lässt das geschäftige Treiben der Stadt wie einen lästigen Unfall erscheinen – vergleichbar mit dem Missgeschick, das Stasiuk erlebt, als er sich in seinem Hotel an der falsch geregelten Hightech-Dusche verbrennt:

Teraz przypominam sobie poranek w Zurychu, gdzie wylądowałem przypadkiem i chyba tylko po to, by popatrzeć się jakimś zwariowanym high-tech prysznicem w hotelu. No więc wyszedłem, żeby napić się gdzieś kawy, i znalazłem knajpę, gdzie od rana zasiadały emerytowane panie. Były tak samo stare jak babki z Gönc, albo jeszcze starsze, i tak samo oddane beczynności.(Stasiuk 2001: 97f)

Jetzt fällt mir ein Morgen in Zürich ein, wo ich zufällig gelandet war, wahrscheinlich nur deshalb, damit ich mich an dieser verrückten High-Tech Dusche im Hotel verbrühen konnte. Ich ging also hinaus, um irgendwo Kaffee zu trinken, und fand eine Kneipe, wo schon vom Morgen an Pensionisten saßen. Sie waren genauso alt wie die Großmütter in Gönc oder noch älter und gaben sich genauso dem Nichtstun hin. (Stasiuk 2004: 100)

Die Episode ist für Stasiuks Bewertung des „Neuen“ sehr bezeichnend.

Der Westen gibt in seinen Darstellungen insgesamt kein gutes Bild ab. Wann immer sich die Gelegenheit dazu bietet, ist Stasiuk zu abfälligen Seitenhieben aufgelegt. Ein solcher Anlass ist das Gespräch mit einem Berliner Kollegen, den er gefragt hatte, wie weit seiner Ansicht nach Europa reiche. Der Deutsche antwortete, dass Europa soweit reiche, wie es geistige Gemeinsamkeiten gäbe; in diesem Sinne habe Deutschland 1933-1945 nicht zu Europa gehört. Stasiuk kommentiert diese Sichtweise mit der folgenden zynischen Bemerkung:

Ach, ta cudowna, dynamiczna suwerenność i podmiotowość ludów Zachodu. Z taką samą łatwością przemierzały niegdyś terytoria, z jaką teraz przemierzają idee. (Stasiuk 2001: 114)

Ach diese herrliche dynamische Souveränität und Subjektivität der Menschen im Westen: Mit derselben Leichtigkeit, mit der sie früher Gebiete durchmaßen, durchmessen sie jetzt Ideen. (Stasiuk 2004: 116)

Diese Szene verdeutlicht einmal mehr den Unterschied, den den Autor zwischen Mitteleuropa und den angrenzenden Ländern macht: Stasiuks Vorstellungen von Mitteleuropa sind stark geographisch markiert (und insofern auch reduktionistisch), während der Westen (Deutschland), aber auch der Osten (Russland) für ihn vorrangig *historisch geprägte* und damit *abstrakte* Größen sind (vgl. dazu Woldan 2004: 248).

Stasiuks Beschreibung einer Berlinreise unterstreicht diesen Unterschied. Beim Verlassen der Stadt stellt er fest, dass sie keinen Eindruck bei ihm hinterlässt; er empfindet weder Abschiedsschmerz noch Sehnsucht nach einer Rückkehr, da ihm Berlin zu virtuell und unwirklich vorkommt. Mit Sorge sieht er die Emigrantenströme, die sich in diese Stadt ergießen: Diese kämen in ein Gelände mit abertausend Spiegeln, in ein technisiertes, glatt poliertes Land. Dasselbe Bild fehlender Menschlichkeit präsentiere sich in Wien, Salzburg, München, Düsseldorf und Frankfurt am Main. Diese Städte sind hochgradig technisiert, aber auch ihre Kulturgüter, wie z.B. der Kölner Dom, wirken bedrückend, erscheinen zu groß, sind zu alt und *übertrieben wirklich*. Auch das Benthamsche Panoptikum bietet nichts Besonderes; es ist nichts weiter als ein biederes Denkmal der Ideengeschichte und Architektur. Und seine Deutung bei Michel Foucault ist eine schlicht überzogene Dramatisierung:

Zawsze, gdy myślę o zachodzie Europy, myślę najpierw „szkło“. Nic innego nie przychodzi mi do głowy. Cała reszta pojawia się później.[...] Benthamowski Panoptikon (w interpretacji Michela Foucaulta,

oczywiście) jest już tylko poczciwym zabytkiem idei i architektury. [...] Nasz obraz pada na płaską, chłodną, powierzchnię, i dopiero wtedy powraca, dopiero wtedy uzyskujemy potwierdzenie własnej dalekiej obecności. (Stasiuk 2001: 115f)

Immer wenn ich an den Westen Europas denke, denke ich zuerst „Glas“. Sonst kommt mir nichts in den Sinn. Alles andere kommt später. [...] Das Benthamsche Panoptikon ist nichts weiter als ein biederes Denkmal der Ideen und der Architektur [...]. Unser Bild fällt auf ebene, kühle Flächen und kommt erst dann zurück, erst dann erhalten wir eine Bestätigung unserer eigenen Anwesenheit. (Stasiuk 2004: 119)

Stasiuks Assoziation der modernen Metropolen mit dem Material Glas lässt an Stefan Żeromskis Roman *Przedwiośnie* [dt. *Vorfrühling*] denken. In diesem Roman ist ebenfalls die Rede von gläsernen Häusern als dem Synonym einer verheißungsvoll modernen, hygienisch problemlosen Welt, die sich am Ende doch als bloße Illusion herausstellt. Stasiuk fügt diesem Bild ein neues Motiv hinzu: Die Menschen wollen sich in den Spiegeln und Gläsern betrachten und wiedererkennen. Dieser selbstverliebte Betrachtung der eigenen Gestalt soll, so fürchtet Stasiuk, den Blick von allen charakterlichen Details ablenken: Der Mensch ist in seiner psychischen Ganzheit nicht mehr von Bedeutung.

Dieses Argument setzt einmal mehr die Peripherie ins Licht: Sie ist aus traditionellerem Material gefertigt, hauptsächlich aus Holz und Stein. Dies sind ursprüngliche Materialien, die nicht erst durch komplexe Verfahren gewonnen werden müssen und deshalb auch weniger zerbrechlich sind als das Glas der Städte. Städte sind überhaupt ein Konstrukt, das sich allzu schnell in Luft auflösen kann – ganz wie Warschau, dessen Existenz Stasiuk direkt in Frage stellt: „Bo Warszawa też jest nierzeczywista i ledwo istnieje“ (Stasiuk 2001:117) [dt. Denn Warschau existiert kaum (Stasiuk 2004:120)].

Fast könnte man meinen, es handele sich bei Stasiuk um einen Feind Westeuropas. Doch seine Kritik bezieht sich nicht nur auf die Metropolen

westlich der Oder. Auch Warschau betrachtet er als Zombie: Die nach dem Krieg aus den Ruinen aufgebaute Stadt vergleicht er als aus der Retorte erstandenes Frankenstein-Monster (Stasiuk 2004: 120).

Die glatt polierten Städte hinterlassen bei Stasiuk keine Erinnerung, sondern nur Langeweile. Nicht die Familie, die im Zug von Kreuzlingen nach Konstanz reist, kann den Beobachter reizen: Der Vorgang ist zu deutlich austauschbar. Interessant wird es zwischen Záhony und Tshop, denn dort prügelt man sich im Zug oder versucht eine Flasche Öl über die Grenze zu schmuggeln. Stasiuks Europareflexion geht von markanten Situationen aus; und gerade deshalb hinterlassen die Erlebnisse in Südosteuropa bei ihm einen besonderen Eindruck. Ohne ins Pittoreske abzugleiten, vertieft er sich in kleine, unverwechselbare Raum-Zeit-Fragmente und wertet ihr geographisches und gesellschaftliches Umfeld auf (s. Meer 2006: 52).

In dieser Welt, die der Zeit und den von ihr bewirkten Veränderungen ein Stück weit entzogen ist, beeindrucken ihn besonders die *Roma*. Stasiuk berichtet mehrfach von ihnen. Es beeindruckt ihn, dass die Roma eine auffällige, für Stasiuk vorbildhafte Souveränität ausstrahlen, – allein in der Art, wie sie offenbar selbstverständlich den häufigen Ortswechsel (Meer 2006: 58) bewältigen, wie er bei keiner anderen Volksgruppe zu beobachten ist. Fasziniert, ja regelrecht zur Nachahmung angespornt, verfolgt der Autor, wie die Roma ihren Lebensbereich außerhalb von Raum und Zeit gestalteten:

Tak. Byłem za Cyganami. Brałem ich stronę. Żyli poza historią, żyli w czystym czasie i przestrzeni. Jeśli brali udział w zdarzeniach, to na ogół w cudzych. Nie znali map, przewędrowali cały świat i nigdy nie okazywali zdziwienia, nigdy nie dostrzegłem na ich twarzach grzecznej gamoniowości japońskich turystów. (Stasiuk 2001: 130)

Ja, ich war für die Zigeuner. Ich ergriff für sie Partei. Sie lebten außerhalb der Geschichte, in der reinen Zeit, im reinen Raum. Wenn sie an Ereignissen teilnahmen, dann im allgemeinen an fremden. Sie kannten keine Landkarten, sie durchwanderten die ganze Welt und

zeigten sich nie erstaunt, nie entdeckte ich in ihren Gesichtern jene Tölpelhaftigkeit japanischer Touristen. (Stasiuk 2004: 135)

Stasiuk, der mit seinem Alkohol, Tabak und Kaffeekonsum das Bild eines Freigeistes erwecken will, konstatiert gegen Ende seines Essays, dass man sich als Osteuropäer auf einer Insel zwischen Ost und West befindet. Zwischen dem Osten, der nicht existiert und dem Westen, der allzusehr vorhanden ist. Das Schiff Mitteleuropa wird von den Gezeiten hin und her gerissen; genau das macht das Erlebnis interessant. Fertige, klar abgesteckte Länder langweilen Stasiuk; die Kontinuität einer nationalen Geschichte sagt ihm nichts. Ihn reizt das Ursprüngliche, so wie eine Kirche in der Slowakei, deren Geschichte ungarisch, slowakisch und deutsch geprägt ist, die nach einem Hochwasser ihre Jahrhunderte alte Geschichte ablegt und wieder in ihren Ursprungszustand zurückfällt, ohne von der Geschichte berührt worden zu sein: Holz und Stein. Stasiuk greift hier auf die Schiffsmetapher zurück, um zu signalisieren, dass die Vergangenheit buchstäblich verflossen ist und keine wirkliche Rolle spielen muss. Im aktuellen Zustand der Kirche zählen nur Gegenwart und Zukunft. Der Ballast einer mahnenden Vergangenheit scheint abgeworfen; sie würde ohne nur zu geringerer Risikobereitschaft und zu Erstarrung führen (s. Woldan 2004: 253).

Auffällig ist Stasiuks ambivalente Wahrnehmung des Westens. Seine persönliche Kartierung der Welt und sein sprachlicher Nominalismus sind Praktiken der westlichen Kultur, wie auch sein Individualismus sich der kapitalistisch technisierten Lebenswelt und ihrer demokratischen Einhegung verdankt – einer Ordnung, die Stasiuk ausgiebig kritisiert. Dieser Widerspruch äußert sich auch in der Art, wie der Autor seine mitteleuropäische Region mancher historischen Assoziation entkleidet (Woldan 2004: 253). So äussert sich der Autor folgendermaßen:

Ja, die Vergangenheit und Erinnerung sind mein Vaterland und mein Haus, aber weder die Geschichte noch die Geographie sind in der Lage uns das Gefühl zu geben, daß wir irgendwoher kommen.

Und weiterhin statuiert er:

Meine Besessenheit ist der Versuch, die Geschichtlichkeit Mitteleuropas in Frage zu stellen. Ich denke darüber nach, ob es möglich ist, in ihm zu reisen ohne ständig mit der Geschichte konfrontiert zu werden mit ihrem, oft verfluchten, Sinn. Ob überhaupt eine normale Reise möglich ist. (zit. nach Hänschen 2004: 56)

Teil III.

6. JurijAndruchovyč zwischen Europavision und heimatlichem *Status Quo*

6.1. Ukrainisch-polnische Verhältnisse

Es lohnt sich, neben Andrzej Stasiuks Europa-Ideen und Sichtweisen auch den bereits genannten JurijAndruchovyč näher anzuschauen, dessen Wurzeln weiter östlich liegen. Dieser Freund Stasiuks verdeutlicht gerade im Essayband *Engel und Dämonen der Peripherie* (ukrainisch: Диявол ховається в сирі)²⁶ seine Sicht von Europa. Anstatt eine eigene Region und Heimat zu ‚erfinden‘, wie dies sein polnischer Kollege tut, verfolgt Andruchovyč das Ziel, sein Geburtsland Ukraine als Ganzes zu überblicken und das Land in den Kontext einer Vision von Europa zu integrieren. Seine Heimat findet er ganz realitätsbewusst in der Westukraine. Dennoch tritt er in seinen Essays als Anwalt der gesamten Ukraine auf, auch wenn seine persönliche Geschichte in diesem Land, das damals noch von Russlands Imperialideologie beherrscht wurde, sich wie die eines Dissidenten oder Außenseiters ausnimmt.

Politische Schikane von Seiten des russischen Regimes erfuhr er nämlich schon in jungen Jahren. So berichtet er von einer Episode aus dem Jahr 1980, als er und ein paar Freunde nach Użhorod entsandt wurden, angeblich um ein studentisches Praktikum zu absolvieren. In Wirklichkeit war dies nur ein Vorwand: In Wirklichkeit wollte man angesichts der gerade beginnenden Olympiade verhindern, dass die junge ukrainische Intelligencija Kontakt mit

²⁶ Die beiden Essaybände sind nicht vollkommen deckungsgleich. Der Autor hat in der deutschen Kompilation eine andere Anordnung der Texte vorgenommen und diese teilweise durch Essays späteren Datums erweitert. Da die Interpretation der Essays auf der deutschen Zusammenstellung basiert und nicht alle Texte in ukrainischer Sprache vorlagen, können an einigen Stellen keine ukrainischen Zitate angegeben werden.

Ausländern aufnahm. Und so verbrachten die jungen Menschen zwangsweise ein paar Tage in der ukrainisch-slowakischen Grenzstadt.

Grenzen und Ausgegrenztheit sind Andruchovyčs Thema; er bedauert zutiefst die prekäre Lage, in der sich die Ukraine befindet. Erwähnenswert erscheint ihm dabei besonders eine Begebenheit, die er 2003 in Wrocław (dem früheren Breslau) erlebte. Dort wurde er während seines Aufenthalts allein aufgrund der Tatsache, dass er die ukrainische Staatsbürgerschaft innehat, in dem kurz vor dem EU-Beitritt stehenden Land zu einer verdächtigen *persona non grata*. Für die starken Losungen, mit der sich die EU schmückt, hat er nichts als Hohn übrig:

Nachdem man eine Viertelstunde lang meinen jetzt schon von einem Dreizack gezierten Pass studiert, durchblättert, durchleuchtet und abgeklopft hatte, bat man mich, aus der Schlange her auszutreten, um die legalen Passagiere nicht unnötig aufzuhalten. Ich fühlte mich wie ein endlich gefaßter internationaler gesuchter Terrorist, stand abseits, knirschte mit den Zähnen und kratzte mit den Fingernägeln am frisch gestrichenen eisernen Vorhang. [...] So sieht also die Realität dieses ganzen diplomatischen Tamtams aus: »wider Europe«, »die EU und ihre neuen Nachbarn«, »Polen als Anwalt der Ukraine«? Wo es sich doch um das Gegenteil handelte: »Nach Europa zusammen mit Russland!« [...] Warum musste vom 01. Oktober 2003 ein Mensch (Andruchovyč) mit ukrainischem Pass unbedingt verdächtigt und aufgehalten werden? (Andruchovyč 2007d: 19f)

Dem Autor erscheint die Situation absurd, denn trotz frappierender Ähnlichkeiten beider Staaten würde hier eine neue, scheinbar unüberwindbare Grenze seitens der EU aufgerichtet. Schon optisch ließen sich nur wenige Unterschiede zwischen der Ukraine und Polen feststellen: „Das Panorama vor dem Fenster unterschied sich kaum von dem bei uns. Dieselben Trabantenstädte, Kioske [...] Wen wollen sie hier von wem trennen?“ (Andruchovyč 2007d: 21)

Diese Erfahrungen, die ihm als Bürger der Ukraine das Gefühl gaben

ausgegrenzt zu sein, provozieren in seinem Text ein besonderes Vorgehen: Er vergleicht die aktuelle Situation mit den Erfahrungen seiner Kindheit. Genauso wie heute waren damals Grenzen und die damit verbundene Ausgrenzung reine Absurdität. In der Nähe des Bahnhofs in Ivano-Frankivs'k wohnend, fielen ihm die sogenannten Transitpolen auf, die, ebenfalls aus einem sozialistischen Bruderstaat kommend, bei ihrer Durchreise den Zug nicht verlassen durften, obwohl für viele dieser Menschen das westukrainische Gebiet wenige Jahre zuvor noch Heimat gewesen war. Überreste wie etwa ein polnischer Zeitungsstand waren immer noch Zeugen davon (vgl. Andruchovyč 2007d: 23).

Doch warum wird der Ukraine dieses beklemmende Bild auch heute wie schon damals übergestülpt? Während Stasiuk einer EU-Integration skeptisch gegenübersteht, äußert sich Andruchovyč kritisch zur Ausgrenzung seines Landes. Er nennt auch einen wichtigen Grund für diese Ausgrenzung: Seines Erachtens wüsste niemand über die Ukraine bescheid, so dass die Menschen im westlichen Europa immer noch die Idee einer Ukraine als einen Teil von Russland im Kopf hätten. Bestätigung dafür erfuhr er von Kollegen im Ausland mehrfach, denn jedes Mal, wenn er sein Heimatland nannte, zitierten diese sofort russische Literatur oder erwähnten das tolle russische Ballett. (vgl. Andruchovyč 2007d: 26)

Der Autor steht skeptisch zu den Hoffnungen, eine Verbesserung der Situation könne von Polen kommen (ohne dass weitere einschneidende Maßnahmen ergriffen würden): Von Bedeutung sei hier lediglich der Handel und Warenverkehr zwischen den beiden Staaten:

Йдеться про товар, гроші і знову товар, про велетенські картаті торби, про перевезення сигарет і алкоголю, про перемиські базари й оптові торговельні бази, про можливість матеріального виживання врешті-решт. Ідеться про особливий стиль взаємин між прикордонними службами, персоналом потягу і його пасажирами, серед яких є багато тих, хто щодня на кілька годин потрапляє до

Польщі і повертається з неї. Історично складні вузли українсько-польських стосунків, разом із акцією »Вісла« та Волинською трагедією зокрема, – річ, настільки від них далека, що навіть незручно ставити їм якісь запитання про це. (Andruchovyč 2007b: 104f)

Es geht um Waren, Geld, wieder Waren, um riesige karierte Taschen, den Transport von Zigaretten und Alkohol, den Basar von Przemyśl und große Vorratslager, kurz gesagt: um die Möglichkeit des materiellen Überlebens. Es geht um einen besonderen Umgangston zwischen den Grenzbeamten, dem Zugpersonal und seinen Passagieren, von denen viele jeden Tag nach Polen fahren und zurückkehren. Die historisch komplizierten Probleme der ukrainisch-polnischen Beziehungen, einschließlich der »Aktion Weichsel« und besonders der Wolhynien-Tragödie, liegen ihnen so fern, dass es fast unangenehm ist, sie danach zu fragen. (Andruchovyč 2007d: 27)

Um eine Abkehr von dieser kulturellen Apathie zu erreichen, rät der Autor, die Menschen besser aufzuklären. Dieser Prozess müsste schon bei den Polen beginnen, denn um das Image der Ukrainer stünde es nach Aussage des Autors miserabel – diese teilten sich mit den Roma auf der Beliebtheitskala den letzten Platz. Andruchovyč erwägt in dem Zusammenhang eine einfache Lösung: Nach seiner Auffassung wäre die Verbreitung polnischer und ukrainischer Literatur, die sich mit kulturelevanten Themen beschäftigt, als einziger Ausweg aus dieser misslichen Situation zu sehen (vgl. Andruchovyč 2007d: 29f).

6.1.1 Die Position der Ukraine in einem neu strukturierten Europa

Für Jurij Andruchovyč ist nicht nur die Frage der polnisch-ukrainischen Beziehungen von Bedeutung. Von größtem Interesse ist für ihn das Verhältnis der Ukraine zur EU, die im Laufe der letzten Jahre immer neue Mitglieder in den Kreis dieser Staatengemeinschaft aufgenommen hat. Schon die Betrachtung deutscher Atlanten ruft bei ihm gemischte Gefühle hervor. Die

Zentralregionen von Mitteleuropa auf der Karte beunruhigen ihn, denn sie werden von Deutschland und Polen eingenommen. Zwar befinden sich die osteuropäischen Länder ebenfalls auf der Karte – diese seien jedoch unbewusst nicht als Mitteleuropa in einem sowohl geographischen als auch politischen Sinn von den Kartographen in die Karte eingetragen worden.

Мене найсильніше цікавить, що там на сході. А там — по велетенському шматку Білорусі, України й Румунії. Не думаю, що автори Diercke Weltatlas свідомо допускають цих трьох останніх до свого міттельойропейського товариства [...]. (Andruchovyč 2007b: 118)

Am meisten interessiert mich, was im Osten liegt. Dort findet sich ein riesiges Stück von Weißrussland, der Ukraine, und Rumänien. Ich glaube nicht, dass die Autoren des Diercke Weltatlas die drei letztgenannten Länder bewußt in die mitteleuropäische Gemeinschaft aufnehmen [...]. (Andruchovyč 2007d: 33)

Andruchovyč präsentiert ein anderes Mitteleuropa, ein Mitteleuropa mit „Drall“ nach Osten; hier haben Lettland, Litauen, Moldova, Bulgarien, Serbien, Montenegro, Kroatien und Mazedonien einen größeren Stellenwert als ihnen gewöhnlich von westlicher Seite aus zugestanden wird. Allerdings tut sich der Autor überhaupt schwer, eine Definition der europäischen Grenzen zu formulieren. Da er die Abgrenzung des Kontinents nicht genau *bestimmen* kann, sieht er sich gezwungen, sie zu erfinden. So gelangt er zu der Auffassung, Europa sei überall dort, wo die Menschen sich in Europa zu befinden glauben (Andruchovyč 2007d: 163).

Bedingungslos offen möchte sich der Autor trotzdem nicht präsentieren. So klammert er Russland aus Europa aus, da dieses Land seinen persönlichen Vorstellungen nach zu wenig europäisch sei, auch wenn er schreibt, dass er sein Ostmitteleuropa im ehemaligen sozialistischen Lager, dem Ostblock, verortet (vgl. Andruchovyč 2007d: 163). Dass seine ukrainischen Landsleute auch ein bedeutendes Stück Europa ausmachen, belegt der Autor durch

Hinweis auf einen genealogischen Stammbaum, der die Ukrainer als Europäer nachweist. Wieder werden Grenzen und Eingegrenztheit thematisiert, wobei der Begriff der Grenze gleichsam „poetisch“ ins Spiel gebracht wird.

Im europäischen Kontext sieht der Autor die Ukraine, aber auch Weißrussland und Moldova, stiefmütterlich behandelt. Verwundert stellt er fest, dass man vom westlichen Standpunkt aus ganz selbstverständlich von Russland als einem Teil von Europa spricht, so dass ein Europa von „Lissabon bis Wladiwostok“ entstünde (vgl. Andruchovyč 2007d: 46ff). Große Vorbehalte hat er gegenüber der EU, die in der Ukraine keinen potentiellen, reifen Partner sieht:

Так, неготовість – звісно, але коли і як настає *готовість* і чим вона вимірюється? І наскільки вищою була ця готовість у Польщі, Литви, Латвії на початку 90-х років або дещо згодом – у Румунії чи Болгарії? І чому українцям навіть не збираються надавати малого шансу на поступове злобування цієї готовності – наприклад, скасувавши для них візи? [...] Якої ще революції треба, щоб довести нашу готовість? [...] Так от – чому нам не хочуть дати шанс? У мене є страшенно наївне пояснення: від небажання сердити Росію. (Andruchovyč 2007b: 130f)

Ja, sie ist nicht bereit, aber was bedeutet dieses *bereit* sein, wie wird das definiert? Wie gut vorbereitet waren Polen, Litauen, Lettland Anfang der neunziger Jahre oder etwas später Rumänien und Bulgarien? Und warum zieht man es nicht einmal in Betracht, den Ukrainern eine kleine Chance einzuräumen, *bereit* zu werden- zum Beispiel indem man die Visumpflicht aufhebt?[...] Was für eine Revolution braucht es denn, um zu beweisen, dass wir *bereit* sind? [...] Warum also will man uns keine Chance geben? Ich habe dafür eine erschreckend einfache Erklärung: weil man Rußland nicht verärgern will. (Andruchovyč 2007d: 49f)

Nach Andruchovyčs Ansicht erfüllt die Ukraine die hohen Anforderungen, die die EU an sie stellt. Er weist in diesem Zusammenhang besonders auf die Revolution in Orange 2004 hin: Hier hätten die Ukrainer, wie Andruchovyč meint, gezeigt, dass sie freiheitlich-europäisch denken. Enttäuschend sei, dass

man sie dennoch auch weiterhin stundenlang vor westlichen Botschaften mit ihren Visa-Anträgen warten ließe oder sie in den Medien mit Schmutz überhäufe. Andruchovyč spielt damit auf die Visa-Affäre von 2005 an:

Zum lokalen Know-how in Deutschland gehörte die »Visa-Affäre«, die brutal und leider höchst effizient die postrevolutionären Flitterwochen ruinierte. Die Ukrainer, die im westlichen Medienbewußtsein eben noch so schöne orange-karnevaleske Demonstranten gewesen waren, hatten sich im Nu in Nutten und Banditen zurückverwandelt, die von nichts anderem träumen, als sich mit gefälschten Visa und ansteckenden Krankheiten in den westlichen Wohlstand einzuschleichen. (Andruchovyč 2007d: 191)

Einer solchen Darstellung in den Medien attestiert Andruchovyč nur einen Effekt: die Rückführung der Ukraine in die Situation von 1991, als man sich in einer Grauzone zwischen dem sogenannten Westen und dem Niemandsland befand. Seiner Ansicht nach sei diese Situation insofern gewollt, als man die Ukraine als einen Pufferstaat zwischen EU und Russland nutzte und sich davon eine Stabilisierung Europas mit der Ukraine als Spielball beider Machtkomplexe versprach (vgl. Andruchovyč 2007d: 192ff).

Andruchovyč formuliert seine Gefühle scharf, nimmt die Lage persönlich und beklagt, dass seinem Land zum wiederholten Mal das Recht auf die Zukunft eines freiheitlich-demokratischen Systems abgesprochen werde. Zusätzlich sieht er mit der Ausgrenzung aus Europa die Menschenrechte verletzt, denn die Ukrainer dürften ihren Aufenthaltsort aufgrund strenger Bewachung der Grenzen nicht selber bestimmen (vgl. Andruchovyč 2007d: 53).

Die EU, das ist für den ostslavischen Schriftsteller ein Verein *post-imperialer Verlierer*, von denen es keinem gelungen war, für sich alleine eine Supermacht zu werden (Andruchovyč 2007d: 188). Erschwerend sei, dass die EU-Länder untereinander keine Einheit, sondern einen Zusammenschluss neoimperialistischer Konkurrenten bildeten, die mit dem erwachenden

Selbstbewusstsein einiger neuer Partner aus dem Osten zu kämpfen hätten (Andruchovyč 2007d: 189).

Diese Argumentation erscheint allerdings als nicht ganz zu Ende gedacht. Die strukturellen und wirtschaftlichen Probleme, die die Ukraine national bewältigen muss, spielen für Andruchovyč offenbar eine sehr geringe Rolle. Dass ihm diese Schwierigkeiten bekannt sind, zeigt lediglich die Bemerkung über den Unterschied der Lebensverhältnisse in Deutschland und der Ukraine, sowie der Verweis darauf, dass Polen oder Rumänien zur Zeit ihrer Aufnahme als EU-Kandidaten nicht weiter gewesen wären als die gegenwärtige Ukraine.

Als selbsternannter Anwalt seines Volkes versichert Andruchovyč dem Leser, dass alle Ukrainer mit Recht auf Freizügigkeit am Ende doch wieder in die Ukraine zurückkehren würden:

Крім того, вони конче повернуться, бо врешті знайшли свою батьківщину, таку центральну і таку східну водночас. Вони повернуться — я за них ручаюся. (Andruchovyč 2007b: 134)

Außerdem werden sie auf jeden Fall zurückkehren, denn endlich haben sie ihre Heimat gefunden, so östlich und gleichzeitig so zentral. Sie werden zurückkehren, dafür verbürge ich mich. (Andruchovyč 2007d: 54)

Seine Ansichten von der Widernatürlichkeit politischer Grenzen bekräftigt der Autor in einem weiteren Essay, in dem er das Phänomen der natürlichen Grenzen erörtert. Die Rede ist von Flüssen, die, anstatt zu teilen, ebenso vermögen, Landschaften zu öffnen und Verbindungswege herzustellen. So habe die Donau, die mit ihren Zuflüssen eine Verbindung zwischen Wien, Budapest und Bratislava herstellt, den Charakter eines einigenden Mediums. Natürliche Grenzen können allerdings auch trennende Funktion annehmen, wie Andruchovyč am Beispiel von Russland schildert: Die Tatsache, dass die Wolga im Kaspischen Meer endet, sei, so Andruchovyč, ein deutlicher

Hinweis darauf, dass die russische Zivilisation sich fernab von Europa befände (vgl. Andruchovyč 2007d: 69).

Wassermetaphorik spielt im Werk des Autors insgesamt eine große Rolle, und zwar nicht nur für die Geographie des Kontinents überhaupt, sondern auch für die Beschreibung ukrainischer Regionen und Orte. In Anlehnung an Gedichte von Bohdan-Ihor Antonyč (1909-1937) gibt Andruchovyč eine mythisierende Beschreibung des Flusses Poltva, der zunächst das Stadtzentrum durchquerte, dann aber in ein unterirdisches Bett verlegt wurde, das im Laufe der Jahre zum bloßen Abwasserkanal verkam. Andruchovyčs Bild lässt nun (ebenso wie Antonyčs Gedichte) Aale diesen Kanal besiedeln: Sie schlüpfen dort und schwimmen durch den Untergrund der Stadt, – bis sie zuletzt durch die engen Kanalmündungen dringen und sich in Richtung Atlantik aufmachen. Diese Metaphorik, die bei Antonyč die fantastische Fauna moderner Städte evoziert, nimmt bei Andruchovyč eine weitere Konnotation an: Sie bezieht sich auf die Lemberger Bürger oder gar die Ukrainer überhaupt und signalisiert, dass diese trotz widrigster Umstände nicht von ihrem Freiheitswillen abzubringen seien.

6.1.2. Die ukrainische Sprache und Literatur als Instrumente nationaler Identitätsstiftung

Die Revolution in Orange sollte nach dem Verständnis der ukrainischen Akteure demonstrieren, dass das Land sich in Zukunft als unabhängiges Glied in einem europäischen Staatengefüge verstehen wollte. In diesem Zusammenhang spielten kulturelle Argumente eine große Rolle. Andruchovyč betont, dass die Kultur für die ukrainische Identitätsfindung von erstrangiger Bedeutung ist; als wichtiges Medium der Identitätsfindung nennt er die ukrainische Sprache.

Wie bereits angemerkt, kritisiert er die unzureichende europäische Informationspolitik, unter der sein Heimatland zu leiden habe: Da viele Westeuropäer die Ukraine für einen russischen Satelliten hielten, bei dessen Sprache es sich bloß um einen russischen Dialekt handelte, herrsche dringender Handlungsbedarf. Vorrangig müsse die Berichterstattung über die ukrainischen Verhältnisse verbessert werden. Als bedenkliches Beispiel zieht Andruchovyč einen vom renommierten Deutsch-Französischen Fernsehkanal Arte ausgestrahlten Film heran, der die Ukraine ausschließlich von ihrer elenden, ärmsten Seite zeigte:

Не так давно я подивився відеокопію фільму, випущеного німецькими телевізійниками на каналі »Arte«. У фільмі йшлося про »ще невідому Європу« — про загідноукраїнське місто Львів, про його передгірські околиці, про карпатських чаклунів [...]. Фільм вийшов цілком — ось відповідне слово — *симпатичний* — напевно, саме те, чого потребують пересичені каналами й мальорками туристи з »Європи номер один«: багато архітектури, дерев, мальовничі руїни і цвинтарі, раритетні трамваї, зелений колір надії, жваві вуличні сценки, кав'ярні, базари. [...] І все ж було у фільмі щось таке, від чого крива посмішка час до часу спотворювала мою загалом доброзичливу міну, себто була якась міна. Ну звісно, знову ці старі жінки в хустках! Вони переповнювали місто — упертість, з якою камера знов і знов їх відшукувала, могла би здаватися просто маніякальною. Старі українські бабусі — огрядні й беззубі, вбого й абияк одягнуті, з вицвілими очима, часом жебраючі, а здебільшого — вмираючі. (Andruchovyč 2007b: 58f)

Vor kurzem habe ich mir auf Video einen Film angesehen, den deutsche Journalisten für »Arte« gedreht hatten. Der Film zeigt das »noch unbekanntes Europa« – die westukrainische Stadt Lemberg, ihre bergige Umgebung, karpatische Zauberer [...]. Der Film war durchaus – das ist das richtige Wort – *nett*, wahrscheinlich genau das, was die von ihren Kanaren und Mallorcen übersättigten Touristen aus »Europa Nummer eins« brauchen: viel Architektur, Bäume, malerische Ruinen und Friedhöfe, altertümliche Straßenbahnen, die grüne Farbe der Hoffnung, lebendige Straßenszenen, Cafes, Märkte. [...] Trotzdem lag da eine Mine versteckt, gab es im Film etwas, das meine durchaus wohlmeinende Miene zu einem schieren Grinsen verzerrte. Also wirklich – schon

wieder diese alten Frauen in Kopftüchern! Sie füllten die Stadt; der Starrsinn, mit der die Kamera sie immer wieder suchte und fand, war nur manisch zu nennen. Alte ukrainische Omas – ärmlich aufgeschwemmt und zahnlos, schlecht gekleidet, mit erloschenen Augen, manchmal bettelnd, meist aber – sterbend. (Andruchovyč 2007d: 80f)

Eine Berichterstattung, die nur das ohnehin Erwartete zeigt, zieht sich laut Aussage des Autors durch alle Medien der Ukraine-Kommunikation. Auch auf dem Literaturmarkt sei die ukrainische Identität nicht gefragt, wie er auf einer Tagung in Wien feststellen musste: Dort wurde ihm und seinen Kollegen geraten, unter falschem Namen zu publizieren, um bei westlichen Lesern Anklang zu finden (Andruchovyč 2007d: 84).

Andruchovyč bietet dagegen die Traditionen des 19. Jahrhunderts auf: In diesem Zusammenhang ist der ukrainische Nationaldichter der Kämpfer für ein Wiedererstehen der Nation. Sein Werk ist per se schon *Befreiungskampf*, so dass er mit seiner Poesie eine staatsbürgerliche Mission erfüllt hat und ihm deshalb die Rolle des nationalen Messias zuteil wird. Andruchovyč schreibt: „Ich [Andruchovyč – Anm. des Verf.] kann nicht aufhören, ich selbst zu sein, so gern ich das auch wäre – geistreich, leichtsinnig, kosmopolitisch“ (Andruchovyč 2007d: 85) [Я не можу перестати бути собою, хоч як кортіло б мені бути інакшим — блискучим, легковажним, космополітичним. (Andruchovyč 2007b: 62)]

6.1.3. Die Wahrnehmung der Ukraine

Neben den aktuellen Problemen, denen sich die Ukraine stellen muss, beschreibt der Autor, vielleicht um ein vollständigeres Bild seines Heimatlandes zu geben, einige gesellschaftliche Probleme, die ihn damals persönlich betrafen. So berichtet er über Diskriminierung und Denunziationen, denen sich Schriftsteller mit aufklärerischen Ambitionen ausgeliefert sahen:

Історія української літератури всіх минулих століть, але передусім двадцятого, — це історія несвободи й цензурних утисків. А отже ще й великою (і то завеликою) мірою історія пристосуванства, боягузтва, зрадництва та колаборації. А також не надто героїчна історія побутових доносів, анонімних сигналів, парткомівського стукацтва й тихого алкоголізму. [...] Ліна Костенко не належить цій історії. Саме вона і ніхто іний прищепила сотням тисяч українців непохитну певність у тому, що цензура — це зло і злочин, а самоцензура дорівнює самогубству. (Andruchovyč 2007b: 185)

Die Geschichte der ukrainischen Literatur in den vergangenen Jahrhunderten, besonders aber im zwanzigsten, ist eine Geschichte der Unfreiheit und Zensur. Im hohem (zu hohem) Maße auch von Anpassung, Feigheit, Verrat und Kollaboration. Und eine alles andere als heroische Geschichte von alltäglichen Denunziationen anonymen Hinweisen, Bespitzelungen und stillem Alkoholismus. [...] Lina Kostenko hat mit dieser Geschichte nichts zu tun. Sie war es, die Hunderttausenden Ukrainern die unerschütterliche Überzeugung einimpfte, dass Zensur böse und ein Verbrechen ist und Selbstzensur dem Selbstmord gleichkommt. (Andruchovyč 2007d: 98f)

Andruchovyč verpasst es auch nicht, den drögen Alltag zu schildern, dem er selbst ausgesetzt war. Aus eigener Erfahrung berichtet er über den Wehrdienst – nach Meinung vieler schlichter Geister der Höhepunkt eines jeden Manneslebens, weil nach der Rückkehr ins normale Berufsleben nur noch eine Reihe völlig standartisierter Lebensabschnitte vorprogrammiert war:

Andererseits wurde der verdammte Wehrdienst für die meisten von uns praktisch zum einzigen Ereignis im Leben. Mit zwanzig kehrtest du in die sogenannte Freiheit zurück, fängst an zu arbeiten, sagen wir, auf einem Traktor einer Kolchose, mit einundzwanzig Heirat, mit zweiundzwanzig das erste Kind und Schluß, nichts weiter, nur Arbeit, Schnaps, schnelles Altern, Kinder, Frau, Routine, Familie. Ich bin solchen Leuten öfter begegnet. Mit vierzig wie mit fünfzig erzählten sie nur vom Wehrdienst und was sie damals alles erlebt hatten. Wovon auch sonst? (Andruchovyč 2007d: 121)

Interessant ist, dass sich Andruchovyč mit seinen Erinnerungen und seinem Reflexionsvermögen von einer sentimental, verfälschten Vergangenheitsvorstellung distanziert, der viele Menschen, obwohl sie die Wende miterlebt haben, inzwischen anhängen. Nach Andruchovyčs Ansicht idealisieren solche Personen die alten kommunistischen Zeiten ganz unzulässig. Um praktische Beispiele anzuführen, greift er Argumente dieser Bürger auf, um sie dann ad absurdum zu führen. Mit diesen Argumenten klärt er den Leser nicht nur über damals die sehr dürftige materielle Lage auf, sondern setzt auch verklärende Vorstellungen zurecht auch verzerrte Vorstellungen über das gesellschaftliche und politisch-polizeiliche Zusammenleben.

Nostalgie im Sinne eines kommunismusbejahenden Gedankenguts verurteilt der Schriftsteller als slavische Dummheit und Oberflächlichkeit der Menschen, deren Intellekt nicht dazu reichte, hinter die Kulissen dieses mehrere Länder umspannenden Terrorregimes zu blicken.

Ні, не надто це все переконливо, особливо з товарним достатком. Якщо для когось це і є підставою для ностальгії, то радше другорядною. [...]

Суворозованість інформації — ось що передусім створювало цю чудову ілюзію. Медії були одностайними у способах трактувати дійсність, ніде й ні в чому ви не змогли б відшукати бодай тині суперечності чи неузгодженості. [...] Для українців існував журнал »Україна«, для бджолярів — »Бджільництво«. Шанувальники літературного слова могли передплатити один або й кілька товстих часописів, в яких це саме слово вже було попередньо тисячі разів зважене, обдумане, виправлене, скорочене, узгоджене і закреслене. [...] Досованість інформації не передбачала винятково позитиву. Коли йшлося про Захід, виникала сублімація. Найчорніші картини тотальних катастроф [...]. Є в усьому цьому щось питомо слов'янське, дурнувате і лагідне. (Andruchovyč 2007b: 32ff)

Nun, richtig überzeugend ist das alles nicht, besonders was die Waren in den Läden betrifft. Als Grund für nostalgische Gefühle stehen sie, wenn überhaupt, erst an zweiter Stelle. [...] Diese wunderbare Illusion war eine Folge der strengen Dosierung von Information. Die Medien stimmten in

ihrer Darstellung der Wirklichkeit überein, nirgends konnte man auch nur einen Hauch von Widerspruch oder Unabgestimmtheit entdecken. [...] Für die Ukrainer gab es die Zeitschrift »Ukraine«, für die Imker die »Imkerei«. Die Verehrer des literarischen Wortes konnten eine oder auch mehrere dicke Zeitschriften abonnieren, in denen ebendieses Wort schon im Voraus tausendmal gewogen, überdacht, verbessert, gekürzt, abgestimmt und durchgestrichen war. [...] Die dosierte Information konnte nicht nur aus positivem bestehen. Der Westen bot Gelegenheit zur Sublimation. Düstere Bilder totaler Katastrophen [...]. In all dem steckt etwas zutiefst Slawisches, Dummes und Rührendes. (Andruchovyč 2007d: 140 ff).

Dass man als Mensch immer dazu geneigt ist, sich an gewisse Lebensbedingungen zu gewöhnen und sie als normal zu akzeptieren, weiß auch Andruchovyč. Aus diesem Grund gelingt es ihm erst wirklich durch einen Kontrast, die Unzulänglichkeiten in seinem eigenen Land zu erkennen. Erst der Besuch der belgischen Stadt Brügge rief ihm ins Bewusstsein, dass zwischen seiner Heimat und Deutschland ein Abgrund vorhanden ist, der, wie er es nennt, *uns* von *ihnen* trennt und zusätzlich unüberwindbar erscheint. Die Ukraine mitsamt ihrer Bevölkerung titulierte er an dieser Stelle als verwahrlost, unförmig und unnatürlich (vgl. Andruchovyč 2007d: 127).

Auch hier möchte sich der Autor keiner überzogenen Sentimentalitäten bezüglich der alten, vor 1989 existierenden Ukraine hingeben und gibt mit den Worten des aus den 1970er Jahren stammenden Schriftstellers Jaworsky wieder, dass es sich dabei um kein neuartiges Phänomen handelte; vielmehr seien die Verhältnisse der generellen Mentalität der Menschen, die sich durch verschiedene negative Eigenschaften ausdrückten, zuzuschreiben. Javors'kyj nämlich beschreibt sie als *ausdrucksleer* und *erfolgslos*, zusätzlich herrsche ein überwiegendes Mißtrauen gegenüber Politikern (vgl. Andruchovyč 2007d: 128f).

6.1.4. Das Verhältnis zu Russland

Als Westukrainer und selbsternannter Polonophiler hat Andruchovyč ein besonderes Verhältnis zu Russland. Schon in seiner Jugend orientierte er sich westlich. Besonders Polen spielte in seiner kulturellen Sozialisation eine wichtige Rolle. Als Schüler hörte er gerne polnisches Radio, in den Neunzigern trank er mit den Polen viel Schnaps. All diese Erfahrungen machten ihn laut Eigendefinition zu einem Patrioten, der sich gegen den Sowjetimperialismus stellt (vgl. Andruchovyč 2007d: 174ff.). Zusätzlich bezeichnet sich Andruchovyč als Polenliebhaber, so dass er trotz aller Schwierigkeiten das Bild von Polen als einem nachahmungswürdigen Traumland hat. Im Verhältnis zwischen der Ukraine und Russland schreibt er den Polen eine besondere Rolle zu, denn die polnisch-ukrainischen Beziehungen machten Russland eifersüchtig.

Росіян дратує сам факт такого суперництва — те, що вони змушені ревнувати до якоїсь там Польщі. Себто це доволі складна діалектика душі: з одного боку, вони не можуть не ревнувати, з другого — гидуєть власними ж ревностями. [...] Проте щодо українського питання чинник Польщі у зовнішньополітичному мисленні росіян гвалтовно виростає з розмірів надокучливої мухи до масштабів слона, і то бойового. (Andruchovyč 2007b: 92)

Die Russen ärgert allein schon der Umstand der Konkurrenz — daß sie *auf irgend so ein Polen* eifersüchtig sein müssen. Es ist also eine ziemlich komplizierte Dialektik der Seele: Einerseits können sie nicht anders als eifersüchtig sein, andererseits fühlen sie sich von ihrer eigenen Eifersucht abgestoßen. [...] Was die ukrainische Frage betrifft, so wächst der Faktor Polen im außenpolitischen Denken der Russen jedoch urplötzlich von der Größe einer lästigen Fliege auf die eines Elefanten, noch dazu eines Kriegselefanten. (Andruchovyč 2007d: 168-69)

Mithilfe von Stereotypen verdeutlicht er jeweils die Bilder, die er über Polen und Russland im Kopf hat. Er vergleicht beide Länder miteinander und

resümiert anschließend die daraus resultierenden Vorteile für die Ukraine. Überraschenderweise fallen auf einen ersten Blick seine Gedanken zu Russland positiver aus; dass es sich dabei um eine Provokation handelt, die die immense Vormachtstellung Russlands in den Medien und der Kultur in seinem Heimatland betonen soll, zeigt sich durch folgende Aussage:

І наскільки порівнянний з кількісним співвідношенням російських і польських фільмів на чкраїнських телеканалах, російської та польської музики в українському радіоефірі? Мовчу про кількісне співвідношення російських і польських газет в українських кіосках — чогось такого, як »Газета Виборча в Україні«, просто не існує. До всього цього слід додати чинник вічно хамуватих і скорумрованих митників, облудних роботодавців і — прости Господи! — мало симпатичних старих галасливих людей із фотоапаратами, що останнім часом юрмляться у Львові, недвозначно наслідуючи юрми своїх німецьких ровесників де-небудь у Вроцлаві. (Andruchovyč 2007b: 95)

Und welcher Zusammenhang bestünde mit der massiven Präsenz russischer Filme im ukrainischen Fernsehen, russischer Musik im ukrainischen Radio? Ganz zu schweigen von den russischen Zeitungen an den ukrainischen Kiosken Eine »Gazeta Wyborcza in der Ukraine« gibt es eben einfach nicht. Dazu kommt der Faktor der ewig dreisten und korrumpierten Zöllner, fiesen Arbeitgeber und — Gott verzeih mir! — der unsympathischen alten, schnatternden Leute mit Fotoapparaten, die sich in letzter Zeit in Lwiw drängen und eindeutig ihren deutschen Altersgenossen irgendwo in Wrocław nacheifern. (Andruchovyč 2007d: 172)

Bedauernswert erscheint dem Autor, dass die Polen in der Ukraine einen nur geringen Einflussbereich haben. Dabei handele es sich lediglich um Touristen, die ohne Intentionen einer politischen und gesellschaftlichen Einflussnahme zu Besuch kommen und sich ihr ehemaliges Staatsgebiet ansehen. Russland hingegen agierte auf intensivere Weise. Propaganda damals und heute, interplanetare Romantik im Kampf um die Vormachtstellung im Weltall und Gasangriffe ließen einen „antisowjetischen Patriotismus“ in ihm

heranwachsen. Der Wunsch, der Ukraine einerseits eine eigene Identität zu geben, andererseits diese in einem funktionierenden Staatengefüge integriert zu sehen, ruft beim Autor Verwirrung und ein wenig Resignation hervor:

Бути проти влади, позаяк сама вона неукраїнська і всіма своїми діями цей патріотизм лише розмиває та дискредитує? Бути за *Україну в Європі*, позаяк із двох лих вибирають менше, а небуття в Європі видається з них якраз більшим? Бути за *Україну з Росією*, позаяк ця мета є значно реалістичнішою, а отже, суголоснішою національним прагненням? Бути за *Україну вез Європ і росії*, позаяк насправді ми самодостатні, наша культура налічує не менше десяти тисяч років і в нас є свій особливий Шлях Аріїв? Яким ще слід бути? [...] Цей український патріотизм — дивна сума й суміш взаємозаперечних технологій і міфологій. (Andruchovyč 2007b: 77)

Gegen die Obrigkeit sein, da sie unukrainisch ist und mit all ihren Handlungen diesen Patriotismus verunklart und diskreditiert? Für eine *Ukraine in Europa* sein, da man von zwei Übeln immer das geringere wählt und außerhalb Europas zu stehen als das größere Übel erscheint? Für eine *Ukraine mit Rußland*, da dieses Ziel doch viel realitätstischer ist und daher besser mit den nationalen Bestrebungen harmoniert? Für eine *Ukraine ohne alle Europas und Rußländer*, da wir doch in Wirklichkeit autark sind, unsere Kultur nicht weniger als zehntausend Jahre zählt und wir über unseren eigenen WEG DER ARIER verfügen? Wofür sollte man noch sein? [...] Der ukrainische Patriotismus ist eine komische Summe und Mischung sich widersprechender Technologien und Mythologien. (Andruchovyč 2007d: 184)

Die Unbestimmtheit der Ukraine, der er immer wieder entgegentritt und die sowohl durch externe als auch interne Faktoren hervorgerufen wird, irritiert ihn nicht nur, sondern setzt Frustrationen frei. Als Folge dessen attestiert er diesem Land wieder den Status von 1999 und prophezeit ihm in einem europäischen Kontext im dritten Jahrtausend keine positive Zukunft, auch wenn es sich um ein europäisches Land in einem relativ jungen Kontinent handelt, dessen Grenzen noch nicht ausgekundschaftet sind.

6.2. Ortsbeschreibungen in *Das letzte Territorium*

Im Essayband *Das letzte Territorium* reflektiert Jurij Andruchovyč im Gegensatz zur vorangegangenen Veröffentlichung nicht nur die Position der Ukraine in Europa, sondern befasst sich ebenfalls mit Fragen, die dieses Land auf nationaler Ebene betreffen. Auch in dieser Kompilation findet der Autor den Zugang zur Ukraine mithilfe geschichtlicher Ereignisse und spannt in einem zweiten Schritt einen Bogen zur Gegenwart.

Andruchovyč zeichnet das Bild der Karpatenregion. Obwohl es sich dabei um einen zentralen Punkt Europas handelt, galt dieses Gebiet in einem grundsätzlichen europäischen Verständnis immer als periphere Teilungsregion zwischen der westlichen (historisch dem lateinischen) und östlichen (dem griechischen Ritus entsprechenden) Kultur.

Ця структура, попри її позірне місцезнаходження в деякому географічному центрі, завше була межею, краєм, околицею імперій, околицею культур і цивілізацій.
(Andruchovyč 1999: 17)

Obwohl gleichsam in einem geographischen Zentrum gelegen, war diese Struktur immer eine Grenze, ein Saum, das Randgebiet verschiedener Imperien, eine Peripherie anderer Kulturen und Zivilisationen.
(Andruchovyč 2003: 17)²⁷

Trotzdem kann sich der Autor eine Daseinsberechtigung der Ukraine in einem westeuropäischen Kontext vorstellen und führt wiederholt an, dass falsche Vorstellungen über dieses Land herrschten. Nicht nur politische, geographische und mentale Gemeinsamkeiten seien hier zu beachten, sondern

²⁷ Die im Suhrkamp Verlag veröffentlichte deutsche Ausgabe übersetzt kommentierend, evtl. aufgrund einer anderen (handschriftlichen?) Vorlage: “Obwohl das geographische Zentrum Europas in den Karpaten liegt, nur etwa 100 km von Stanislau entfernt, war diese Struktur im europäischen Bewusstsein immer eine Grenze, ein Randgebiet, Peripherie verschiedener Imperien (des Römischen, Osmanischen, Habsburgischen, Russischen, Sowjetischen), eine Peripherie der Kulturen und Zivilisationen.” (Andruchovyč 2003: 17)

auch das mit den anderen europäischen Staaten gemeinsame Wetter, über das man sich im Westen Schauermärchen erzählte. Probleme einer weitläufigen Nichtakzeptanz verortet Andruchovyč jedoch nicht nur als Auswirkung einer westlichen Ignoranz, sondern sieht ebenfalls nationale Faktoren als Hemmnis einer Integration in ein gemeinsames Europa. Bereits hinter der polnisch-ukrainischen Grenze sei man stark byzantinisiert, so dass Russenpop, Pelzmützen aus Kaninchenfell, weiche Wolltücher bei den Frauen und sackförmige Trainingsanzüge eher angesagt seien als Trends aus dem Westen (Andruchovyč 2003: 161f).

Des Weiteren liegen ihm zwei Städte besonders am Herzen: Lemberg und seine Geburtsstadt Ivano Frankivs'k. Ausgesprochen Lemberg mit seinem zum Kanal verkommenen Fluss Poltawa, der gleichzeitig trennend und verbindend wirkt, räumt Andruchovyč eine zentrale Stellung in Europa ein. Schon die aus dem historischen Kontext entstandene Architektur sei so westeuropäisch, dass sie in Sowjetzeiten Kulisse für Filme, die in Rom oder Paris spielen sollten, war. Grund für dieses kosmopolitische Bild waren nach Aussage des Autors Einwanderer aus ganz Europa, die nicht nur die vor Ort anzutreffende Architektur, sondern auch konkrete Namensgebungen beeinflussten. Andruchovyč führt eine ganze Liste von Einwanderergruppen auf, die, von armenischen und jüdischen Einwanderern bis, wohl scherzhaft gemeint, Zyklopen, reicht (vgl. Andruchovyč 2003: 33).

Diesem Multiethnizismus kommt ambivalente Bedeutung zu: Kämpfe und Konkurrenzen zwischen griechisch- und römisch-katholischer Kirche oder zwischen Polen und Ukrainern stehen oppositionell zum Prozess, sich, wie in der Zeit Österreich-Ungarns, mit der Diversifikation zu arrangieren, so dass es gezwungen war, „als vermutlich erstes Weltreich den rassistischen, religiösen und ethnischen Verfolgungen Einhalt zu gebieten.“ (Andruchovyč 2003: 42)

Darüber hinaus war Lemberg Teil der freien Welt; reisen in die Metropolen Europas waren ohne aufwändige Visa möglich. Ebenso verhielt es sich mit

anderen Städten in Galizien, etwa dem vom Autor genannten Stanislau. Diese Verhältnisse hatten nicht lange Bestand, denn nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Menschen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und anderweitig Fuß zu fassen. Die aus dem Osten ersatzweise zugereisten Personen seien keine Bereicherung gewesen. Besonders die in den fünfziger Jahren zugezogenen Bauern schmälerten das Bild der damaligen kulturellen Hochburgen, so dass Andruchovyč in diesem Zusammenhang von der Errichtung einer „Lumpenkolonie“ spricht. Erst die Verteuerung der Lebensumstände konnte diesem Prozess Einhalt gebieten.

Aber auch die nachfolgenden Jahrzehnte brachten keine Verbesserung; da sich das Leben und die Umgebung als sehr trist erwiesen, war die Intelligencija (in diesem Zusammenhang spricht der Autor von der „Lemberger Jugend“) gezwungen, sich ein sogenanntes „imaginiertes Lemberg“ zu schaffen, das fast märchenhaft daherkommt und in dem ein geistiges und materielles Paradies herrscht. Leider präsentierte sich das reale Leben gegenteilig. Grauenhafte Vorstädte, Neubauten, Industrieanlagen und Wohnblocks zieren immer noch das Bild der echten Stadt. Andruchovyč nennt es „Gestank und Zähneknirschen“ (Andruchovyč 2003: 126).

Wie gravierend Andruchovyč diesen Umstände findet, zeigt folgender Passus:

Те, що сталося з містом за останні п'ятдесят років, не можна порівняти навіть із таким гучним катаклізмом, як „мармолядова пожежа“ 1868 р., коли через недогляд замріяної господині, що варила на повільнім вогні мармелад в одному з подвір'їв при початку вулиці Баторія, згоріло замалим не ціле місто... Нині воно також майже не існує. А все ж існує. (Andruchovyč 1999: 12)

Das, was in den letzten 50 Jahren passiert ist, steht in keinem Vergleich - Nicht einmal zu jener Katastrophe, die der berühmte »Marmeladenbrand« von 1868 verursachte, als aufgrund einer Unachtsamkeit einer Hausfrau, die irgendwo am Ende der Batory-Straße

auf kleinem Feuer Marmelade einkochte, fast die ganze Straße abbrannte. Heute besteht sie fast nicht mehr. Und alldem zum trotz besteht sie immer noch. (Andruchovyč 2003: 47)

Dennoch plädiert der Autor dafür, nicht den Kopf hängen zu lassen und langfristig etwa über Lemberg zu berichten, auch wenn es sich nicht als wirklich elegant erweist. Unverständnis bringt er polnischen Autoren entgegen, da diese lediglich über die Vergangenheit der Ukraine berichteten und kein Interesse am Status quo der westukrainischen Stadt hätten.

6.2.1 Ivano-Frankivs'k

Neben der enormen Zuneigung zu Lemberg hat für den Autor eine weitere Stadt große Bedeutung. Er widmet seiner Heimatstadt Ivano-Frankivs'k einen eigenen Essay. Interessant erscheint, dass er diese nicht idealisiert, sondern neben einer metaphysisch-träumerischen Zeichnung ein realistisches Bild entwirft.

Ivano-Frankiws'k hingegen — das sind die späteren Bauten ringsum, die sogenannten *Microrayons*, Industriegebiete, Ödflächen, ein Dschungel von Plattenbauten, das Krebsgeschwür einer spätsowjetischen Stadtplanung, Gestank und finstere Winkel, Leute vom Land in der Stadt, kriminelle Jugendliche, Alkoholiker, drogensüchtige, *entertainment* rund um die Uhr mit nervtötender Musik (die Musik ist heute immer nervtötend), nächtliche Schießereien vor den Diskotheken [...]. (Andruchovyč 2003: 55)

Positive Eigenschaften des Ortes ergeben sich auf spiritueller Ebene; in Ivano-Frankivs'k befinden sich die Leute, die mit ihm ein gesellschaftliches Leben teilen und mit denen er isst und trinkt. Zwar wundert er sich über das ständige Wehklagen der Menschen über den Zustand der Stadt, trotzdem fallen seine persönlichen Darstellungen nicht viel positiver aus. Obwohl Ivano-Frankivs'k eine Stadt mit historischer Tradition ist, fehle es an

Ausdruck und mit dem Versuch, Moskau zu imitieren, auch an individuellem Charakter. Beispielhaft nennt Andruchovyč die Innenstadt – diese sei „basarhaft, schäbig, mit katastrophalen Bauten, Ratten und Gesindel (Andruchovyč 2003: 96). Seine weiteren Berichte in den darauffolgenden Essays fallen nicht positiver aus. Wieder spricht er von Plattenbauten, chronischer Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Schnapsläden, in denen man sich rund um die Uhr mit Alkohol und anderen Drogen eindecken kann (Andruchovyč 2003: 140). Zu guter letzt berichtet er von einem Wohnungseinbruch, der ihm in seiner Geburtsstadt widerfahren ist, wobei in dieser Geschichte die Grenze zwischen Realität und Fiktion verschwimmt, da sowohl Einbrecher, als auch ermittelnde Milizeimitarbeiter die gleichen Frisuren tragen.

6.2.2. Kiev

In Opposition zu Ivano-Fankivs'k und Lemberg stellt Andruchovyč Kiev dar. Erwartungsgemäß erscheinen seine Beschreibungen in einem nicht sehr positiven Licht. Kann er Lemberg wenigstens noch ein imaginiertes positives Bild entlocken, so gelingt ein ähnliches Modell in Kiev, auch wenn er es nach eigener Aussage nicht kennt und seine Beschreibung nur auf Vorstellungen basieren, nicht. Trotzdem werden Gefühle gegenüber dieser Stadt deutlich. Diese sind sehr stark mit negativen Stereotypen konnotiert, so dass Andruchovyč Kiev im Endeffekt als eine nichtukrainische Stadt bestimmt (vgl. Andruchovyč 2003: 127). Das hin- und herpendeln zwischen russischen und ukrainischen Lebensarten wertet der Autor als extrem nachteilig. Darüber hinaus gestalte sich das Leben seiner Ansicht nach sehr eintönig; Menschenmassen, die keinen „Sinn fürs Fest“ hätten, seien für ein Stadtleben mit mechanischer Note verantwortlich.

Велетенські пересування знеосіблених людських потоків, взаємна настороженість, ізольованість, налаштованість на боротьбу, агресію, відсутність імпровізації, веселощів, духу і гри в людських стосунках — усе це свідчить про київську людність як про гігантську хаотицну збиранину чужих і непотрібних одне одному людей. Ні, в Києві аж ніяк не завважиш тієї нестерпної легкості буття, якої так багато в Парижі, Празі, Белграді чи навіть Нью-Йорку. (Andruchovyč 1999: 16)

Gigantische Ströme entpersonalisierter Menschenmassen, gegenseitiges Misstrauen, Isoliertheit, Kampfbereitschaft, Aggression, fehlende Improvisationsgabe, keine Freuden des Geistes, keine Verspieltheit im gegenseitigen Umgang — all das zeugt davon, dass die Einwohnerschaft von Kiew eine so riesige wie chaotische Ansammlung fremder und einander unnützer Menschen darstellt. Nein, in Kiew ist nichts von jener unerträglichen Leichtigkeit des Seins zu spüren, die man aus Paris, Prag, Belgrad, sogar aus New York kennt. (Andruchovyč 2003: 128)

Auch seine weiteren Berichte über die Stadt bleiben wenig positiv. Er lässt nicht unerwähnt, dass es ebenfalls andere Ansichten über Kiev gibt, attestiert seinen Bürgern trotzdem, aus Angst vor tätlichen Übergriffen den Kontakt zu Mitmenschen zu unterlassen. Seine Aversionen gegen diese Stadt sind so stark, dass er auf dem Weg dorthin Alpträume bekommt und sich den Ort unterbewusst als einen finsternen, von Polizei durchdrungenen Platz vorstellt (Andruchovyč 2003: 129).

6.2.3. Die Teilung der Ukraine

Essenziell für jede Diskussion über die Ukraine ist die vermeintlich ideologische Teilung des Landes zwischen dem Westen und dem Osten. Besonders der Westen Europas thematisiert die aktuell bestehende Divergenz zwischen beiden Regionen im Zusammenhang mit einer potentiellen EU-Erweiterung intensiv.

Als akzeptiertes Kulturorgan muss sich Andruchovyč öffentlich und privat mit dieser Problematik befassen. Als Reaktion auf die Frage polnischer

Freunde, inwiefern ein solch strukturierter Staat zu legitimieren sei, führt er zwar Argumente gegen ein gemeinsames Fortbestehen der Ukraine an; überzeugender erscheinen ihm jedoch die Gemeinsamkeiten dieses Volkes.

Die gleiche Gestaltung des Alltags und ähnliche politische Entscheidungen bezeugten mehr Gemeinsames als Trennendes.

Der angebliche »Graben zwischen dem Westen und im Osten der Ukraine« ist für mich ein totaler Anachronismus. Es gibt weitaus mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Die Ukraine ist wirklich ein einziges Land — anders als die Türkei, als Polen oder sogar Russland. (Andruchovyč 2003: 75)

Gründe für eine soziokulturelle Teilung zwischen Ost und West erklärt der Autor lieber wieder im historischen Kontext, wobei er dazu neigt, Problempunkte stark zu bagatellisieren. Andruchovyč gibt zu, dass es zwei unterschiedliche Pole in seinem Land gibt; diese seien jedoch geographische Randgebiete (Donbass und Galizien) und mit dem sehr kulturbewussten Bayern in Deutschland zu vergleichen. Kurioserweise schreibt Andruchovyč, dass das Gros der ukrainischen Bevölkerung sich durch eine besondere Trägheit auszeichnete. Dadurch hätten die Menschen keine Energie Feindseligkeiten aufzubauen und ein divergierendes Denken zu kultivieren, so dass diesbezügliche Bedenken unangebracht seien.

Bereits vergangene Teilungsversuche zwischen der Region Donbass-Kriworih und Noworossija schlugen fehl. Argumente für eine Teilung der Ukrainer befürchtet er eher aus seiner Heimatregion. So erinnert er sich an typische Sprüche wie „Jenseits des Sbrutsch gibt es für uns kein Vaterland“, „Wien ist näher als Kiev“ oder „Der Westen ist der Westen und der Osten ist der Osten“. Laut Andruchovyč handelt es sich dabei um ein „Erkennungszeichen für die eigenen Leute, damit auch als Elemente eines neuen, ziemlich riskanten und damit faszinierenden Spiels“ (Andruchovyč 2003: 82).

Trotzdem muss er zugeben, dass die aktive Nutzung der ukrainischen Sprache, die kulturell identifikationsstiftend ist, nicht überall gleichermaßen gegeben ist. In den östlich von Galizien liegenden Gebieten ist, obgleich der Ernennung des Ukrainischen zur Landessprache, Russisch die Verkehrssprache. Dieses Faktum kritisiert der Autor und äußert Bedenken bezüglich einer Verdrängung der ukrainischen Sprache.

Die Proletarisierung der Ukraine besteht nicht nur aus *basar-voksal*, dem Bahnhofs-Markt, grauen Gesichtern, kahl geschorenen Köpfen und Trainingshosen. Sie besteht auch in einer primitiven Russifizierung, einer Sprache aus 200 Wörtern, einem *pidin-russian*. Das ist schließlich die Sprache jener, die unsere Gesellschaft am meisten schätzt, – Obermafiosi, Pop-Stars, Sportler und Neureiche. Diese Leute haben für ihre Spitzenpositionen in der Gesellschaft kein ukrainisch gebraucht, konstatiert der Durchschnittsukrainer. Wozu brauchen wir es dann? Wenn das so weitergeht, scheint mir das völlige Verschwinden der ukrainischen Sprache aus dem Alltagsleben innerhalb von ein bis zwei Generationen eine durchaus realistische Perspektive zu sein. (Andruchovyč 2003: 85)

Schließlich weiß auch der Autor keine Lösung für die sich stellenden Probleme. Etwas scherzhaft schlägt er vor, nicht die orangenen Separatisten aus dem Westen der Ukraine zu trennen, sondern sich vom Donbass zu lösen und so eine Vielzahl von Problemen wie Kriminalität und Arbeitslosigkeit loszuwerden. Dass dieser Vorschlag nicht ernst gemeint ist, zeigt eine im weiteren Verlauf des Essaybandes getroffene Aussage, dessen Tenor ist, dass sich die gesamte Ukraine inklusive Ivano-Frankivs'k zu einem *basar-voksal* gewandelt hätte. Alkoholismus, Korruption, Mafia, Frauenhandel und der ständige Wunsch in ein besseres Leben auszureisen seien gegenwärtige Probleme, die auch vor „seiner“ Stadt nicht Halt gemacht hätten (vgl. Andruchovyč 2003: 120f).

6.2.4. Ukrainische Emigration

Ähnlich wie Stasiuk porträtiert der Autor die ukrainischen Auswanderer der letzten Jahre. Die Intentionen für eine Ausreise haben sich diametral geändert. Waren die Immigranten von damals intelligente Leute, die aus politischen oder ideellen Gründen das Land verließen, so ist die neue Generation von Umsiedlern nur an primitivem Konsum interessiert. Im Essayband werden sie „Woolworth-“ oder „Aldimenschen“, deren höchstes Ziel es ist, in einem Laden mit mittelmäßigem Angebot und niedrigen Preisen einkaufen zu gehen, genannt. Zusätzlich wanderten viele Ukrainer illegal aus, so dass sie auf Dauer nur die Möglichkeit hätten, körperlich anstrengende Arbeiten zu verrichten, zu Alkoholikern zu werden oder der Mafia in die Hände zu fallen.

Im Endeffekt ärgert Andruchovyč die Einstellung seiner Landsleute, denn viele dieser Personen gäben sich mit dem Dasein in einer Welt voller Discounter und gebrauchten Mercedes-Autos und BMWs zufrieden. Ideelle oder politisch geprägte Gedanken seien nicht von Relevanz, lediglich das Verlangen nach einer Art Sozialhilfe sei da, so dass Integrationsbemühungen von Seiten der Auswanderer unterblieben und diese im Endeffekt nicht aus ihren landestypischen Milieus herauskämen; jeder gesellschaftliche Fortschritt sei damit verwirkt (vgl. Andruchovyč 2003: 168).

6.3. Andruchovyčs *Tajemnyca* – Biographie und Europabeschreibung der 70er Jahre

Im Jahr 2007 überraschte Jurij Andruchovyč mit dem autobiographischen und gleichzeitig memoirenhaften Interviewband *Tajemnyca* [dt. *Geheimnis*] (vgl. Havryliv 2007:4). Interessant scheint die Aufmachung dieses Buches. Anstatt einfach die verschiedenen Stationen seines Lebens aufzuführen, lässt sich der Autor von einem fiktiven Journalisten namens Egon Alt befragen. In einem

einleitenden Kapitel wird der deutsche Journalist vorgestellt. Wie der Name des Interviewers eindeutig verrät, handelt es sich bei Herrn Alt um ein fiktive Person – um ein Abbild beziehungsweise Alter Ego Andruchovyčs.

Наша перша зустріч з Егоном Альтом відбулася неподалік місця, де я мешкав, так само на Штуттгартер плятц, у кафе »Міро«, яке чомусь офіційно вважається артистичним, можливо, тому, що вночі до нього раз у раз заскакують, аби трохи розслабитися, напіводягнені танцівниці з прилеглих клубів. Так от — Егон Альт виявився *не таким*. Не вуло й тіні від того ледь екзальтованого і побожевільному закоханого в мої писання дивака, що так виразно жестикулював з усіх без винятку мейлів, науявлюваний мною. Насправді ж Егон Альт виявився цілком притомним, прагматичним, і не без іронічної дистанції чолов'ягою, моїм, як він слушно писав, однолітком і вельми стріляним горобцем. (Andruchovyč 2007a: 6f)

Das erste Treffen mit Egon Alt fand unweit meiner Wohnung am Stuttgarter Platz statt, im Café »Miro«, das offiziell als Künstlercafé gilt, vielleicht weil es nachts von den Tänzerinnen der umliegenden Bars frequentiert wird, die hier ein bisschen Entspannung suchen. Egon Alt jedenfalls war *ganz anders*. Keine Spur von jenem exaltierten und wahnsinnig in meine Texte verliebten Sonderling, der in ausnahmslos allen Mails, die ich von ihm erhielt, ein derartiges Getue gemacht hatte. In Wirklichkeit war Egon Alt ein nüchterner, pragmatischer und durchaus ironisch-distanzierter Typ, mein, wie er richtig geschrieben hatte, Altersgenosse, und ganz schön ausgefuchst. (Andruchovyč 2008: 9)

Im Vorwort stellt der Autor den Journalisten vor, teilt jedoch mit, dass dieser nach Beendigung der Interviews verstorben sei. Egon Alt soll es jedoch geschafft haben, ihm die per digitalem Tonband aufgezeichneten Gespräche in Form von mp3-CDs zuzuspielen.

6.3.1. Kind- und Jugendphase im sowjetischen System

In *Tajemnycja* erzählt der Autor chronologisch verschiedene Episoden aus seinem Leben, wobei er insbesondere die Verhältnisse in den jeweiligen

Epochen beschreibt. So startet er mit einer Geschichte aus dem Jahr 1970, als er mit seinen Eltern eine Reise nach Prag unternahm. Trotz der damaligen gespannten politischen Situation verband er mit der Tschechoslowakei verschiedene Annehmlichkeiten; neben der Tatsache, dass ein Teil seiner Familie dort wohnte, bot der sozialistische Bruderstaat Annehmlichkeiten, die zuhause nicht anzutreffen waren:

Я був щасливий у Празі, і мені геть не подобалося, що тепер там хазяйнують якісь йобані російські танки. Можна сказати, що Захід купив мене з тельбухами саме того літа. Для нас це був Захід – Прага. (Andruchovyč 2007a: 21)

Ich war glücklich in Prag, und es gefiel mir überhaupt nicht, dass da jetzt ein paar scheiß russische Panzer bestimmten, wo's langging. Man könnte sagen, dass mich der Westen in jenem Sommer gekauft hat, mit Haut und Haar. Denn für uns war Prag der Westen. (Andruchovyč 2008: 21)

Andruchovyč erzählt gerne über familiäre Strukturen und geniert sich nicht zu berichten, in welchen, aus heutiger Sicht primitiven Verhältnissen seine Familie, die in diesem Zusammenhang laut eigener Aussage repräsentativ für eine ukrainische Mittelschicht war, leben musste. Neben dem Umstand, dass sich drei Generationen eine Wohnung teilten, war es ebenso schlecht um die sanitären Anlagen bestellt, denn es gab nicht einmal fließend Wasser. Der Autor gibt sich keiner Illusion hin und bezeichnet die damaligen Verhältnisse als untragbar und schlussfolgert, dass er sich ein solches Leben aktuell nicht mehr vorstellen könne (vgl. Andruchovyč 2007a: 34).

Nichtsdestoweniger beschreibt er das familiäre Leben als positiv und prägend. Die zumindest von Seiten der Westukrainer empfundene Antipathie gegenüber Russland bekommt er schon als Kind mit. Als eines Tages in einem Fußballspiel die Ukraine gegen Russland verliert, geht der Vater aus dem Haus und kommt morgens betrunken wieder. Andruchovyč selber bekommt Magenkrämpfe und Fieber, so dass er sich übergeben muss. Zusätzlich weint

er die ganze Nacht – er nennt es „das Weinen der Ukraine“ – *Мій плач був плачем України* (Andruchovyč 2007a: 45).

Darüber hinaus sind seine damaligen gesellschaftlichen und politischen Tendenzen klar zu erkennen. Sein Fokus galt immer dem Westen des Sowjetimperiums, ganz besonders Polen. Neben der geographischen Nähe zu seinem Heimatland bedeutete dieses westslavische Land eine Abgrenzung vom Osten bzw. von Russland, das für ihn immer mit Verboten und Unterdrückung gleichzusetzen war. Und so imponierten ihm die am eigenen Leib in Krakau erlebten antirussischen Demonstrationen, denn sie waren in ihrer Dimension im Vergleich mit Protestzügen in der Ukraine größer ausgelegt. Klar schildert Andruchovyč während seiner Befragung, welche negativen Besonderheiten die Ukraine aufwies. Schon damals war er sich der den Ostblock umspannenden Zensur bewusst und nennt konkret das Verbot der Pornographie. Leichte Anzüglichkeiten in Filmen hatten zur direkten Folge, dass diese in eine höhere Alterskategorie gestuft wurden. Ebenso sei die Unterwäsche der Damen eher als verhüllend zu bezeichnen, so dass nur die Stimulation durch die eigene Gedankenwelt, die sich aus Büchern schöpfte, die nicht zwangsläufig zur erotischen Literatur gehörten, bot (Andruchovyč 2007a: 52f).

Besonders als Jugendlicher empfand Andruchovyč diese Einschränkungen als gravierend. Wie alle jungen Menschen seiner Generation war er im Teenager-Alter an Jeans und der damals aktuellen Beat- und Rockmusik der Beatles, der Rolling Stones und Led Zeppelin interessiert.

Umso enttäuschender war es, dass im Radio nur schwer ein Kanal einzufangen war, der ein solches Liedgut sendete²⁸. Stattdessen transmittierte das Regime hauptsächlich Sonntagskonzerte aus Lemberg und die Gesänge usbekischer Gesangskünstler.

²⁸ Weitere Informationen zur Bedeutung des Radiosenders „Freies Europa“ für die ukrainische Jugend der 70er Jahre können in Simonek 2009:109 ff erlesen werden.

Es ist festzustellen, dass sich der Lebensmittelpunkt des Autors im Laufe der Entwicklung zum Erwachsenen ändert. Lemberg nimmt so während des Studiums an der dortigen Universität eine zentrale Bedeutung ein. Nicht nur die Erzählungen in *Tajemnica* sind Zeuge davon, sondern auch Gedichte, die er in dieser Zeit schrieb. Dies war die Zeit, in der er zum Poeten geworden ist (vgl. Andruchovyč 2007a: 84).

Gerade die Phase der Ausbildung scheint mit vielen neuen Erfahrungen einhergegangen zu sein. Durch die Position des „Ältesten“ im Studentenwohnheim konnte er sich dem intensiven sozialen Leben nicht mehr entziehen. Zwar waren Geldmittel immer knapp und die Verhältnisse alles andere als angenehm (z.B. Gestank in den Fluren), trotzdem trank und feierte man mit den anderen Kommilitonen. Laut Andruchovyč sei das die einzige Möglichkeit gewesen, der in vielen Belangen ärmlichen Realität entgegenzutreten, zumal auch die Damen nüchtern nicht leicht zu ertragen gewesen seien (vgl. Andruchovyč 2007a: 95).

In der Stadt, die Andruchovyč zum Dichter machte, waren die Kontakte zu Künstlern verschiedener Couleur eine wichtige Inspirationsquelle. Egon Alt zitiert in einer seiner Fragen eine Aussage, die die Lemberg-Ansichten des Autors vergegenwärtigen.

Хоча в «Малій інтимній урбаністиці» ти начебто захищаєш цю львівську герметичність. Ти пишеш: »Завдяки цьому місто вижило, зберегло себе в найтяжчі часи. Львівські чутки і балачки — це такий спосіб взаємної підтримки. Бо справжні львів'яни — це велика родина, la familia, мафія, де всі підтримують одне одного своїми ненастанними пліткуванням, зацікаленням, заздрістю, ненавистю, котра межує з любов'ю, настирливою увагою. Він шалено живучий, цей Львів, недаремно ж він з родини котячих«. (Andruchovyč 2007a: 110)

Wobei du in der »Kleinen intimen Städtekunde« die hermetische Abgeschlossenheit Lembergs verteidigst. Du schreibst: »Dank dessen hat die Stadt überlebt und konnte sich in den schwersten Zeiten halten.

Gerüchte und Klatsch sind auch eine Art gegenseitiger Unterstützung. Denn die echten Einwohner von Lemberg sind eine große Familie, la familia, Mafia, wo jeder jeden unterstützt mit Tratsch, Neugier, Eifersucht, an Liebe grenzenden Hass, zudringlicher Aufmerksamkeit. Es ist quicklebendig, dieses Lemberg, nicht umsonst gehört es zur Familie der Katzentiere.« (Andruchovyč 2008: 91)

Und über einen Aufenthalt während der Ferien in der Peripherie schreibt er Folgendes:

У липні, коли в мене нарешті почалися вакації, я мусив повернутися додому. Я шалів без Львова і рятувався лише писанням про Львів. (Andruchovyč 2007a: 115)

Als im Juli endlich die Ferien begannen, musste ich also nachhause. Ich wurde wahnsinnig ohne Lemberg, und nur das Schreiben über Lemberg rettete mich. (Andruchovyč 2008: 95)

Sogar eine Phase, in der der Autor als 19-jähriger Student in Lemberg obdachlos wurde, konnte ihn nicht von seiner grundsätzlich positiven Einstellung gegenüber dieser Stadt abbringen. Als Intellektueller war er sich bewusst, dass der Staat das Verschulden der wenig erfreulichen Lebensverhältnisse zu tragen hatte; da er und seine Freundin sich bezüglich des Kommunismus negativ äußerten, waren Sanktionen und Sabotageakte gegenüber der jungen Intelligentsia im damaligen System eine logische Folge (vgl. Andruchovyč 2007a: 127). Dennoch blieb Lemberg „seine“ Stadt, ein Ort, der aufgrund seiner europäischen Ausrichtung sympathisch war und an dem er eine gewisse Stimulation erfuhr. Die Einberufung in den Militärdienst und die somit temporäre Abkehr vom Ort seiner Ausbildung bekam für ihn einen ähnlichen Stellenwert wie die eigene Hochzeit (Andruchovyč 2007a: 139).

Lemberg war und ist auch weiterhin Zentrum von Andruchovyčs kreativem Schaffen, denn hier liegen die Wurzeln der Dichtergruppe Bu-Ba-Bu, die

mehrfach für Aufsehen sorgte, nachdem sie sich 1987 aus dem Lemberger Underground zu einer ernstzunehmenden Künstlerformation entwickelte (siehe dazu auch Makarska 2010: 164).

6.3.2. Der erwachsene Andruchovyč

Im Jahr 1983 wurde Andruchovyč zum Militär einberufen. Während seines Dienstes an der Waffe reflektierte der Autor seine damalige Position im politischen System. Eine große Belastung war in diesem Zusammenhang für ihn die russische Oppressionspolitik, die in allen Lebenslagen zu spüren war. Neben den physischen und psychischen Demütigungen, die er und seine Freunde im Militär ertragen mussten (z.B. Liegestütze über der Kasernentoilette; Andruchovyč 2007a: 168), war das Leben nach dem Wehrdienst ebenfalls von Fremdbestimmung charakterisiert. Als Mitarbeiter einer Druckerei in Ivano-Frankivs'k war er der Manipulation täglich ausgesetzt. Trotz der Tatsache, dass im Betrieb verschiedene Printmedien produziert wurden, glichen sich diese inhaltlich aufgrund strenger Zensurbestimmungen stark. Dieser Blick „hinter die Kulissen“ ließ den Autor seine Aversionen gegen das politische System wachsen. Als Beispiel für eine fehlgeleitete Informationspolitik nennt er die Berichterstattung, die im Rahmen der Katastrophe in Tschernobyl im Jahr 1985 projiziert wurde.

Neben der Tatsache, dass die Nachrichten viele Fakten verschwiegen, versuchte die Politik mit einer aus heutiger Sicht fast schon kindlichen Verschleierungstaktik aufkommende Beunruhigungen in der Bevölkerung einzudämmen.

Офіційну інформацію було затиснуто, пригадую лише малесеньку, з 5 газетних рядків, *доверстку* на останній шпальті святкового номера — мовляв, так, певні проввлеми є, щось негаразд, але все під контролем, don't worry, трудящі, вітаємо з першотравнем. Звичайно, існувало ще таке джерело, як *західні радіоголосу*, але хто б їх

слухав? (Andruchovyč 2007a: 254)

Offiziell wurde die Information unterdrückt, ich erinnere mich nur an eine kleine, fünfzeilige Notiz auf der letzten Seite – Es gebe gewisse Probleme, etwas sei passiert, aber alles unter Kontrolle, don't worry, Werktätige, und einen schönen Ersten Mai. Natürlich gab es als Quelle noch die *Radiostimmen aus dem Westen*, aber wer hörte die denn? (Andruchovyč 2008: 209)

Positiv hebt Andruchovyč hervor, dass sich ein großer Teil der Bevölkerung nicht von dieser Informationspolitik hat einschüchtern lassen, auch wenn den Menschen als Maßnahmen gegen die lebensbedrohliche Situation geraten wurde, sich jeden Tag die Haare zu waschen und sterilisieren zu lassen (vgl. Andruchovyč 2007a: 256). Erst nachdem das Sowjetregime aus der Ukraine abzog, öffneten sich die Medien und konnten ohne der bis dahin vorherrschenden, strengen Zensur agieren. Trotzdem wandelte sich das Land nicht in ein kapitalistisches Paradies. Besonders die Tatsache, dass man Russland nicht mehr die Schuld für jeglichen sozialen und wirtschaftlichen Missstand geben konnte, irritierte die Bürger der Ukraine. Nun mussten die Menschen ihre Zukunftsängste und Verfehlungen selber bewältigen. Der Autor konstatiert, dass jedoch trotz der verbreiteten Verunsicherung eine Art Hoffnung keimte.

Раніше відповідальність за все можна було валити на них, на верхівку, на імперію, то як же тепер не накласти в штани від власної відповідальності? З другого боку, я так само чудово пам'ятаю, що в усьому цьому було повно добрих передчуттів. Це такий відтинок, коли всі думають, що от тепер вони нарешті почнуть жити. (Andruchovyč 2007a: 333)

Früher konnte man die Verantwortung für alles ihnen zuschieben, der Führung, dem Imperium, wie also sich jetzt nicht in die Hosen machen vor der eigenen Verantwortung? Andererseits erinnere ich mich gut daran, dass wir voller guter Vorgefühle waren. Eine Zeit, in der alle dachten, jetzt würden sie endlich zu leben anfangen. (Andruchovyč

2008: 273)

Gerade der Kontrast zwischen dem Westen und der Ukraine verfolgte Andruchovyč permanent, so dass er sich oft fragte, wie es zu solch großen Unterschieden in Gesellschaft und Wirtschaft kommen könne. Die Antwort darauf gibt er sogleich: ein katastrophaler Zustand des medizinischen Systems, illegaler Benzin- und Devisenhandel, Diebstähle und Bedrohungen prägten und bestimmen weiterhin das Bild des alltäglichen Lebens und Geschäftsverkehrs. Er selbst wird täglich Zeuge dieser Missstände, so dass er sich z.B. im Rahmen einer Transportfahrt von privaten Möbeln durch die Ukraine vor Diebstahl fürchten musste, nachdem er und sein Beifahrer von einer Gruppe betrunkenen Russen, die sich für den Inhalt des Lieferwagens interessierten, aufgehalten worden sind. Somit attestiert Andruchovyč der Ukraine der 90er und 2000er Jahre einen Zustand, der weit weg von jeglicher modernen und vor allem europäischen Zivilisation entfernt ist. Sein begehrenswertes Europa beginnt im polnischen Przemysł, also der inzwischen direkten Grenze der Ukraine zur EU.

Auf seinen (Zug-)Reisen durch Europa trifft er, ähnlich wie Stasiuk in *Dojczland*, immer wieder auf Landsleute. Er bedauert, dass diese Menschen hauptsächlich Kriminelle seien. Auf einer Fahrt in den Westen beobachtet er diese und stellt sie grundsätzlich negativ dar:

Тому ці розмови були цілком довірливі. Скажімо, один похвалявся своїми крадіжками по супермаркетах — шматок мила, бляшанка сардин, складаний ніжик, так собі, всякий дріб'язок, *середньоевропейская дребедень*, але він і цим пишався. На це їхня подруга, не по літах захрипла і впевнена бікса, зауважувала, щоб він поводився з цим обережніше, мовляв, у багатьох супермаркетах товари вже під електронних захистом, *заловлять — і тапочки*. (Andruchovyč 2007a: 361f)

Daher erzählten sie absolut freimütig. Also zum Beispiel brüstete sich einer mit seinen Kaufhausdiebstählen – ein Stück Seife, eine Dose Sardinen, ein Taschenmesser, aller möglicher Krimskrams, *mitteleuropäisches* Klein-Klein, aber er war stolz drauf. Dazu bemerkte ihre Freundin, eine für ihr Alter sehr heisere und selbstsichere Schickse, er solle lieber vorsichtig sein, denn in vielen Kaufhäusern seien die Waren elektronisch gesichert, sich *schnappen dich – und Sense*. (Andruchovyč 2008: 296f.)

Nicht nur den kriminellen Ukrainern gegenüber empfindet er gewisse Aversionen. Auch den osteuropäischen Roma attestiert er kriminelle Energien, die sich im Bestehlen von Zugreisenden äußert. Andruchovyč wurde eines Tages selber zu einem potentiellen Opfer, als er während einer Reise eine bedeutende Menge an Bargeld mit sich trug. Die Roma, die in Berlin als Straßenmusiker ihre Existenz bestreiten, sind für ihn nicht vertrauenswürdiger, denn auch ihnen unterstellt er, neben mangelhaftem musikalischem Talent, einen finanziellen Haupterwerb in der Unterwelt zu suchen (vgl. Andruchovyč 2007a: 366f).

Zynisch schreibt Andruchovyč, dass es in Deutschland ebenfalls Kriminelle gebe — diese seien jedoch hauptsächlich in einschlägigen Gebieten wie dem Rotlichtmilieu anzutreffen, wobei es sich dabei nicht um deutschstämmige Menschen, sondern um Russen oder Ukrainer handele.

Jurij Andruchovyč macht im westlichen Europa ähnliche Erfahrungen wie Andrzej Stasiuk. Auch er stellt fest, was bereits in aller Deutlichkeit in *Dojczland* und *Ciemny Las* zum Ausdruck gekommen ist. Als Osteuropäer fällt es ihm sehr schwer, Kontakt zu einheimischen Deutschen aufzunehmen, so dass er nur in beobachtender Funktion auftreten kann. Seine Wohnsituationen bei einigen Auslandsaufenthalten sprechen eine deutliche Sprache, denn in Wien z.B. lebte er zwischen „серед балканців і турків“ [dt. „zwischen Türken und Menschen aus dem Balkan“], die sich nicht einmal vorstellen konnten, wie das Leben der Wiener, das sein verstorbener Vater ihm so detailliert beschrieben hatte, aussah (Andruchovyč 2007a: 384).

Gerade die im Erwachsenenalter erfolgten Reisen in den Westen provozierten beim Autor das Bedürfnis, sich in diesem Kontext selbst zu reflektieren und Antworten auf die Frage zu finden, wie eine Definition des Begriffes „Mitteleuropa“ lauten könnte. Sicherlich versteht sich Andruchovyč als Europäer — in seiner Essaysammlung *Engel und Dämonen der Peripherie* formuliert er es sehr deutlich, erweitert diese Einschätzung in *Tajemnica* jedoch und definiert sich im Endeffekt als einen Europäer des Mittel- und Osteuropa, der über Okkupationserfahrungen verfügt, so dass er sich einer Person, die im sogenannten Westen aufgewachsen ist, unterlegen fühlt (vgl. Andruchovyč 2007a: 400). Während seiner S-Bahnfahrt mit Egon Alt stellt er eine für ihn zentrale Frage: Wo ist dieses Europa, und wo ist seine Mitte? Als beide an der Gaststätte mit dem Namen „Paris-Moskau“ vorbeifahren und Egon Alt erzählt, dass die Gaststätte genau auf der Mitte der beiden Städte Paris und Moskau läge, kann Andruchovyč nicht akzeptieren, dass die Deutschen Russland als einen Teil von Europa sähen. Bereits aus seinen zahlreichen Essays ist bekannt, dass der Autor etwaige geographische und politische Vorstellungen ablehnt, auch wenn sein Leitspruch hinsichtlich einer europäischen Verortung eindeutig ist: „на мій погляд, Європа всюди там, де місцеві мешканці вважають, що вони в Європі“ (Andruchovyč 2007a: 414) [dt. „Meiner Ansicht nach ist Europa überall da, wo die Menschen glauben, dass sie in Europa sind“ (Andruchovyč 2008: 339)]. Kritisch konstatiert er, dass Europa sich scheinbar selber nicht über die eigenen Grenzen bewusst ist, so dass mit ein wenig gutem Willen eine Lemkensiedlung in Pennsylvania als ein Teil von Europa gesehen werden kann.

Im Laufe der weiteren Unterhaltung wollen beide Gesprächspartner eine Metapher für Europa finden. Dabei kommt ihnen ein Zitat von Gorbatschow in den Sinn, das sie dahingehend modifizieren, dass es einen zynischen Unterton bekommt:

[...] безліч рівнів, ярусів, і закамарків, а також флігелів, мансард, виступів, балконів, терас і галерей. З півдня він повитий диким виноградом і лавром, але іноді все це замітає червоним африканським піском. З півночі натомість він майже вічно засипаний лапландським снігом. На дахах і ринвах — мільйони бурульок. Північні приміщення в ньому опалюються теплом гейзерів [...]. Його західна половина переважно щільно обжита й доглянута, коридори, зали й покої аж блищать після чергового евроремонту. Але в той же час у ній настільки стерильно, що страшенно хочеться влаштувати пияцький дебош. Східна ж половина являє собою радше руїну з повибиваними вікнами й позриваними з петель дверима. По ній гуляють протяги і смерчі, носиться перекотиполе. У ній погано з опаленням і водопостачанням, а на кухнях гидко пахне вареною капустою та самогоном. Обидві половини по-своєму прекрасні. (Andruchovyč 2007a: 415f)

Dieses Haus hat eine sehr einfallsreiche Architektur, diese Mischung der Epochen und Stile hätte nur ein irrer Super-Gaudí als Ganzes planen können: unzählige Etagen, Eben und Winkel, Anbauten, Mansarden, Vorsprünge, Balkone, Terrassen und Galerien. Von Süden ist es mit Lorbeer und wildem Wein bewachsen, aber manchmal, aber manchmal wird alles von rotem afrikanischem Sand zugeweht. Von Norden hingegen ist es fast immer von lappländischem Schnee bedeckt. An Dächern und Regenrinnen Millionen Eiszapfen. Die nach Norden gelegenen Räumlichkeiten werden mit warmen Geysiren geheizt. [...] Seine Westhälfte ist dicht besiedelt und gepflegt, die Flure, Säle und Zimmer glänzen nach dem letzten »Euro-Remont«. Gleichzeitig aber ist es dort so steril, dass man unbedingt irgendwelchen besoffenen Schabernack treiben möchte. Die östliche Hälfte ist eher eine Ruine, mit ausgeschlagenen Scheiben und aus den Angeln gehobenen Türen. Dort tummeln sich Zugluft und Windhosen, kullert vertrockneter Steppenläufer, Heizung und Wasserversorgung funktionieren schlecht, und in den Küchen ekliger Geruch nach Kohlgemüse und Selbstgebranntem. Beide Hälften sind auf ihre Art schön. (Andruchovyč 2008: 340)

Trotz der Verfremdung des Gorbatschowschen Europabildes kann dieser Aussage ein besonderes Gewicht beigemessen werden. Andruchovyč relativiert hier das Ungleichgewicht und attestiert dem Kontinent eine besondere Schönheit und Liebeshwürdigkeit, die auf den verschiedenen

präsentierten Facetten basiert, so dass festgestellt werden muss, dass er dem neu geordneten Kontinent in West und Ost mit gemischten Gefühlen entgegentritt.

6.4. Die Ukraine nach der Wende – die Darstellung von Transformationsprozessen in *Rekreacji* [Die Wiedererweckungsfeier]²⁹ und *Dvanacjat' obručiv* [Zwölf Ringe]

6.4.1. *Rekreacji*

Besonders wertvoll in der Erlangung eines schlüssigen Europabildes erweist sich die Lektüre der relativ kurzen Erzählung *Rekreacji* und des, auch in deutscher Sprache erschienenen Romans, *Dvanacjat' obručiv* [dt. Zwölf Ringe].

In *Rekreaciji* lässt der Autor kurz nach dem Fall des Eisernen Vorhangs eine Gruppe von Künstlern in die Fantasiestadt Čortopol (wörtlich übersetzt heisst der Ort „Teufelsstadt“) reisen, um im Rahmen einer erdachten Festivität ihre Gedichte öffentlich vorzutragen. Organisiert wird die ganze Angelegenheit von einem Schweizer namens Dr. Popiel. Gajski, Martoflak, Grzesiek und Niecnota begeben sich mit Marta, der Frau des Poeten Martoflak, in den provinziellen Ort. Bereits zu Beginn gibt der Autor eine konkrete Beschreibung der Protagonisten. Besonders amüsant, teilweise zynisch wird der Poet Rostislav Martoflak dargestellt:

Надія української поезії, Мартофляк Ростислав, тридцятирічний безробітний, батько двох дітей, батько двох моїх дітей, мій чоловік, Мартофляк Ростислав, схильний до повноти й алкоголю, пияк, волоцюга, люблячий батько, популярний громадський діяч, кандидат у депутати, блискучий співрозмовник, ідсал жінок

²⁹ Bislang ist eine deutsche Version dieses Werkes nicht veröffentlicht worden. Mein Übersetzungsvorschlag [Peter Cyris].

старшого віку, уважний син [...]. Я ніколи б не їхала з ним до того Чортополя, якби він сам так не наполягав. Навіть ультиматум висунув — якщо я не їду, він смертельно напивається у тому Чортополі, до всрачки, до білочки, денно і ношно, питиме все нараз, блюватиме і знов питиме аж доки його не привезуть додому майже мертвим. (Andruchovyč 2009: 102)

Die Hoffnung der ukrainischen Poesie, Rostislaw Martoflak, der dreißigjährige Arbeitslose, Vater zweier Kinder, Vater zweier meiner Kinder, mein Mensch, Rostislaw Martoflak, mit dem Hang zum dick zu werden und zum Alkohol, Säufer, fauler Hund, liebender Vater, bekannter Gesellschaftsfunktionär, Abgeordneten kandidat, hervorragender Redner, Ideal betagter Gattinen, aufmerksamer Sohn [...]. Nie im Leben wäre ich mit ihm in dieses Tschortopol gereist. Er hat mir sogar ein Ultimatum gestellt: wenn ich nicht mitkomme, säuft er sich in diesem Čortopol tot, zum Dünnschiß, ins Koma, er säuft Tag und Nacht, alles auf einmal, kotzt und säuft weiter bis man ihn halbtot nachhause bringt.

Diese Beschreibung kann als Entthronung des Dichters in der postmodernen ukrainischen Prosa verstanden werden; die gesellschaftliche Aufgabe des ukrainischen Autors wird hier aufgeweicht, da es sich nur noch um eine literarische Hoffnung” handelt, gleichzeitig aber auch um den hoffnungslosen Fall eines Alkoholikers (vgl. Kratochvil 2013: 255).

Im Gegensatz dazu steht sein Kollege Choms'kyj, der als Dichter aus der Großstadt mithilfe der Musikgruppe Doktor Tahabat einen ernstzunehmenden Auftritt abliefern und als sowjetisch-kolonialer Ukrainer verstanden werden kann, wodurch im Vergleich mit Martoflak ein Spannungsfeld zwischen kolonialer und antikolonialer Ideologie entsteht (Kratochvil 2013:256).

Martoflaks Gattin, die als Begleitung mitfährt, befürchtet während des Treffens ausschweifende Feiern und die Inanspruchnahme von Prostituierten durch ihren Gatten. Obwohl es sich bei den Poeten um sogenannte Intellektuelle handelt, erscheint ihr Handeln oftmals äußerst primitiv. Um dieses zu verdeutlichen, stellt Andruchovyč einen Kontrast bei der ersten Begegnung zwischen Dr. Popiel aus der Schweiz und ihnen her. Während die

Poeten Popiel nach intimen Details zu einer ehemaligen Liebesbeziehung erfragen wollen, bleibt dieser immer höflich und zurückhaltend. Darüber hinaus scheint sich das Leben der Poeten neben der Schreiberei hauptsächlich um Völlerei, Alkoholismus, Geldleihe und Prostitution zu drehen. Dieses für sie alltägliche Chaos wirkt sich selbstverständlich auf die Produktion neuer literarischer Erzählungen aus. So präsentiert Gajski während eines Abendessens in einem Restaurant eine Geschichte, in der banale, auf dem Niveau eines Trivialromans zusammengesponnene Handlungen mit dem Auftreten historischer Figuren aus dem 19. Jahrhundert gemischt werden.

Diese neue Freiheit ist ein erstes Resultat der neuen Verhältnisse nach dem Fall der Mauer, so dass das Fehlen einer ernstzunehmenden Orientierung klar wird. Es scheint, als ob die Fahrtrichtung, in die sich die Ukraine bewegen soll, nicht bekannt ist. So wird Martoflak in einem Interview mit teils unsinnigen, wahllos aneinandergereihten Fragen, konfrontiert:

Чи вірите ви в бога? Чи допоможуть нам інопланетяни? Чи допоможе нам Америка? Чи врятує нас Міжнародний валютний фонд? Чи врятує нас золото гетьмана Полуботка? Чи допоможе нам ООН? Чи допоможе нам Брюссель? Чи врятує нас Женева? Чи врятує нас любов? Чи допоможе нам Варшава? Чи полюбить нас Валенса? Чи врятує нас Ізраїл? Чи повірять нам араби? Чи допоможуть нам татари? Чи підуть за нами турки?.. (Andruchovych 2009: 139)

Glauben sie an Gott? Werden uns Ausserirdische helfen? Oder hilft uns Amerika? Oder rettet uns der internationale Währungsfonds? Oder errettet uns das Gold des Hetmans Polubotok? Oder helfen uns die Blauhelme? Oder hilft uns Brüssel? Oder rettet uns Genf? Oder rettet uns die Liebe? Hilft uns Warschau? Wird Wałęsa uns mögen? Oder rettet uns Israel? Werden uns die Araber glauben? Oder helfen uns die Tataren? Werden die Türken uns folgen?

Nicht nur die primären Akteure der Erzählung wirken gewöhnungsbedürftig. Nebenhandlungen, verschiedene Momentaufnahmen und teils scheinbar

zufällig auftauchende Personen machen eine Ukraine zwischen Sozialismus und neu aufkommendem Kapitalismus sichtbar. Diese literarische Konstruktion führt dazu, dass sich kein stabiles Erzählzentrum ausmachen lässt; die Instanzen gleichen eher einem Netzwerk, in dem sich die Protagonisten zurechtfinden müssen (Kratochvil 213:261).

Durch das geschilderte Chaos zeigt sich hier eine neuartige, kuriose Situation. So taucht während eines Abendessens der Poeten plötzlich ein russischer Mafioso auf und fordert einen Tanz mit Martoflaks Gattin Marta ein. Später muss sie sich dann noch mit Gajski gegen die Messerattacke eines minderjährigen Drogenkonsumenten wehren, so dass es zu einem dramatischen Kampf kommt, bei dem der Abhängige den Kürzeren zieht.

Es ist daneben interessant, dass die Handlung an einem fiktiven Ort stattfindet. Trotzdem lässt der Autor den Leser wissen, dass es sich bei Czortopol um einen westukrainischen Ort handelt. Obwohl die Poeten in die Provinz reisen, schreibt Andruchovyč dieser Region eine hohe Internationalität zu. Wie in den von ihm zu einem späteren Zeitpunkt verfassten Essays, legt er großen Wert auf die Verbindung der Westukraine zu Österreich. Und so stammt das lokal hergestellte Bier noch aus österreichischen Zeiten:

Пиво й справді виявилось смачним, і Немирич розповів довгу його праісторю, котра брала початок ще за Австрії, коли відомий бровар Махальський заснував філію у Чортополі [...] (Andruchovyč 2009: 111)

Das Bier erwies sich als schmackhaft; Niecnota berichtete über die Anfänge der lokalen Brauerei, die noch aus österreichischen Zeiten stammte, als der bekannte Brauer Machalski eine Filiale in Tschortopol gründete.

Geschichtliches Bewusstsein zeigt sich auch bei der Präsentation des Festivalprogramms, das im Sinne eines alten Kosakenfestes neu aufgelegt worden ist, so dass traditionelle und moderne Elemente, die dem im

theologischen Rahmen organisierten Fest auf den ersten Blick nicht gerecht werden können, beinhalten. Eine heilige Messe findet hier neben dem Rockfestival „Презентація трупа“ (dt. Leichenschau) mit Musikgruppen, die sich unter anderem „Розбиті яйця“ (dt. aufgeschlagene Eier) und „Оргазм“ (dt. Orgasmus) nennen, statt. Daneben ist die Feier gleichzeitig Volksfest, auf dem man z.B. auf einen Pappstalin Bogenschießen kann. All diese Elemente lassen das Fest sehr unübersichtlich und karnevalesk wirken. Jerzy Jarzębski schreibt im Anhang der polnischen Version von *Rekreacje*:

Impreza to szalona: na poły patriotyczna msza, na poły piknik z atrakcjami, do tego na prowincji, ale naznaczonej historią, gdzie każdy z poetów znajdzie jakiegoś własnego ducha, który doń przemówi. (Jarzębski 1996: 135)

Eine wahnsinnige Party: eine halbe patriotische Messe, ein halbes Picknick mit Attraktionen, zudem in der Provinz, trotzdem von Historie gekennzeichnet, wo jeder der Poeten seinen eigenen Geist findet, der zu ihm spricht.

Trotzdem wirkt das Fest anfangs sehr vital — viele Menschen sind am Festplatz anzutreffen. Diese scheinen die unterschiedlichsten Nationalitäten, Religionen und Interessen zu repräsentieren. Andruchovyč zählt nahezu 100 unterschiedliche Menschentypen auf (siehe Andruchovyč 2009: 133f). Den Höhepunkt des Festes erlebt das Feiervolk jedoch erst, als Stadnicki, einer der Veranstalter des Festes, die Gäste mit hohem Militäraufgebot in Richtung Marktplatz führt und so bei den Besuchern für Angst und Schrecken sorgt, so dass sich die Beteiligten wieder an die alten Zeiten im Kommunismus erinnert fühlen.

Rekreaciji hat sicherlich verschiedene Intentionen, zeigt, wie unterschiedliche Zeitstränge aneinander vorbeifließen und kann handlungstechnisch unter anderem mit Wyspiańskis Drama *Wesele* in

Verbindung gebracht werden (vgl. Jarzębski 2005: 107). Trotzdem sind die dargestellten Personen vor allen Dingen Repräsentanten des damaligen ukrainischen Volkes und der vorherrschenden Mentalitäten, die nach dem Fall der Sowjetunion nach langer Zeit eine Neuorientierung nicht nur der marktwirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch des Geistes vornehmen mussten. Die letzte Szene der chaotischen Veranstaltung betrachtend, kann konstatiert werden, dass diese mentale Umstellung noch nicht ganz stattgefunden hat bzw. eine Abkopplung von der alten Lebensweise nicht geordnet erfolgte.

Einen interessanten interpretatorischen Beitrag zu Andruchovyčs Werk liefert Alexander Kratochvil, indem er die literarischen Theorien Michail Bachtins konkret mit *Rekreaciji* in Verbindung bringt. Er schreibt:

Es ist offensichtlich, dass in der inhaltlichen Gestaltung des Romans *Rekreaciji* jene literarischen Verfahren aufgeriffen werden, die Bachtin in seinen Untersuchungen zur Theorie und Poetik der Prosa als Merkmal der Karnevalisierung behandelt: Verkleidung und Maskerade, das Ignorieren überkommener sozialer Hierarchien und Gewohnheiten, Tabubrüche, Lästerungen, Krönung und Thronsturz des Karnevalskönigs (hier der Dichterkönige), Parodie u.ä. Der BuBaBu-Karneval als ästhetische Weltsicht und -erfahrung und nicht zuletzt Realitätsgestaltung mit in Kauf genommenem begrenztem Haltbarkeitsdatum ist zweifellos vom Bachtinischen Karnevalskonzept angeregt. (Kratochvil 2013: 122)

In seinen weiteren Ausführungen schreibt Kratochvil, dass er in *Rekreaciji* dennoch eine „ironische Dekonstruktion des Bachtinischen Karnevalskonzepts“ sehe, da insbesondere *Rekreaciji* über das traditionelle Karnevalsverständnis hinausginge. So stünde der Dialogizität im Bachtinischen Konzept eine Vielstimmigkeit entgegen; außerdem würde im Werk „keine große Gemeinschaft in der Überwindung individueller und gesellschaftlicher Isolation erlebt, wie sie von Bachtin für den Karneval konstatiert wird. Eher könnte man beobachten, dass die anfängliche

Gemeinschaft der Protagonisten zerfällt und die Helden auf sich selbst zurückgeworfen werden, am Ende sogar das Geschehen verlassen – als Zeichen der Verweigerung der Schaffung von Gemeinsamkeiten” (Kratochvil 2013: 123).

Daher nennt Kratochvil das dargestellte Fest einen entideologisierten „Post-Karneval”, in dem die als karnevalesk wahrgenommene gesellschaftliche Situation, die seit Mitte der 1980er Jahre und der allgemeinen Transformation des postsowjetischen Raumes seit den beginnenden 1990er Jahren darstelle, seine literarische Reflexion findet (Kratochvil 2013: 128).

Der Bezug, den Kratochvil zu Bachtin herstellt, ist interessant. Allerdings wäre zu fragen, ob die radikale Opposition, die er zwischen Bachtins Diaologizität und der Vielstimmigkeit im Sinne von Andruchovyč tatsächlich haltbar ist. Viel wesentlicher erscheint mir, dass Andruchovyč sich mit Bachtin beschäftigt, um die subversive Qualität seiner Erzählkunst zu begründen.

6.4.2 *Dvanacjat’ obručiv*

Neben dem Kurzroman *Rekreaci* befasst sich auch der Roman *12 Ringe* mit dem Ukrainebild der 90er Jahre. Andruchovyč führt auch hier eine Gruppe von Menschen in einen ukrainischen Kurort und lässt verschiedene, nach dem Fall der UdSSR vorherrschende Lebenskonzepte aufeinanderprallen. 2003 in der Ukraine erstmals veröffentlicht, sorgte der Roman für Kontroversen im In- und Ausland.

Der Autor verpackt seine Darstellungen in die Geschichte eines Österreichers namens Karl-Joseph Zumbrunnen, der das ostslavische Land regelmäßig besucht. Bereits seine ersten Reisebemühungen vor der konkret geschilderten Fahrt waren alles andere als einfach: um ein Visum zu

bekommen, musste er Zeit in ukrainischen Konsulaten in Gesellschaft von Prostituierten, die aus Bordellen geflüchtet waren und anderen Illegalen, verbringen. Trotz dieser Schwierigkeiten bereiste der Protagonist das Land jedoch mehrfach.

Die Lebensbedingungen vor Ort beschreibt er aus seiner Sicht wenig positiv. Inflation, der Mangel an grundsätzlichen Dingen wie Wodka und Streichhölzern kommen früh zur Sprache (vgl. Andruchovyč 2007c: 12).

Neben Zumbrunnens beruflichen Interessen als Fotograf macht Andruchovyč wieder einmal noch eine weitere, genealogische Komponente als Grund für die Ukrainophilie und dessen Reisen verantwortlich. Sein Großvater soll ukrainischer Herkunft sein, wobei diese Tatsache, ebenso wie die weiteren Beschreibungen zur Figur Zumbrunnens, vage und legendenhaft erscheinen. Sowohl durch die weiteren Akteure als auch durch die Beschreibungen Zumbrunnens projiziert Andruchovyč eine Zustandsbeschreibung der Ukraine Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Andruchovyč zeichnet den damaligen Ist-Zustand: Gestank auf öffentlichen Toiletten, von den Fassaden abbrechende Balkone, kein Licht in den Hofeingängen, zerbrochenes Glas, Bauern, die ihre Gülle in die anliegenden Flüsse kippen, Eisenschrott in den Bergen usw. (Andruchovyč 2007c: 19).

Durch den österreichischen Reisenden werden darüber hinaus verschiedene Entwicklungsphasen und -stufen der Ukraine beschrieben.

Versäumte politische und wirtschaftliche Transformationen werden hier klar artikuliert:

Я справді серйозно помилявся, коли на початку дев'яностих писав, що вони надзвичайно швидко оволодють сприятливими для їхнього розвитку тенденціями і блискавично виправлять на краще становище у країні. Дальші роки показали, що вона усе ж занадто велика, неповоротка і тим закладна для блискавичних змін. Але я, на щастя, помилявся й тоді, коли рік тому вирішив, що на всьому цьому варто поставити великий і остаточний хрест. (Andruchovyč

2007: 15)

Aber zum Glück habe ich mich auch geirrt, als ich Anfang der Neunziger schrieb, dass die Leute positive Tendenzen ungewöhnlich schnell aufgreifen und die Situation in ihrem Land rasch zum besseren würden. Die folgenden Jahre haben gezeigt, dass das Land wohl zu groß, zu schwerfällig und auch zu kompliziert ist für rasche Veränderungen. Aber zum Glück habe ich mich auch geirrt, als ich vor einem Jahr glaubte, man könne nichts anderes tun, als die ganze Sache zu begraben. (Andruchovyč 2007c: 18)

Zumbrunnens Funktion ist darüber hinaus eine besondere: Andruchovyč schafft es mit dieser Person, die Ukraine aus verschiedenen Perspektiven darzustellen. Die Briefe des sogenannten „Morgenlandfahrers“ sind aus der Perspektive eines Österreichers geschrieben wodurch die eingesetzten beschriebenen Stereotype Legitimität und besondere Glaubwürdigkeit gewinnen. Einen weiteren stilistischen Kunstgriff leistet sich der Autor, als er anfängt, auktoriale Erzählung mit der von Zumbrunnen zu vermischen, so dass nicht mehr erkennbar ist, wer gerade über die „trunkenen Blicke und Goldzähne der Zugbegleiterinnen“ schreibt (Aka 2010: 10).

An anderer Stelle werden die ukrainischen Frauen im Gespräch zwischen Karl-Josef Zumbrunnen und einem Bekannten als „Klasseweiber“ titulierte, die „Sexappeal wie eine Dirne“ hätten und nicht vom Feminismus verdorben wären (vgl. Andruchovyč 2007c: 22).

Auch Zumbrunnen besucht in der Ukraine eine Frau. Sie ist seine Dolmetscherin, mit der er im Laufe der Jahre ein Verhältnis eingeht und die zu einem Großteil dafür verantwortlich ist, dass er trotz korrupten Verhältnissen und mafiösen Strukturen immer wieder in die Ukraine reist. Zu seinem Bedauern wird aus der Affäre nichts mehr, da beide in Streit geraten.

Die Ukraine ist schließlich auch das Land, das ihn das Leben kostet. Nachdem er sich auf ein Trinkspiel mit einem Gasthausbesucher einlässt, spaziert er in eine nahegelegene Gaststätte, in der er einige Männer trifft, mit

denen er erst trinkt, die ihn jedoch, nachdem sie ihn ausgeraubt haben, brutal umbringen.

6.4.3. Die ukrainischen Protagonisten in *Dvanacjat' obručiv*

Mit der Integration und dem persönlichen Aufeinandertreffen ukrainischer Akteure an einem Ort, dem sogenannten „Gasthaus auf dem Mond“, führt Andruchovyč seinen Roman nach dem einleitenden Kapitel fort. Diese präsentieren sich auf den ersten Blick in nicht alltäglicher Weise, denn es scheint, als ob alle Protagonisten zwischen Tradition und Moderne gefangen wären. Artur Pepa, ein Schriftsteller, Kolja, das 18-jährige Mädchen und Stieftochter Arturs, Pani Roma, seine Ehefrau, Lili und Marlen, in Wirklichkeit Syjetka und Marina, Jarčyk Magierski, ein Videoproduzent, ein namentlich nicht benannter Professor, der sich als Antonyč-Spezialist präsentiert und Varcabyč, der Besitzer des besuchten Gasthauses, treffen hier aufeinander.

Varcabyč stellt sich als einer der „modernen“ Kapitalisten dar, die die Wende zum eigenen finanziellen Vorteil genutzt haben und nun, mit Goldkettchen behangen, als neureich zu bezeichnen ist. Andruchovyč nennt ihn treffend einen sogenannten „neuen Menschentypus“, also eine Person, die sich den stattfindenden Transformationsprozess zu eigen macht und daraus persönliche Vorteile zieht.

Східноєвропейська географічна мапа зазнала досить радикальних змін як у кольорах України з'явився *новий тип людей*, тобто виникла вузька, ніби вушко голки, можливість вельми швидкого і беззастережного збагачення. [...] а потім нікому не знаний громадянин Варцабич И.И. зненацька хапонує усе за безцінь, та й, зрештою, кому про те йшлося? (Andruchovyč 2007: 51f)

Die osteuropäische Karte wurde, was Farben und stellenweise auch Konturen anging, radikal verändert, und in dem jungen Staat Ukraine

tauchte auch ein *neuer Menschentypus* auf, dem sich, eng wie ein Nadelöhr, die Möglichkeit eröffnete, sehr schnell und vorbehaltlos zu Geld zu kommen. [...] und ein völlig unbekannter Bürger namens Varcabyč, I.I., der sich das alles schnappt, fast umsonst, aber wen interessiert das? (Andruchovyč 2007c: 58)

Als weitere Person ist Artur Pepa zu nennen. Er ist Pani Romas Gatte. Er trinkt gerne viel Alkohol, so dass sich bei ihm im Laufe der Zeit gesundheitliche Beeinträchtigungen eingestellt haben. Er ist der Typ des erfolgreichen, aber nicht anerkannten Schriftstellers. Zwar hatte er einige Veröffentlichungen, jedoch waren die Kritiken trotz kommerziellen Erfolgs meist alles andere als positiv. Pepas Verhalten verweist auf den generell hohen Alkoholkonsum in der Ukraine, jedoch bietet die Figur des Artur Pepa mehr; durch ihn erhält der Leser Informationen über den Umgang mit Künstlern, Schriftstellern und der neuen (Pseudo-) Pressefreiheit. Kurioserweise liest er trotz des neuen politischen Systems und der damit einhergehenden Lesefreiheit auf dem Weg in den Kurort eine russische Zeitung, darüber hinaus ein Blatt namens „Exzess“ und eine mit dem Titel „Weg der Arier“.

Außerdem wird schnell deutlich, dass die Ehe zu seiner Frau schon recht angestaubt ist und er sich lieber auf eine bedeutend jüngere Frau einlassen würde. Pani Roma hingegen steht zwischen ihrem Gatten und Zumbrunnen, dessen Dolmetscherin sie ist. Erst der Mord an Zumbrunnen und die damit verbundenen Stresssituationen lassen beide sich wieder annähern.

Magierski ist ein Filmproduzent, dessen Arbeit ebenfalls an den neuen Kapitalismus angepasst ist. Sein Schaffen steht in Opposition zu allem realsozialistischen Künstlertum und unterliegt aufgrund des neuen marktwirtschaftlichen Systems einer neuen Kunstform, denn seine Tätigkeit besteht (in seinen Träumen) aus der Produktion primitiver Spirituosenwerbungen, in denen leicht bekleidete Frauen zu den Hauptakteuren zählen.

Von Andruchovyč wird er deshalb abwertend „Videomaker“ genannt (Andruchovyč 2007c: 145). Seine Clips sind an die ukrainische Folklore

angelehnt, denn die Mädchen tragen huzulische Kleidung, und eine Punkband aus Lemberg spielt. Besondere Brisanz erhält der Kurzfilm, als sich herausstellt, dass die Hauptperson der Dichter Bohdan-Ihor Antonyč (1909-1937) sein soll; seine Karikatur (des Dichters, den ich noch eingehend in Kapitel 6.4.4 besprechen werde) verliert somit jegliche staatstragende und historische Bedeutung, wodurch die totale Anarchie in der Ukraine eingeläutet wird:

На екрані цілувалися всілякі покручі, пудровано-білі повії юрмами пхалися в невідомі затемнені лімузини, вибухало шампанське, хтось ширяв себе на кахляній забр'юханій підлозі громадського туалету [...] А потім він кохався, не знімаючи капелюха і навіть плаща, з якоюсь напівмертвою татуйованою красунею і навколо неї вився титр »MY NAME IS FANNIE – I'M REALLY FUNNY«; [...] звідусіль прибували потоки підземної води, місто з усіма його грішниками та грішницями занурювалось у чорні глибини, в шумовинні вод крутилися мертві птахи, кондоми, шприци, старі грамофонні платівки [...]. (Andruchovyč 2007: 136f)

Auf dem Bildschirm küssten sich alle möglichen Monster, weißgepuderte Huren drängelten sich in fremdländischen Limousinen mit dunklen Scheiben, Sektkorken knallten, jemand setzte sich auf dem versifften Fliesenboden einer öffentlichen Toilette einen Schuß, [...] und ohne Hut oder Mantel abzulegen, macht er [Antonyč] lieber mit einer halbtoten, tätowierten Schönheit, um die sich das Spruchband rankte: MY NAME IS FANNY – I'M REALLY FUNNY. [...] Von überall wälzten sich Ströme unterirdischen Wassers heran, die Stadt und all ihre Sünder und Sünderinnen ertranken in der schwarzen Tiefe, im schaumbedeckten Wasser wirbelten tote Vögel, Kondome, Spritzen, alte Grammophonplatten [...]. (Andruchovyč 2007c: 152f)

Auch wenn der „Videomaker“ den Film nur geträumt hat, stellt dieser doch zumindest partiell die Realität dar, denn die Schauspielerinnen für Magierskis Spirituosen-Clip Lilli und Marlen haben auch in der Realität bereits als Stripteasetänzerinnen und Prostituierte gearbeitet. Sie repräsentieren klischeehaft die Denkweise vieler junger ukrainischer Frauen zu Anfang der

neunziger Jahre, in denen es oftmals darum ging, im Westen Europas aus dem eigenen Körper Kapital zu schlagen oder als Toilettenfrau Karriere zu machen (vgl. Andruchovyč 2007c: 112).

Beim ersten gemeinsamen Treffen der Gruppe im Speisesaal des Gasthauses sinniert eine der beiden darüber, wie sie den Österreicher Zumbrunnen verführen kann. Des Weiteren tritt der Professor in das Geschehen ein; dieser ist ein Kenner des Werkes von Antonyč, dessen Leben scheinbar untrennbar mit dem von Antonyč einhergeht, zumal er sich auch wissenschaftlich mit diesem Dichter befasst. Er verkörpert die Tradition der Ukraine und das, wofür sie einmal stand. Nicht alle Teilnehmer der Konferenz schätzen ihn als Spezialisten; gerade eine der jungen Damen, denen er Fragen zu den 12 Ringen stellt, schätzt nicht die Kompetenzen des Wissenschaftlers.

6.4.4. Bohdan-Ihor Antonyč

Bohdan Ihor Antonyč spielt in Andruchovyčs Roman eine wichtige Rolle. Wie einen weiteren Protagonisten fügt Andruchovyč diesen in den Roman ein. Zusätzlich wird diesem eine metaphysische Funktion zuteil; neben der Nennung seiner wichtigsten biographischen Daten in einem eigens ihm gewidmeten Kapitel (Andruchovyč 2007c: 120-145) schwebt er über der gesamten Geschichte und wird in verschiedenen Situationen zitiert. Er ist es, der die ukrainische Kultur verkörpert und einen messiasähnlichen Status hat. Deswegen vergleicht Andruchovyč viele seiner im Roman dargestellten Situationen und Handlungen mit Antonyčs Werken, wie an dieser Textstelle: „Ein ähnlicher Fall ist bei dem Dichter Antonyč beschrieben, aber Karl-Josef wusste nichts davon“ (Andruchovyč 2007c: 60).

Schon die Einladungen in das Gasthaus nach Dsyndsul sind von seinem Geist geprägt, denn diese beginnen mit einem seiner Epigraphe, rufen zu seiner Huldigung auf und stimmen somit auf die bevorstehenden Tage ein.

(vgl. Andruchovyč 2007c: 92)

Antonyčs Wirken verankert der Autor ebenfalls im Titel des Romans. Der Professor macht darauf aufmerksam, denn es gäbe „des Frühlings 12 Ringe“. Als Aufgabe verlangt er von den anderen Protagonisten, hinter die Bedeutung der 12 Ringe zu kommen und sie zu benennen (vgl. Andruchovyč 2007c: 116).

6.4.5. Der Ort der Handlung in *Dvanacjat' obručiv*

Die Geschichte findet, wie bereits erwähnt, hauptsächlich im Wirtshaus auf dem Mond statt, das die Herrschaften als Quartier nutzen. Zu dieser liefert Andruchovyč, wie er schreibt, drei Vorgeschichten, die eine bewegte Vergangenheit des Konferenzortes bezeugen sollen und sowohl einfache Geschichtsbeschreibungen, als auch skandalöse und provozierende Einzelschicksale beinhalten, wie die Schilderung der Nutzung der Einrichtung als Internat, das von einem sexbesessenen Direktor geführt wird und in dem die Angestellten und Schülerinnen missbraucht werden. Die dritte Geschichte spielt nach 1989, als der neue Kapitalismus auch in der Ukraine Fuß fasste und der Ort aufgrund eines neuen Investors in Form von Wasabytsch zu neuer Blüte erwuchs.

Daneben wird der Ort aus der Perspektive des Österreichers geschildert. Hier entfernt sich Andruchovyč von der reinen Tatsachenbeschreibung und erschafft ein fiktionales Konstrukt dieses Gebäudes. Zumbrunnen wacht eines morgens auf und bewegt sich durch den Komplex, wodurch ein recht bizarres Bild entsteht:

Перша частина табличок (ПРОЦЕДУРНА, ЧЕРГОВИЙ ПРОКТОЛОГ, ПРОЗЕКТОРСЬКА) наче і вказувала на теперішнє санаторно-оздоровче призначення закладу деякі виглядали загалом

універсально й ані про що не свідчили (ПЕРШИЙ ЗАСТУПНИК, КАФЕ-ЇДАЛЬНЯ, ПТАХОРИЗКА [...]), ще інші носили цілком звичний у цій країні рекомендаційно-розпорядчий характер (КІМНАТА ДЛЯ ДЕПУТАТІВ, КУРІННЯ ЗАБОРОНЕНО, ЗАКРИТА ПАЛАТА [...]). (Andruchovyč 2007: 56)

Eine gewisse Anzahl von Schildern (PROZEDUREN, DIENSTHABENDER PROKTOLOGE, PROSEKTUR) verwiesen wohl auf die gegenwärtige Nutzung der Anstalt als Sanatorium und Gesundheitsbrunnen, einige machten überhaupt einen universalen Eindruck und ließen keinerlei Rückschlüsse zu (ERSTER STELLVERTRETER, KANTINE, VOGELSCHLACHTEREI [...]), wieder andere hatten einen in diesem Land üblichen hinweisend-ordnenden Charakter (RESERVIERT FÜR ABGEORDNETE, RAUCHEN VERBOTEN, ISOLIERSTATION [...]). (Andruchovyč 2007c: 63)

Die Präsentation der Gegend ausserhalb des Hotels gerät nicht sehr positiv; Spuren einer blutigen vergangenen russisch-ukrainischen Auseinandersetzung sind für Zumbrunnen nicht zu übersehen. Neben den von ihm entdeckten Raketenschächten wird er zusätzlich von Jugendlichen verfolgt, die von ihm Geld haben wollen; daneben entdeckt er einen alten Autofriedhof, also eine für den Außenbereich eines Sanatoriums eher ungewöhnliche Kulisse, die man höchstens in Osteuropa, Afrika oder einigen asiatischen Ländern vermuten würde.

Deshalb handelt es sich beim Wirtshaus umso mehr um eine Oase, in der über Kultur gesprochen werden und eine intensive Selbstreflexion der Gäste vonstatten gehen kann. Sogar die rein äußeren Umstände scheinen besser zu sein als z.B. in Lemberg, denn an diesem Ort fließt nicht nur stundenweise warmes Wasser (vgl. Andruchovyč 2007c: 103).

Constanze Aka schreibt:

Das „Wirtshaus auf dem Mond“ zeichnet sich vor allen Dingen dadurch aus, dass es eine veränderte Wahrnehmung der Zeit evoziert. [...] Die Präsenz aller Epochen im Hier und Jetzt hebt Linearität, Kausalität und

Teleologie der Geschichte auf und ist die Bedingung dafür, dass die Figuren aus ihrem alltäglichen Rhythmus ausbrechen können. [...] Andruchovyč führt dem Leser durchgehend eine zeitliche Beliebigkeit vor Augen [...] (Aka 2010: 18)

Hier kann der Professor ungezwungen seine Gedanken präsentieren — gerade in diesem Umfeld erscheinen sie satirisch (oder besser bizzar), wenn er z.B. über das Selbstverständnis der sogenannten älteren Generation über Einrichtungsgegenstände spricht, so dass durch diesen Kontrast, der durch die anwesenden leichten Damen, den Alkoholiker Pepa, seiner ihm fremdgehenden Frau und den sowieso außenstehenden Österreicher Zumbrunnen aufgrund der Tatsache, dass die Anwesenden scheinbar keinen Bezug zum Vorgetragenen haben, eine ungewöhnliche Situation entsteht.

— Прошу шановне товариство зауважити присутні тут предмети. Яка дивна і цілісна вишуканість! Так, ще для наших дідів і бабусь був »дім«, був »колодязь«, знайома їм вежа, нарешті, їхнє власне (він казав »власне«, але майже всі розуміли, що »власне«) убрання, їхнє пальто. Майже кожна річ правила за посудину, з котрої вони брали людське і в котру складали людське про запас. І от з Америки вторгаються до нас порожні, байдужі речі, речіпривиди, бутафорія життя. Оживлені, пережиті нами речі, речі – наші співучасники – сходять нанівець і не можуть бути чимось замінені. Ми, можливо, останні, хто ще знав такі речі. (Andruchovyč 2007: 131f)

— Ich bitte die geehrte Gesellschaft, die hier vorhandenen Gegenstände zu beachten. Welch wunderbare und umfassende Raffinesse! Noch für unsere Großeltern war ein »Haus«, ein »Brunnen«, ein ihnen vertrauter Turm, ja ihr eigenes Kleid, ihr Mantel unendlich mehr, unendlich vertraulicher. Fast jedes Ding ein Gefäß, in dem sie Menschliches vorfanden und Menschliches hinzusparten. Nun drängen, von Amerika her, leere, gleichgültige Dinge herüber, Schein-Dinge, *Lebens-Attrappen*...Die belebten, erlittenen Dinge, unsere Gefährten, geraten in Vergessenheit und können durch nichts ersetzt werden. Wir sind vielleicht die letzten, die solche Dinge noch kannten. (Andruchovyč 2007c: 146f)

Grundsätzlich spielen sich hauptsächlich Konversationen im Wirtshaus ab. Neben Filmpräsentationen und einer Partie Schach zwischen Zumbrunnen und Pepa fangen beide noch einen Säbelkampf an, der zu allgemeinen Irritationen führt; besonders Pepas Frau macht sich über Verletzungen Sorgen, da ihr Mann angetrunken ist.

Die weitere Szenerie kommt ins Spiel, als Zumbrunnen sich auf den Weg in eine Kneipe macht, um noch eine Flasche Schnaps zu besorgen. Gerade hier zeigt Andruchovyč eine weitere Realität auf: die Kneipe Kilometer 13. Diese ist von zwielichten Gestalten bevölkert, so dass Zumbrunnen sich hier als ein naives Opfer darstellt. Schon der Besuch der Toilette erweist sich als ein Abenteuer, denn an diesem Ort trifft er auf eine Prostituierte, die von einem Kneipenbesucher nach dem anderen in Anspruch genommen wird. (vgl. Andruchovyč 2007c: 240)

Schließlich erscheint das Umfeld, in dem die beiden Ukrainer Josef Zumbrunnen aufgrund von Habgier (sie wollten sein Portemonnaie) umbringen, ebenso wenig angenehm. Zwar könnte das Waldstück einen Kontrast zum Gasthaus zum Mond bilden, aber durch die vorzeitige Darstellung der näheren Umgebung des Sanatoriums am Tag wird diese Diskrepanz vermieden.

Als der Filmproduzent die Leiche Zumbrunnens findet und sie filmt, gerät er mit ein paar betrunkenen Skinheads in Kontakt. Überhaupt scheint Alkohol zu einem Motor der Gesellschaft zu gehören.

Gegen Ende des Romans widerfährt dem toten Zumbrunnen eine besondere Art der geographischen Rezeption, die Andruchovyč an seine Leser weitergibt. Er fliegt durch Südosteuropa nach Österreich, wodurch der Autor wieder seine Gedanken bezüglich einer Verbindung durch Flüsse preisgibt; so verbindet die Donau die verschiedenen Staaten, die die Seele Zumbrunnens durchfliegt. Zusätzlich werden noch einmal die Protagonisten nach dem gesamten Abenteuer beschrieben (vgl. Andruchovyč 2007c: 281, 286).

Das in *Zwölf Ringe* transportierte Europabild, das durch die Kombination von Akteuren und Handlungsort entsteht, wurde folgendermaßen definiert:

Im Roman wird Mitteleuropa nicht als politisch oder gesellschaftlich realistisches Konzept dargestellt, sondern erstet als Mythos und Traumvorstellung. Das in *Zwölf Ringe* ausgedrückte Mitteleuropaverständnis entspricht nicht der Ideologisierung dieses Begriffs durch jene, die in ihm die Verwirklichung von Multikulturalität sehen. Auch bietet es weder eine Chance für Nationalismus oder Regionalismus, für Eurozentrismus oder Habsburgernostalgie. (Aka 2010: 27)

Der Abend im Wirtshaus erscheint wie eine Mischung aus Realität und Fiktion, wobei die Verhältnisse individuell erscheinen, wenn man bedenkt, dass Karl-Josef Zumbrunnen nicht wieder zum Leben erweckt wird, Magierski jedoch nach seiner Ankunft in Lemberg feststellen muss, dass sein Filmprojekt wie eine Seifenblase zerplatzt ist.

6.5. Europäische Erinnerungskultur in Andruchovyčs Beitrag zum Band *Mein Europa*

Definiert Stasiuk im zweiten Teil des Essaybandes *Mein Europa* seine persönliche, länderübergreifende Mitte und damit ein neues, ihm relevantes Zentrum, so schreibt Jurij Andruchovyč seine Europareflexionen im Stil einer Familiengeschichte und eines Epitaphs in insgesamt 18 Kapiteln nieder.

Zwar wiederholt er hier viele der in seinen anderen Essays genannten Argumentationen. Trotzdem finden sich in *Mein Europa* ein paar bedeutende neue Aspekte, die hier benannt werden sollen. Neben einer anfänglichen Beschreibung des alten Galizien seiner Jugend erscheinen vor allem Erinnerungen aus seiner Studentenzeit sehr interessant. Schon damals, 1980, war der Autor sich über die Existenz einer westlichen europäischen Welt

bewusst; obwohl das sowjetische Regime versuchte, diese zu verheimlichen oder negativ darzustellen, verspürte der Autor mit seinen Freunden den Drang, dieser für sie phantastischen Welt näherzukommen. Um dieses Ziel zu erreichen, entwickelten die jungen Menschen einen faible für alte Gebäude bzw. Burgruinen, da diese die Eigenschaft hatten, Ferne in sich zu tragen und Botschaften von der Fülle des Daseins zu transportieren (Andruchovyč 2004: 12). Die Ruinen wurden als Bezugs- und Fluchtpunkt genutzt, denn die Gegenwart ließ keinen Kontakt in dieser Hinsicht zu. Alte Bauwerke waren für den Autor eine Inspirationsquelle, eine Flucht aus dem Alltag, die einem Vorstellungen aus alten, besseren Zeiten vermittelten und gleichzeitig die Internationalität seiner Heimatregion bezeugten.

Далі руїни доріг. Колись у горах я йшов такою дорогою, це було каміння й трава, трава й каміння, але я знав, що п'ять десятиліть тому — це була дорога і нею їздили на мінеральну воду пані та панове у фіакрах і кабріолетах. Діти увесь час збуджено-істерично доповіли, а служниці ледве встигали добігати пішки з переповненими їжею кошиками в руках. (Andruchovyč 2007: 118)

Dann die Ruinen von Strassen. Einmal bin ich in den Bergen eine solche Straße gegangen, Stein und Gras, Gras und Stein, doch ich wußte, vor fünf Jahrzehnten war hier eine Straße, und die Herrschaften sind hier in Fiakern und Kabriolets zur Heilquelle gefahren. Die Kinder haben die ganze Zeit aufgeregt und hysterisch geplappert, und die Dienstmädchen kamen zu Fuß kaum nach, die gefüllten Vesperkörbe im Arm. (Andruchovyč 2004: 14)

Auch wenn die Ruinen nicht nur angenehme Ereignisse ins Bewusstsein des Autors herbeirufen und Zeugen von Genozid, Säuberungen und Deportationen sind, so profitiert er positiv von diesen, da sie ihm verdeutlichen, dass auch er zu einem Gesamteuropa gehört. Darüber hinaus reizen ihn alle Dinge, die in einer Gedächtniskulturfördernden Form auftreten, so dass er nicht nur Bauwerke aus fernen Jahrhunderten für erwähnenswert hält, sondern Ruinen jeglicher Art, von Industrieruinen bis hin zu Überresten von Raumschiffen und

verkümmerten Sprachen, Relevanz zuspricht (Andruchovyč 2004: 13ff). Denn, so konstatiert Andruchovyč, seien die „Fragmente eines früheren Alltagslebens sprechender als jede moralische Sentenz“ (Andruchovyč 2004: 16) [ukr. „мені видаються значно промовистішими від будь-яких моральних сентенцій просто уламки старого побуту“ (Andruchovyč 2004: 121)]. Trotzdem gehören für ihn neben faktischen Elementen ebenfalls spekulative Annahmen im Sinne mythischer Gedankenspiele zu einer, wie im Rahmen seiner bereits über hundertjährigen Familiengeschichte in Kapitel 4 gezeigt, historisierenden Erzählung. So kann über den Verbleib eines Familienmitglieds nur fabuliert werden — dennoch gehören fiktive Gedankenspiele ebenso zur vollständigen Familiengeschichte (Andruchovyč 2004: 22).

6.5.1. Geschichtsrezeptionen

Obwohl Andruchovyč sich einer europäischen Gemeinschaft zugehörig fühlt, zeigt er im Kapitel *Feuilleton* mithilfe der Darstellung einer wahrscheinlich erdachten Tagung von 1991 in einem, wie er schreibt „mittel-europäischen Kaff“ die unterschiedlichen Denkweisen zwischen Ost und West. Er stellt fest, dass die ihm so besonders wichtige Geschichtsauffassung bei den westlichen Wissenschaftlern kaum Beachtung findet. Irritiert muss er mitbekommen, dass immer noch Grenzen, die er, wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt, lediglich zu Russland hin akzeptieren kann, in den Köpfen der Tagungsteilnehmer besonders zwischen westlichem und östlichem Europa vorherrschen. Damit einher geht eine krasse Diskrepanz in der Bewertung von kultur- und geschichtswissenschaftlichen Darstellungen:

І от під час тієї зустрічі один із дискусуючих докторів (здається, зі Швеції та й сам, як не дивно, швед) зауважив приблизно таке: »Ми не маємо потреби знати свою історію, бо ми ніколи до неї не

апелюємо. Щасливі спільноти не мають потреби в історії. Тільки нещасливим спільнотам вкрай потрібна їхня історія, бо вони через неї прагнуть пояснити собі й іншим свої нещастя, легітимізувати свої невдачі, свою неспроможність«. [...] Історія — це замаскована міфологія з чималою — коли не вирішальною — домішкою ідеологічної некрофільї, не більше. (Andruchovyč 2007: 137)

Einmal argumentierte einer der disputierende *doctores* (ich glaube, er kam aus Schweden und war obendrein tatsächlich Schwede!) während des Treffens ungefähr folgendermaßen: »Wir brauchen unsere Geschichte nicht zu kennen, weil wir uns nie auf sie berufen. Glückliche Gesellschaften brauchen keine Geschichte. Nur die unglücklichen kommen nicht ohne sie aus, weil sie durch die Geschichte sich selbst und anderen ihr Unglück erklären und ihre Misserfolge und ihre Unfähigkeit rechtfertigen«. [...] Geschichte — das ist eine getarnte Mythologie mit einer wesentlichen, wenn nicht gar ausschlaggebenden Beimischung von ideologischer Nekrophilie, das ist alles. (Andruchovyč 2004: 25-27)

Die osteuropäischen Wissenschaftler hingegen argumentieren:

Але ж, заперечували в таких випадках представники нещасливих спільнот, але ж наші нещастя походять не від того, що ми прагнемо заглибитись у споглядання своєї історії. Тут усе швидше навпаки — ми надто мало її знаємо, бо за тоталітарних часів нам подавали її сфальшованою, препарованою, дистильованою, наснаженою (а відтак і ви снаженою) »єдино правильним методом«. [...] Отже, ми тільки починаємо її реконструювати і це мусить нарешті відбутися. (Andruchovyč 2007: 136)

Aber nein, widersprachen die Vertreter der *unglücklichen Gesellschaften*, unser Unglück rührt keineswegs daher, dass wir uns zu sehr in die Betrachtung unserer Geschichte vertieften. Das Gegenteil ist der Fall: Wir kennen sie viel zu wenig, weil sie uns vom totalitären Regime in verfälschter präparierter, destillierter Form präsentiert wurde, inspiriert (und zugleich de-spiriert) von der »einzig richtigen Methode«. [...] Also wir sind heute erst mal damit beschäftigt, sie zu rekonstruieren, und das sollte nun auch endlich stattfinden dürfen. (Andruchovyč 2004: 26)

Natürlich werden die jeweils angebrachten Argumentationen von der anderen Seite abgelehnt; trotzdem traut sich keiner der Wissenschaftler aus

West oder Ost fundierte Argumentationen vorzubringen, so dass die Tagung versöhnt, aber ohne greifbares Ergebnis auseinandergeht. Aufgrund von Problemen in der Simultanübersetzung und des Umstands, dass alle nur schlechtes Englisch sprechen, werden die angezeigten Diskussionspunkte entwertet. In den weiteren Ausführungen stellt sich der Autor zwar nochmals die Frage, ob ein unbedingter Glaube an die Zukunft bei gleichzeitiger Verdrängung der Vergangenheit nicht das *non plus ultra* sei (vgl. Andruchovyč 2004: 37). Die Erwähnung weiterer familiengeschichtlicher Ereignisse, wie im Kapitel 9 mit dem Titel *Bildungsroman*, lassen diese Überlegungen jedoch lediglich wie ein flüchtiges Gedankenspiel wirken. Außerdem darf nach Meinung des Autors Geschichte besonders in Mitteleuropa nicht negiert werden, da man sich in einer besonderen geopolitischen Situation befände, nämlich eingekesselt zwischen Deutschland und Russland.

Перебування між росіянами й німцями — історичне призначення Центральної Європи. Центральноевропейський страх історично коливається між двома тривогами: німці йдуть, росіяни йдуть. Центральноевропейська смерть — це смерть в'язнична або табірна, до того ж колективна, *Massenmord*, зачистка. (Andruchovyč 2007: 161)

Zwischen Russen und Deutschen eingezwängt zu sein ist die historische Bestimmung Mitteleuropas. Die mitteleuropäische Angst schwankt historisch zwischen zweierlei Sorge hin und her: die Deutschen kommen, die Russen kommen. Der mitteleuropäische Tod, das ist der Tod im Lager oder im Gefängnis, ein kollektiver Tod. *Massenmord, Säuberungen*. (Andruchovyč 2004: 43)

Für Andruchovyč erscheint die Reflexion von Vergangenheit und potentieller Zukunft essentiell, denn ohne beiden Zeitabschnitten wäre eine Existenz in der Ukraine grundsätzlich nicht vorstellbar. So schreibt er:

Наше життя, цей нікчемний відтинок теперішнього, до неймовірності стиснуте двома жахними й схильними до розростання масивами, що називаються минулим і майбутнім. Це товщі, яких нам годі собі уявити. [...] На щастя я живу в такій частині світу, де страшенно багато важить минуле. Хтось називає це *закоріненістю*, а хтось інший — *зацикленістю*. [...] Я нічого не вартий вез моєї пам'яті, це така країна, де в мене надто багато всього [...] Мені огидне таке майбутнє, в якому нічого цього не буде. (Andruchovyč 2007:199-201)

Unser Leben, dieser nichtige Abschnitt der Gegenwart, ungeheuerlich eingezwängt zwischen zwei grausamen und anschwellenden Massiven — Vergangenheit und Zukunft. All das hat unvorstellbare Ausmaße. [...] Zum Glück lebe ich in einem Teil der Welt, wo die Vergangenheit ungeheuer viel gilt. Der eine nennt es *Verwurzelung*, der andere *Besessenheit*. [...] Ich bin nichts wert ohne mein Gedächtnis, das ist ein Land, in dem ich viel zuviel von allem habe [...] Eine Zukunft, in der es das alles nicht gibt, wäre mir zuwider. (Andruchovyč 2004:69ff)

Somit wird klar, dass eine zukunftsgerichtete und optimistische Mitteleuroparezeption bei Jurij Andruchovyč lediglich mit einer starken Gedächtnis- und Erinnerungskultur vonstatten gehen kann. Eine positive zukünftige Entwicklung für die Ukraine kann nur erfolgen, wenn Vergangenheit und Zukunft eine bemerkenswerte Rolle spielen.

7. Abschluß

In den dargestellten Werken Andrzej Stasiuks und Jurji Andruchovyčs zeigen sich spezielle Europa- und Heimatvorstellungen. Als prominente Autoren der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts und des beginnenden 21. Jahrhunderts haben beide die seit dem 19. Jahrhundert existierende Tradition des Mitteleuropa-diskurses aufgegriffen und um relevante Aspekte erweitert.

Dabei ergeben sich zwischen den befreundeten Schriftstellern unterschiedliche Darstellungsformen in Bezug auf Europa und die darin verankerten Heimaten.

Andrzej Stasiuks favorisierte Welt befindet sich nicht, wie vielleicht erwartet, im Westen. Im Gegenteil, Ost- und Südosteuropa geraten in den Fokus seines Interesses. Die Zustände in den dortigen Regionen werden nicht grundsätzlich als positiv beschrieben, jedoch bescheinigt der Autor Rumänien zum Beispiel ein besonderes Flair; negative Konnotationen ergeben sich hauptsächlich aus der zunehmenden Verschmelzung zwischen traditioneller Lebensweise und neuem, kapitalistischen Denken, das im Endeffekt wie eine Karikatur der westlichen Lebensform wirkt. Besonderes Augenmerk legt er auf die Gruppe der Roma, die er in seiner künstlerischen Freiheit „Zigeuner“ nennt. Zwar erkennt er, dass diese Menschen nach westlichen Vorstellungen in ärmlichen Verhältnissen leben, trotzdem behielten sie seinen Aussagen nach ihre Würde, indem sie jahrhundertealte Traditionen bevorzugten und die Irritationen der Konsumwelt meiden (vgl. Stasiuk 2006: 13). Ebenso fasziniert die Verlagerung des Lebensmittelpunkts des Autor. Stasiuk vermittelt seiner provinziellen Wahlheimat im wahrsten Sinne des Wortes zentrale Bedeutung und, aufgrund der Einbeziehung der Nachbarländer in seinen Heimatradius, internationales Flair. Zwar scheinen die untersuchten Werke Stasiuks auf den ersten Blick ähnlich, die dargelegten Inhalte, Analysen und Interpretationen erlauben jedoch festzustellen, dass Europa für Stasiuk facettenreich ist und aus unterschiedlichen geographischen und

kulturellen Perspektiven betrachtet werden muss. Glaubhaft werden Stasiuks Erzählungen nicht nur durch seine lebendige, gekonnte Artikulation, sondern ebenso durch die Tatsache, dass er sich persönlich an die von ihm beschriebenen Orte begeben hat. Jeder bereiste Ort offeriert ein neues Repertoire, das in den Erfahrungsschatz des Autor und später des Lesers übergeht. Daneben faszinieren die dargestellten Berührungspunkte zwischen westlicher Welt und dem scheinbar traditionellen Osteuropa.

Der Autor scheut nicht, seine Landsleute bzw. die Slaven zu kritisieren und bietet mit seinen Dramen mutige Gesellschaftsreflexionen, die enorme internationale Beachtung fanden. Auch wenn Stasiuk Ähnlichkeiten zwischen den unterschiedlichen europäischen Völkern erkennt, wird er nicht müde, diversifizierende Elemente zu nennen. So beschreibt er Deutschland und seine Einwohner zumindest in den westlichen Regionen als charakterlos und verwechselbar, so dass er sich schon zu Beginn seiner Reise Osteuropa ins Gedächtnis rufen muss, um seelisch nicht aus dem Gleichgewicht zu geraten. Der Verwechselbarkeit in Deutschland begegnet er auch im gesellschaftlichen Leben, z.B. beim Besuch eines italienischen Restaurants, bei dem die Gäste eine südländische, phantastische Idylle nachahmen wollen (Stasiuk 2007b: 8, 25). Besonders in seinen Dramen verdeutlicht Stasiuk das Verhältnis zwischen dem reichen Westen und dem (damals) in den Neunzigern noch nicht wirtschaftlich entwickelten Osten. In *Noc* beschreibt er eine Bande von Autoschiebern, die gestohlene Fahrzeuge von West nach Ost transportieren, gleichzeitig jedoch physisch und psychisch zu den Verlierern gehören, da sie den Diebstahl der Autos entweder mit dem Leben oder mit der Entnahme von Organen bezahlen. (vgl. Stasiuk 2005a: 51). In seinem zweiten Drama *Ciemny Las* beschreibt der Autor das Verhältnis polnischer Gastarbeiter zu westeuropäischen, wahrscheinlich deutschen, Arbeitgebern. Hier sind sowohl Osteuropäer als auch die Einheimischen die Leidtragenden; die einen als geknechtete Arbeiter, die anderen als Opfer eines langweiligen Lebens voller

Überfluss, dröger Freizeitaktivitäten und Drogenkonsums.

Wie bereits erwähnt, zeichnet sich Stasiuk ganz besonders durch die Veröffentlichungen seiner Reiseberichte aus. Grundsätzlich interessant erscheint in diesem Zusammenhang seine Reiseform, die unkonventionell und meistens ohne vorgefertigten Plan ist. Dadurch, dass er sich nicht an die ihm ebenfalls bekannten Reiseführer hält, kann er das reale Leben der Menschen in den von ihm besuchten Ländern beobachten und schriftlich festhalten. Oftmals sind seine Begegnungen zufällig – etwa in *Fado*, als er mit seinem Bekannten ohne Karte zu nächtllicher Stunde gen Südosteuropa aufbricht. Als Freigeist kann er sich der Impressionen annehmen, darauf aufbauend berichten und sie analysieren.

Auch nach 2007 blieb er seiner Linie treu und veröffentlichte weitere Reiseberichte über rechtlich grenzwertige Handelstätigkeiten in Südosteuropa (*Taksim*, 2009), erweiterte zusätzlich sein Themenspektrum und schrieb 2012 mit *Grochów* [dt. *Kurzes Buch über das Sterben*] ein Buch über den Tod und, wie der deutsche Titel es sagt, das Sterben.

Auch für Jurij Andruchovyč ist Europa Themenschwerpunkt. Im Gegensatz zu Stasiuk erscheint es ihm in den vorgestellten Aufsätzen relevant, als Anwalt der Ukraine im Rahmen der Anfang des 21. Jahrhunderts geführten Debatten um die sogenannte EU-Osterweiterung aufzutreten. Dabei argumentiert er geschickt mit unterschiedlichen historischen Traditionen, die die Ukraine mit den in die EU integrierten Ländern verbinden. In diesem Zusammenhang versucht er auch jegliche, von offizieller Seite vorgegebenen Lebensrealitäten, die in der UdSSR und der Ukraine vorherrschend waren, zu diskreditieren. Beschreibungen über die Politik der Jahre bis zum Ende des Eisernen Vorhangs fallen grundsätzlich wenig positiv aus.

Wie in seinem Essay *Phantasien zum Thema Offenheit* und den weiteren vorgestellten Essaybänden eingängig geschildert, fielen ihm diese Angelegenheiten bereits in der Kindheit auf, als Menschen aus den

osteuropäischen Bruderstaaten z.B. nicht befugt waren, ohne spezieller behördlicher Erlaubnis ukrainischen Boden zu betreten (vgl. Andruchovyč 2003: 259). Andruchovyčs frühes Reflexionsvermögen zeigt sich ebenfalls in seiner Autobiographie. So beschreibt er in seinem Buch *Tajemnycja* Besuche seiner Familie in Prag, über die er die miserablen Lebensverhältnisse in der Ukraine der siebziger Jahre reflektiert. Auch hier kann er schnell einen Schuldigen ausmachen, schreibt von „ein paar schieß russischen Panzern“ (Andruchovyč 2007a: 21) und antirussischen Demonstrationen in Krakau, die ihn persönlich sehr beeindruckten (Andruchovyč 2007a: 52). Die Aversion gegen Russland und das damit einhergehende sozialistische Regime geht sogar soweit, dass er als Student in Lemberg aufgrund von systemkritischen Äußerungen eine Zeitlang obdachlos war, wobei die staatlich gesteuerten Oppression in seiner Militärzeit und später seiner beruflichen Tätigkeit in einer Druckerei nicht aufhörte (vgl. Andruchovyč 2007a: 127). Aus diesem Grund kann er als Person, die Westeuropa ganz besonders nah steht, nicht nachvollziehen, dass Russland in Deutschland als ein Teil von Europa angesehen würde. Seiner Ansicht nach konnte diese Sichtweise nur entstehen, da man sich in Deutschland nicht über eine klare Definition der europäischen Grenzen in Europa im klaren sei.

Negativ wirken auf ihn ebenfalls die Anfang des 21. Jahrhunderts geführten Debatten über die Ukraine. Einerseits mithilfe der Orangefarbenen Revolution zum Faszinosum avanciert, andererseits mit fadenscheinigen Argumenten vom Westen abgelehnt, begründet Andruchovyč die kritische Sichtweise des Westens auf die Ukraine mit der Fiktion über einen sog. „sowjetischen bzw. später postsowjetischen anthropologischen Standard“, den das Land repräsentieren soll (Andruchovyč 2003: 262). Andruchovyč konstatiert, dass die aktuelle Situation für die Ukraine schlechter denn je ist; vom Westen verschmäht, von Polen aufgrund der EU-Osterweiterung weitestgehend separiert und benachbart mit dem, zumindest von westukrainischer Seite als

nicht vertrauenswürdig eingestuften Russland bahnt sich das slavische Land im Stich gelassen seinen Weg ins 21. Jahrhundert. Hinzu kommen fragwürdige Berichterstattungen westlicher Fernsehsender, die darauf bedacht sind, lediglich die ärmlichen Verhältnisse in der Ukraine der Gegenwart zu zeigen (Andruchovyč 2007d: 80f). Trotzdem findet der Autor Argumente, die dem Leser die Ukraine zumindest kulturell näher erscheinen lassen, insbesondere wenn er sein persönliches Stanislau zu einer „historischen Größe anwachsen lässt, die bis in die aktuelle Gegenwart hineinreicht“ (Woldan 2004: 245).

Es ist interessant zu sehen, dass sich Andruchovyč seit Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts in seiner Argumentation treu geblieben ist. Auch wenn die Romane *12 Ringe* und *Rekreaciji* thematisch auf die Beschreibung der Ukraine nach dem Fall der Sowjetherrschaft abzielen, so hat der Autor sich bereits damals um eine historische Verbindung zwischen der Ukraine und dem restlichen, nichtrussischen Teil Europas bemüht. Andruchovyč ist sich dieser Anstrengungen bewusst und ist, nachdem die Ukraine ebenfalls aufgrund falscher Wahrnehmungen im Ausland nicht als weiterer EU-Beitrittskandidat in Betracht gezogen wurde, umso mehr enttäuscht. Trotz allem ist der Autor in der Lage, Europa aus einem übergeordneten Blickwinkel zu betrachten. Gerade die in *Tajemnycja* beschriebene Metapher, in der Europa ein architektonisch interessant konzipiertes Haus ist, das Länder aus dem Westen, Süden und Osten mit all ihren positiven und negativen Eigenheiten beherbergt, verleiht den Regionen des Kontinents eine ganz eigene Schönheit (Andruchovyč 2007a: 415).

8. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Andruchovyč, Jurij

—(1997): *Rekreacji*. Kyjiv.

—(1999): *Moja ostannja terytorija*. L'viv.

—(2003): *Das letzte Territorium*. Frankfurt a.M.

—(2007): *Dvanacjat' obručiv*. Kyjiv.

—(2007a): *Tajemnycja. Zamist' romanu*. Charkiv.

—(2007b): *Dyjavol' chovajet'sja v syri*. Kyjiv.

—(2007c): *Zwölf Ringe*. Frankfurt a.M.

—(2007d): *Engel und Dämonen der Peripherie*. Frankfurt a.M.

—(2008): *Geheimnis: Sieben Tage mit Egon Alt*. Frankfurt a.M.

—(2009): *Moja ostannja terytorija*. L'viv.

Andruchovyč, Jurij/Stasiuk, Andrzej (2007): *Moja Jevropa*. L'viv [ukr.].

Różewicz, Tadeusz (1971): *Poezje zebrane*. W-wa.

Stasiuk, Andrzej

—(2004): *Galizische Geschichten*. Frankfurt a.M.

—(2005): *Dukla*. Wołowiec.

—(2005a): *Noc*. Wołowiec.

—(2006): *Fado*. Wołowiec.

—(2006a): *Opowieści galicyjskie*. Wołowiec.

—(2007): *Ciemny las*. Wołowiec.

—(2007a): *Die Welt hinter Dukla*. München.

—(2007b): *Dojczland*. Wołowiec.

—(2008): *Dojczland*. Frankfurt a.M.

—(2008a): *Fado. Reiseskizzen*. Frankfurt a.M.

Stasiuk, Andrzej/Andruchovyč, Jurij

—(2001): *Moja Europa*. Wołowiec [poln.].

- (2004): *Mein Europa*. Frankfurt a.M. [dt.]
- (2007) *Moja Jevropa*. L'viv [ukr.] —>s. Andruchovyč, Jurijj/Stasiuk, Andrzej (2007).

Sekundärliteratur

- Aka, Constanze (2010): *Ein Land jenseits von Gut und Böse. JurijAndruchovyčs postkoloniale Darstellung einer hybriden Ukraine im Roman Zwölf Ringe*. Passau.
- Alexander, Manfred (2008): *Kleine Geschichte Polens*. Stuttgart.
- Åslund, Anders (2010): „Daten zur ukrainischen Wirtschaft“. In: *Osteuropa*. 60. Jg., 2-4. S. 210-215.
- Asmuss, Burkhard/Ulrich, Bernd (2009): *Deutsche und Polen: Abgründe und Hoffnungen*. Berlin.
- Bartmiński, Jerzy (1993): „Polskie rozumienie ojczyzny i jego warianty“. In: *Pojęcie ojczyzny we współczesnych językach Europejskich*. S. 23-48.
- Behrendt, Eva (2005): „39 Kritiker nennen Höhepunkte ihrer Saison“. In: *Theaterheute*. Sondernummer 2005, S. 128.
- Bingen, Dieter/Wóycicki, Kazimierz (2012): „Die Ukraine — strategischer Partner.“ In: *Ukraine-Analysen*. Nr. 110, S. 2-4.
- Borodziej, Włodzimierz (2010): *Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert: Geschichte Polens im 20. Jahrhundert*. München.
- Busek, Erhard (1988): „Versuchsstation für Weltuntergänge — Hoffnung auf eine bessere Zeit?“ In: *Traumland Europa?* Darmstadt.
- Cichocki, Jacek/ Konończuk, Wojciech (2009): „Polen und seine östlichen Nachbarn“, In: *Länderbericht Polen*. S. 644-648. Bonn.
- Cyris, Peter (2013): „Mitteleuropäische Perspektiven bei Andrzej Stasiuk.“ In: *MISCELLANEA SLAVICA MONASTERIENSIA. Gedenkschrift für Gerhard Birkfellner, gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern*. Bd. 6, Münstersche Texte zur Slavistik. S. 123-132.
- Czapliński, Przemysław (1999): *Kontrapunkt. Rozmowy o książkach*. Poznań.
- Czapliński, Przemysław/Śliwiński, Piotr (2000): *Literatura Polska. 1976-1998. Przewodnik po prozie i poezji*. Kraków.

- Deuber, Gunter/Schwabe, Andreas (2013): „Zyklischer Abschwung, strukturelle Schwächen und Ereignisrisiken — droht eine erneute Wirtschaftskrise?“ In: *Ukraine-Analysen*. Nr. 123. S. 2-6.
- Dłuski, Stanisław (1998): „Światło gorzycy i światło Dukli“. In: *Nowa okolica poetów*. S. 155-158. Rzeszów.
- Dunin, Kinga (2006): „Normalka“. In: *Normalność i konflikty. Rozważania o literaturze i życiu literackim w nowych czasach*. Poznań.
- Eörsi, István (2001): „Die Tücken der Ortsbestimmung“. In: *Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa*. Heft 01/2001. S. 21-33.
- Fischer, Sabine (2008): „Die Ukraine und die ENP“. In: *Die Ukraine zwischen Ost und West. Außenpolitische und kulturelle Orientierungen*. Bremen.
- Frank, Susi K. (2010): „Geokulturologie — Geopoetik. Definitions- und Abgrenzungsvorschläge“. In: *Geopoetiken. Geographische Entwürfe in den mittel- und osteuropäischen Literaturen*. Bd. 1. S. 19-42. Berlin.
- Golczewski, Frank (1993): *Geschichte der Ukraine*. Göttingen.
- Gołębiewski, Łukasz (2008): *Śmierć książki. No future book*. W-wa.
- Handke, Kwiryna (1993): „Pojęcie „region” a symbolika „środek”“. In: *Region, Regionalizm. Pojęcia i Rzeczywistość*. W-wa.
- Havryliv, Tymofiy (2007): „Literary perspectives: Ukraine“. In: <http://www.eurozine.com> [aufgerufen am 27.12.2013].
- Hänschen, Steffen (2004): „Mitteleuropa redivivus? Stasiuk, Andruchovyč und der Geist der Zeit.“ In: *Osteuropa*. S. 53-56. Berlin.
- Häny, Arthur (1978): *Die Dichter und ihre Heimat*. Bern.
- Horstkotte, Hermann (1997): *Heimat Europa — der deutsche Beitrag zum Kultur-austausch*. Bonn.
- Hull, Geoffrey/Koscharsky, Halyna (2006): „Contours and Consequences of the Lexical Divide in Ukrainian“. In: *ASEES*. Vol. 20, Nos 1-2. S. 139-172
- Iwasiów, Inga (2000): „Frau sein. Feministische Literatur in Polen“. *Die polnische Literatur im 20. Jahrhundert*. Kraków.
- Łesiów, Michał (1993): „Batkiwszczyzna, Witczyzna, Ridnyj Kraj. Ojczyzna w języku ukraińskim“. In: *Pojęcie ojczyzny we współczesnych językach Europejskich*. Lublin.
- Jacobsen, Hans-Adolf (2004): „Deutsch-polnische Interessengemeinschaft in den neunziger Jahren“. In: *Deutschland und Polen im 20. Jahrhundert. Analysen — Quellen — didaktische Hinweise*. Bd. 456, S. 99-100. Bonn.

- Jarzębski, Jerzy
—(1996): „Diable Harce w Czortopolu”. In: *Rekreacje*. Izabelin.
—(1997): *Apetyt na przemianę. Notatki o prozie współczesnej*. Kraków.
- Jobst, Kerstin S.
—(2010): *Geschichte der Ukraine*. Stuttgart.
—(2015): *Geschichte der Ukraine*. Stuttgart.
- Kasper, Łukasz (1999): *Świat męski w prozie Andrzeja Stasiuka*. W-wa.
- Kappeler, Andreas (2009): *Kleine Geschichte der Ukraine*. München.
- Konstantinović, Zoran (1997): „Das Mitteleuropaverständnis in der Literatur der Gegenwart”. In: *Mitteleuropa — Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 4, S. 73-88.
- Kosińska, Agnieszka (2000): *Andrzej Stasiuk*. Kraków.
- Krasnodębski (2003): *Demokracja peryferii*. Gdańsk.
- Kratochvil, Alexander (2013): *Aufbruch und Rückkehr. Ukrainische und tschechische Prosa im Zeichen der Postmoderne*. Berlin.
- Kretschmar, Holger (2006): *Der ukrainische Buchmarkt. Buchmesse Lviv 2003 und Buchmarktschema für die Ukraine*. Leipzig.
- Krzemiński, Adam (2001): „Wenn die Geographie kein Albtraum mehr ist”. In: *Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa*. Heft 01/2001, S. 40-45.
- Kucharczyk, Jacek (2007): „Die öffentliche Meinung in Polen zur europäischen Integration”. In: *Polen-Analysen*. Nr. 15, S. 2-4.
- Kuisz, Jarosław, Wigura, Karolina (2015): „Helle und dunkle Solidarität-Polens Blick auf die Ukraine”. In: *Gefährdete Nachbarschaften-Ukraine, Russland und die Europäische Union*. Wallstein.
- Kwiecień, Katarzyna (2006): „Środkowoeuropejskie on the road”. In: *Dekada literacka: Dwumiesięcznik kulturalny*. Kraków.
- Lang, Kai Olaf (2009): „Vom Störenfried zur Gestaltungsmacht — Polen in der Europäischen Union”. In: *Länderbericht Polen*. Bd. 735. S. 589-608.
- Lang, Kai Olaf (2010): „Von der Mission zum Pragmatismus. Polens Beziehungen zur Ukraine”. In: *Die Ukraine im Wandel. Stabile Instabilität in einem Zwischenland*. Bundeszentrale für politische Bildung. 60. Jg., 2-4, S. 373-389.

- Langbein, Julia (2010): „A la carte. Ukrainische Positionen zum Freihandel mit der EU. In: *Die Ukraine im Wandel. Stabile Instabilität in einem Zwischenland*. 60. Jg., 2-4, S. 359-371.
- Lempp, Albrecht (2000): *Polnische Gegenwart im Spiegel der Literatur*. Bremerhaven.
- LeRider, Jacques (1994): *Mitteleuropa — auf den Spuren eines Begriffes*. Wien.
- Madaliński, Artur (2007): „Widówki z Dojczlandu. Luźno zszyty zbiór fragmentów”. In: <http://www.polityka.pl/kultura/ksiazki/229950,1,.read> [aufgerufen am 31.05.12]
- Makarska, Renata (2010): *Der Raum und seine Texte: Konzeptualisierungen der Hucul'scyna in der mitteleuropäischen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.
- Marszałek, Magdalena (2010): „Anderes Europa. Zur (ost)mitteleuropäischen Geopoetik”. In: *Geopoetiken. Geographische Entwürfe in den mittel- und osteuropäischen Literaturen*. Bd. 1, S. 43-67.
- Marszałek, Magdalena/Sasse, Sylvia (2010): „Geopoetiken”. In: *Geopoetiken. Geographische Entwürfe in den mittel- und osteuropäischen Literaturen*. Bd. 1, S. 7-18.
- Meer, Evelyn (2006): *Die Dezentralisierungstendenzen in der polnischen Prosa nach 1989*. Regensburg.
- Müller, Heinz (2000): „Frankfurter Buchmesse 2000: Polen wird niemals verloren sein. Impressionen eines lesenden Flaneurs”. In: *Ansichten. Jahrbuch des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt*. Bd. 11, S. 79-87.
- Nasiłowska, Anna
 —(2001): „Ein Rucksack voller Bücher. Verlagwesen und Literatur in Polen zehn Jahre nach der Wende.” In: *Ansichten. Jahrbuch des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt*. Bd. 12, S. 115-128.
 —(2009): „Polnische Literatur nach 1989”. In: *Länderbericht Polen*. Bd. 735. S. 510-522.
- Niemiec, Iwona (2001): „Dukla”. In: *Świat nowej prozy*. S. 9-60. Kraków.
- Nowacki, Dariusz
 —(1997): „Dukla kontra reszta tomu — 1:0”. In: *FA-Art. Kwartalnik Literacki*. Bd. 4, S. 55-57. Bytom.
 —(1999): *Zawód: Czytelnik. Notatki o prozie polskiej lat 90*. Kraków.
- Ossowski, Stanisław (1984): *O ojczyźnie i Narodzie*. W-wa.

- Paczkowski, Andrzej (2009): „Politischer Prolog: Die Entstehung der III. Republik.” In: *Länderbericht Polen*. Bd. 735. S. 129-146.
- Prochasko, Jurko (2008): „Aktuelle Entwicklungen in der ukrainischen Literatur”. In: *Ukraine-Analysen*. Nr. 42, S. 2-5.
- Prunitsch, Christian (2005): „Ostatni obwarzanek Rzeczpospolitej”: Andrzej Stasiuk und die Ränder der polnischen Kultur. In: *Zeitschrift für Slavistik*. Bd. 50, S. 46-57.
- Raabe, Katharina (2010): „Kosaken oder Kampfschildkröten. Die Ukraine lesen”. In: *Die Ukraine im Wandel. Stabile Instabilität in einem Zwischenland*. 60. Jg., 2-4, S. 49-62.
- Ruchniewicz, Krzysztof (2008): „Stehlen die Polen immer noch die deutschen Autos? Zur Aktualität der deutsch-polnischen Stereotype”. In: *Polen-Analysen*. Bremen, Nr. 40, S. 2-7.
- Rüb, Matthias (2001): „Wo liegt Mitteleuropa”. In: *Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa*. Heft 01/2001, S. 14-20.
- Rybicka, Elżbieta (2006): „Geopoetyka (o mieście, przestrzeni i miejscu we współczesnych teoriach i praktykach kulturowych)”. In: *Kulturowa teoria literatury. Główne pojęcia i problemy*. Kraków.
- Sasse, Sylvia (2009): „Literaturwissenschaft”. In: *Raumwissenschaften*. S. 225-241. Frankfurt a.M.
- Schoer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt a.M.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a.M.
- Simonek, Stefan (2009): „Zur regionalen Ausdifferenzierung der zeitgenössischen ukrainischen Literatur”. In: *Wo liegt die Ukraine? Standortbestimmung einer europäischen Kultur*. S. 109-126. Wien.
- Sproede, Alfred (2003): „Heimat Europa? Regionale Horizonte in osteuropäischer Literatur”. In: *OST-WEST. Europäische Perspektiven*. 4. Jahrgang. Heft 3. S. 163-171.
- Stadtler, Andreas (2006): Gesellschaft und Kultur im Wandel — Polen in globalen Trends. In: *Das neue Polen in Europa*. Innsbruck.
- Theiss, Wiesław (2001): *Mała Ojczyzna*. W-wa.
- Warter, Kathrin/ Woldan, Alois, hgg. (2004): *Zweiter Anlauf. Ukrainische Literatur heute*. Passau.

- Wenerski, Łukasz (2014): Der Blick der Polen und der Ukrainer über die gemeinsame Grenze hinweg. In: *Polen-Analysen*. Nr. 141, S. 2-13.
- Wischenbart, Rüdiger (1997): *Buchmarkt und Verlage in Polen*. Krems.
- Woldan, Alois (2004): „Regionale Identität am Beispiel von Andrzej Stasiuk und Jurij Andruchowytch“. In: *Die Ukraine, Polen und Europa. Europäische Identität an der neuen EU-Ostgrenze*. S. 243-257. Wien.
- Wóycicki, Kazimierz/Czachur, Waldemar (2009): *Jak rozmawiać z Niemcami — o trudnościach dialogu polsko-niemieckiego i jego europejskim wyzwaniu*. Wrocław.
- White, Kenneth (2007): *Streifzüge des Geistes. Nomadenwege zur Geopoetik*. Frauenfeld.
- Ziątek, Zygmunt (2001): „Przestrzeń i pamięć (Andrzej Stasiuk w poszukiwaniu nowej tożsamości)“. In: *O literaturze i kulturze XX wieku*. W-wa.
- Żyliński, Leszek (2003): „Mitteleuropa versus Intermarium“. In: *Deutsche und Polen. Geschichte — Kultur — Politik*. München, S. 123-132.
- <http://www.czarne.com.pl/> [aufgerufen am 03.04.2014].
- <http://www.czarne.com.pl/?a=432> [aufgerufen am 24.08.2014].
- <http://www.dziennik.pl/67370> [aufgerufen am 25.08.2014].
- <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/bulgaren-in-deutschland-alles-was-kommt-11716710.html> [aufgerufen am 17.12.2014].
- http://www.ahk.de/fileadmin/ahk_ahk/GTaI/ukraine.pdf [aufgerufen am 21.09.2015].
- <http://www.leipzig.de/buchpreis> [aufgerufen am 24.08.2014].
- <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/324186/umfrage/besucher-von-spiegel-online/> [aufgerufen am 14.10.2015].
- http://uabooks.info/en/book_market/general/ [aufgerufen am 26.11.2014].

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Alfred Sproede, der mich im Laufe der letzten Jahre intensiv betreut und motiviert hat, die Dissertation trotz beruflicher Tätigkeit erfolgreich zu beenden. Bei Prof. Dr. Mirja Lecke bedanke ich mich für die Bereitschaft, die Arbeit als Zweitgutachterin zu betreuen.

Darüber hinaus bedanke ich mich bei den Kommiliton/innen des Doktoranden-Kolloquiums, die mir immer wieder hilfreiche Hinweise zur aktuellen Forschungslage gegeben haben.

Bei meiner Familie bedanke ich mich, dass sie mein Vorhaben immer unterstützt hat.